



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

TSCHETSCHENINNEN IN NIEDERÖSTERREICH

Identitätskonstruktionen von Müttern im Exil

Verfasserin

Silvia Preyser

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Mag. Dr. Marianne Six-Hohenbalken

Danksagung

Dieses Werk hätte ohne die Hilfe und Unterstützung von zahlreichen Verwandten, FreundInnen und Bekannten nicht entstehen können. All jenen möchte ich hiermit meinen Dank aussprechen.

In erster Linie bedanke ich mich bei meinen Eltern, Maria und Franz Preyser für die finanzielle Unterstützung während der gesamten Studiumszeit.

Maria und Brigitte danke ich dafür, dass sie mir oft den Rücken frei hielten, damit ich mich dem Studium widmen konnte.

Pete, Marie-Therese und Brigitte danke ich für das Korrekturlesen, besonders aber Lisa, die mich auch bei der Transkriptionsarbeit tatkräftig unterstützte.

Auch Franz und Therese sollen erwähnt werden, die mir des öfteren Wege zur Bibliothek abnahmen.

In besonderem Maße bedanke ich mich bei Lukas für seine Unterstützung, für seine Geduld, die aufmunternden Worte und dass er auch schwierige Zeiten mit mir durchstehen konnte.

Meiner Betreuerin, Dr. Marianne Six-Hohenbalken danke ich für die hilfreichen Feedbacks und Anregungen während des gesamten Diplomarbeitsprozesses.

Letztendlich bin ich all meinen Interviewpartnerinnen zu großem Dank verpflichtet, für ihre Zeit, die sie mir zur Verfügung stellten, für ihre Ehrlichkeit und Offenheit und für das Vertrauen, das sie mir entgegen brachten.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Forschungsinteresse und Fragestellung.....	1
1.2. Aufbau und Gliederung der Arbeit.....	3
2. Sozialanthropologisches Verständnis von Mutterschaft – zum aktuellen Forschungsstand	5
2.1. Einleitung.....	5
2.2. Definition.....	5
2.3. Die Mutterschaftsdebatte in der Kultur- und Sozialanthropologie.....	9
2.3.1. Mutterschaft und Veränderung von Mutterschaft in westlichen Gesellschaften.....	13
2.3.2. Kulturvergleichende Studien.....	14
2.3.3. Mutterschaft als gesellschaftlicher Diskurs und als soziale Identität.....	15
2.3.4. Mutterschaft und Nationalismus.....	17
2.3.5. Mutterschaft und Migration.....	20
2.4. Zusammenfassung des Kapitels.....	21
3. Identitätstheorien	23
3.1. Einleitung.....	23
3.2. Cultural Studies und Postkolonialismustheorien	23
3.3. Definition sozialer Identität.....	24
3.4. Geschlechtsidentität.....	26
3.5. Kulturelle, ethnische und nationale Identität.....	29
3.5.1. Kulturelle Identität.....	29
3.5.2. Ethnizität.....	30
3.5.3. Nationale Identität.....	32
3.6. Gender und Nationalismus.....	33
3.7. Gender und Migration.....	35
3.8. Zusammenfassung des Kapitels.....	36
4. Die Rolle der Frau und das Mutterbild in Tschetschenien	38
4.1. Einleitung.....	38
4.2. Tschetschenien.....	39
4.2.1. Politische Organisation und Sozialstruktur.....	39
4.2.2. Ökonomie.....	39

4.2.3. Sprache.....	40
4.2.4. Religion.....	40
4.2.5. Geschichte.....	40
4.3. Mutterbilder in Tschetschenien.....	44
4.3.1. Werte, Frauen- und Mutterbilder und die Stellung der Frau in der traditionellen tschetschenischen Gesellschaft.....	45
4.3.2. Frauen- und Mutterbilder in verschiedenen islamischen Strömungen	47
4.3.3. Das Frauen- und Mutterbild in der Sowjetunion und im postsowjetischen Russland.....	51
4.3.4. Frauen und Mütter im ethno-nationalen Diskurs.....	54
4.4. Lebenssituationen von Frauen und Müttern in Tschetschenien heute.....	56
4.5. Zusammenfassung des Kapitels.....	57
5. Migrantinnen- und Mutterbilder in Österreich.....	59
5.1. Einleitung.....	59
5.2. Darstellung von Migrantinnen in wissenschaftlichen, politischen und populären Diskursen.....	60
5.2.1. Die Mutter als Opfer patriarchaler Familienformen.....	60
5.2.2. Die defizitäre und ungebildete Mutter	61
5.2.3. Mütter mit Migrationshintergrund im Lichte europäischer Bevölkerungspolitik.....	63
5.2.4. Zur Wahrnehmung von Flüchtlingen.....	64
5.3. Familienpolitik versus Frauenpolitik.....	66
5.4. Zusammenfassung des Kapitels.....	68
6. Die Interviewpartnerinnen – Zusammenfassung der Interviews.....	69
6.1. Einleitung und Methode.....	69
6.2. Ada.....	71
6.3. Belisha.....	74
6.4. Chasimat.....	77
6.5. Deschi.....	79
6.6. Esimat.....	82
6.7. Fatima.....	85
6.8. Malika.....	87
6.9. Zusammenfassung des Kapitels.....	90

7. Analyse der Interviews – Soziale Identitäten von Müttern in der Migration	94
7.1. Einleitung und Methode.....	94
7.2. Bedeutung von Mutterschaft.....	95
7.2.1. Mutterideal und Normvorstellungen.....	95
7.2.2. Mutterschaft und die Aufgabe des Selbst.....	98
7.2.3. Die Bedeutung von Kindern.....	101
7.2.4. Einfluss des Faktors Mutterschaft auf Biographie und Lebenslaufplanung.....	102
7.3. Migration, Emanzipation und Geschlechterverhältnis.....	107
7.4. Mutterschaft als Faktor ethnischer Identität und im Kontext von Integration....	111
7.4.1. Erziehungs- und Versorgungsarbeit in der Migration.....	111
7.4.2. Die Mutter als Bewahrerin von Tradition und ethnischer Identität.....	113
7.4.3. Mütterliche Identitäten zwischen Annäherung und Abgrenzung zur österreichischen Mehrheitsbevölkerung.....	115
7.5. Zusammenfassung des Kapitels.....	116
8. Zusammenfassung	119
9. Literaturverzeichnis	125
Anhang.....	i
Leitfaden der qualitativen Interviews.....	i
Liste der geführten Interviews.....	ii
Zusammenfassung.....	iii
Summary.....	iv
Lebenslauf.....	v

1. EINLEITUNG

1.1 Forschungsinteresse und Fragestellung

Mutterschaft stellte bis vor kurzem ein in den Sozialwissenschaften marginalisiertes und gleichzeitig hoch emotionalisiertes Thema dar. Lange Zeit beschäftigten sich nur wenige mit diesem unpopulären Thema, welches laut westlichen Definitionen dem „privaten Bereich“ zugerechnet und daher oft als zweitrangig betrachtet wurde. Seit den 1990er Jahren ist allerdings vermehrtes Interesse, vor allem von feministischen Wissenschaftlerinnen auszumachen. Diese betrachten Mutterschaft entweder als Ursache für patriarchale Unterdrückung oder aber als Quelle spezifisch weiblicher Kraft, Tugenden und Identität. Ob und in welchen Kontexten reproduktive Fähigkeiten von Frauen selbstbestimmt eingesetzt werden und Frauen durch die Mutterrolle an Einfluss gewinnen, oder ob diese weiblichen Tätigkeitsbereiche durch patriarchale Interessen und Strukturen beeinflusst und gesteuert werden und letztendlich Frauen durch die Ausübung der Mutterrolle die Aufrechterhaltung eines patriarchalen Systems unterstützen und erst ermöglichen, bleibt bisher eine Streitfrage. Der wissenschaftliche Diskurs reflektiert und beeinflusst dabei populäre Diskurse und Bilder von Mutterschaft und Mütterlichkeit. Auch diese sind höchst emotional und daher auch als wirkungsmächtig zu betrachten – vor allem für Frauen, an die sich diese Diskurse richten. Denn die weibliche Geschlechtsidentität konstituiert sich in erster Linie über diejenigen Eigenschaften, die in historisch und kulturell spezifischen Kontexten Müttern zugeschrieben werden und somit nicht nur als „mütterlich“ sondern auch als „weiblich“ gelten.

TschetschenInnen zählen in Österreich seit Jahren zu den größten asylsuchenden ethnischen Gruppen.¹ Kennzeichen der tschetschenischen Migration nach Österreich ist dabei unter anderem ein hoher Anteil an Familien- beziehungsweise weiblicher Migration.² Weiters ist die Kinderanzahl in tschetschenischen Familien traditionellerweise hoch und liegt weit über dem mitteleuropäischen Durchschnitt (vgl. Thiskov 2004: 29; siehe auch Kapitel 4). Es ist

¹ In Österreich leben ca. 25 000 TschetschenInnen (vgl.

http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2011/08/02/asyl-trends-im-ersten-halbjahr-2011/).

² So ist in der Asylstatistik 2011 des BM.I. zu sehen, dass im Jahr 2011 515 Männer und 501 Frauen aus der russischen Föderation Asyl erhielten. Hierbei handelt es sich mehrheitlich um TschetschenInnen. 989 Männern und 969 Frauen aus der russischen Föderation erhielten einen negativen Bescheid (vgl.

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/files/2011/Asylstatistik_2011.pdf).

daher davon auszugehen, dass „Mutterschaft“ im Leben vieler Tschetscheninnen eine bedeutende Rolle spielt.

Viele tschetschenische Familien, die aus ihrem Heimatland flüchten mussten, haben auch in Niederösterreich ein neues zu Hause gefunden. Hier müssen sie mit vielen Veränderungen ihrer sozialen Umgebung umgehen. Aber auch in Tschetschenien selbst finden seit geraumer Zeit politische, soziale, wirtschaftliche und religiöse Umbrüche statt. Diese Umbrüche sind immer auch verbunden mit Veränderungen der Frauen- und Mutterrolle.

Gerade in ethno-nationalen Diskursen nehmen Mutterschaft und Mutterbilder oftmals bedeutende Rollen ein. Als Mütter repräsentieren Frauen darin wie auch im Kontext von Exil und Migration ethnische und nationale Identität. Durch ihre „mütterlichen“ Tätigkeiten, wie Erziehungs- und Versorgungsarbeiten liefern sie außerdem bedeutende Beiträge, um ethnische Identität, kulturelle Praktiken und Traditionen in der Migration aufrecht zu erhalten und an die nächste Generation weiterzugeben oder auch zu transformieren.

Gleichzeitig spielen sie eine wichtige Rolle für die Prozesse der Integration der gesamten Familie im Aufnahmeland.

Das primäre Forschungsinteresse dieser Arbeit liegt in den Auswirkungen der herrschenden Diskurse um Mutterschaft und Mütterlichkeit auf einzelne Frauenleben und deren Selbstwahrnehmung.

Es soll analysiert werden, wie sich soziale Identitäten von tschetschenischen Müttern in Österreich gestalten. Welchen Stellenwert nimmt ihre Mutterschaft im Verhältnis zu anderen relevanten sozialen Identitäten, zum Beispiel dem der berufstätigen Frau, der Ehefrau oder der „Tschetschenin“ ein und wie sind diese miteinander verbunden? Welchen Einfluss haben Diskurse um Mütterlichkeit auf die sozialen Positionen der Frauen in Österreich, sowohl im privaten, innerfamiliären als auch im öffentlichen Bereich? Welche Bedeutung haben Mutterschaft und mütterliche Tätigkeiten in der Abgrenzung zu als auch in der Anpassung an österreichische Normen und Praktiken und für die Aufrechterhaltung einer tschetschenischen Gruppenidentität in Österreich?

Um diesen Forschungsfragen nachzugehen wurden zwischen Juli und November 2011 insgesamt neun problemzentrierte Interviews³ mit sieben tschetschenischen Müttern in Niederösterreich durchgeführt.

³ Beim problemzentrierten Interview nach Witzel handelt es sich um eine leitfadengestützte Fragetechnik der qualitativen Sozialforschung, wobei durch eine möglichst offene Einstiegsfrage die InterviewpartnerInnen zum Erzählen über ein bestimmtes, im Vorfeld festgelegtes Problem angeregt werden sollen (vgl. Witzel 2000).

Die interviewten Frauen waren zum Zeitpunkt der Interviews zwischen siebenundzwanzig und dreiundvierzig Jahre alt, hatten zwischen drei und sechs Kinder und kamen aus unterschiedlichen sozialen Gruppen. Während fünf Frauen den rechtlichen Status eines anerkannten Flüchtlings inne hatten, waren drei weitere Frauen subsidiär schutzberechtigt.

1.2. Aufbau und Gliederung der Arbeit

Im folgenden Kapitel sollen Grundzüge des aktuellen Forschungsstands in der Kultur- und Sozialanthropologie zum Thema Mutterschaft beleuchtet werden. In jüngerer Zeit erhielt dieser Forschungsgegenstand, vor allem durch Einfluss feministischer Studien und ihrem Interesse an den Auswirkungen der Pluralisierung und Fragmentierung von Lebenswelten, sowie dem Einfluss neuerer medizinischer und technischer Entwicklungen, einen Aufschwung.

Im dritten Kapitel werden die theoretischen Grundlagen dieser Arbeit, nämlich theoretische Konzepte sozialer Identitäten, wie sie derzeit auch in den Cultural Studies und den Postkolonialismus-Theorien verhandelt werden, erörtert.

Im vierten Kapitel soll in einem ersten Schritt die tschetschenische Gesellschaft in ihrem Herkunftsland vorgestellt werden, um in einem zweiten Schritt auf die Diskurse einzugehen, die maßgeblich daran beteiligt sind, tschetschenische Mutter- und Frauenbilder zu konstituieren. Des Weiteren werden die allgemeinen Lebensbedingungen von Tschetscheninnen heute, im speziellen die schwierigen Lagen der Frauen im vom Krieg zerstörten Land, betrachtet.

Das fünfte Kapitel setzt sich mit stereotypen Bildern auseinander, wie sie in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft über Migrantinnen – in erster Linie „muslimische“ Migrantinnen – herrschen. Aber auch mit den österreichischen Normvorstellungen von Weiblichkeit, Mutterschaft und Familie und ihre Auswirkungen in Gesetzen und rechtlichen Regelungen müssen sich Migrantinnen zwangsläufig beschäftigen. Auch diese werden im fünften Kapitel behandelt werden.

Im sechsten Kapitel werden schließlich die sieben Interviews mit Hilfe der zusammenfassenden Inhaltsanalyse vorgestellt.

Im siebenten Kapitel werden, basierend auf einer strukturierenden Inhaltsanalyse, die zentralen Ergebnisse dieser Arbeit dargestellt und letztendlich die weiter oben genannten Fragen so weit wie möglich beantwortet.

Im Schlussteil sollen die wesentlichen Inhalte und Ergebnisse schließlich noch einmal zusammengefasst und ein Resümee gezogen werden.

2. SOZIALANTHROPOLOGISCHES VERSTÄNDNIS VON MUTTERSCHAFT – ZUM AKTUELLEN FORSCHUNGSSTAND

2.1. Einleitung

In diesem Kapitel geht es vorerst darum, Mutterschaft als Thema in der Kultur- und Sozialanthropologie zu verorten. Dazu werden aktuelle Studien herangezogen. Allgemein in den Sozialwissenschaften, unter Einfluss feministischer AutorInnen, ist seit den 1990er Jahren ein vermehrtes Interesse in Forschung rund um das Thema Mutterschaft beziehungsweise rund um den gesamten Reproduktionsbereich zu beobachten. Dabei sind zentrale Themen sich verändernde Formen der Reproduktion durch Einfluss neuer biomedizinischer Technologien bzw. durch neue soziale Lebensformen (patchwork, homosexuelle Elternschaft, AlleinerzieherInnen etc.).

Wichtige Beiträge entstanden aber auch zum Wandel von gesellschaftlichen Mutterbildern und –diskursen und wie sich diese in einzelnen Frauenleben niederschlagen.

Für das vorliegende Thema von großer Relevanz sind Studien, die sich mit der Bedeutung von Mutterschaft in nationalistischen Diskursen auseinandersetzen, denn seit den ersten Unabhängigkeitsbestrebungen zu Beginn der 1990er Jahre haben nationalistische Ideologien in Tschetschenien einen Aufwind erhalten und im migrationsspezifischen Kontext in der Position als ethnische Minderheit erhalten nationale beziehungsweise ethnische Identitäten und Ideologien oft besonders hohe Bedeutungen.

In einem ersten Schritt sollen nun kultur- und sozialanthropologische Definitionen von Mutterschaft erörtert werden.

2.2. Definition

Im Allgemeinen wird zwischen biologischer und sozialer Mutterschaft unterschieden. Dabei wird unter biologischer Mutterschaft das Austragen und Gebären von Kindern verstanden, während soziale Mutterschaft Aufgaben wie Fürsorge, Betreuung und Erziehung umfassen. Während sich die Kultur- und Sozialanthropologie traditionellerweise in erster Linie mit letzterem beschäftigt, kommt diese dichotome Unterteilung, die man auch als Einteilung in „Natur“ versus „Kultur“ bezeichnen kann, spätestens durch den Einfluss neuerer westlicher Reproduktionstechnologien ins Wanken.

In neueren Publikationen fanden feministische AutorInnen noch weitere theoretische Unterteilungen. So unterscheidet Cheryl Walker (1995) in ihrem Artikel "Conceptualising Motherhood in Twentieth Century South Africa" in Anlehnung an Kaplan (1992) zwischen drei Dimensionen von Mutterschaft:

1. Mütterliche Arbeit als praktische Tätigkeit und Erfahrung. Diese Tätigkeiten umfassen ihrer Meinung nach auch den biologischen Akt der Geburt, sowie physische und emotionale Versorgung und Sozialisation von Kindern.
2. Der Diskurs um Mutterschaft – damit sind die Normen, Werte und Ideen, die eine gute Mutter definieren, gemeint. Diese Ideen sind als zusammenhängend zu verstehen und beeinflussen stark das allgemeine Frauenbild, die weibliche Geschlechtsidentität und Bilder und Ideen über die Natur und die Bedürfnisse von Kindern. Der Diskurs um Mutterschaft beeinflusst und formt zu einem gewissen Grad die Praxis, ist aber keineswegs ident mit ihr.
3. Mutterschaft als soziale Identität, welche das Selbstbild beinhaltet, das aus der Mitgliedschaft zu einer bestimmten sozialen Gruppe resultiert. (vgl. Walker 1995: 424f).

„Mutterschaft als soziale Identität“ beinhaltet laut Walker dabei:

„(...) women's own construction of an identity as mothers – informed by the discourse of motherhood, mediated by the practice of mothering, but not a simple derivative of either. (Walker 1995:426)

Soziale Identitäten können somit als komplexes Zusammen- und Wechselspiel von individuellen und kollektiven Konstruktionsprozessen betrachtet werden.

Weiters geht Walker davon aus, dass:

„ Bringing social identity into the picture (...) draw(s) attention to the subjective dimensions of motherhood and how women who are mothers themselves feel and think about this role and relationship. This self image is personal and individualised, but is nevertheless grounded in a social context and mothers` recognition of themselves as a part of a distinct social group, that of mothers.“ (Walker 1995: 426)

Die soziale Identität als Mutter und ihre Bedeutung im Leben der Frauen stehen im Zentrum meiner eigenen Forschungsfrage und empirischen Untersuchung. Dabei soll ebenfalls die

Handlungsfähigkeit der Frauen, die sowohl ihre soziale als auch personale Identität im Rahmen spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse und Diskurse aktiv aushandeln, betont werden.

Laut Walker müssen dabei ebenfalls die gleichzeitig bestehenden verschiedenen sozialen Identitäten von Frauen beachtet werden, um nicht einem reduktionistischen Bild zu verfallen, sowie um den Einfluss und das (Wechsel-) Verhältnis dieser Identitäten auf die soziale Identität als Mutter zu sehen, woraus sich möglicherweise auch Widersprüchlichkeiten ergeben könnten (vgl. Walker 1995: 426).

Weiters sind die drei genannten Dimensionen von Mutterschaft laut Walker immer nur in ihren lokalen, historischen und sozialen Kontexten zu verstehen (vgl. Walker 1995: 425f).

Eine weitere kultur- und sozialanthropologische Definition von Mutterschaft liefert Kathleen Barlow (2004) in ihrem Artikel „Critiquing the “Good Enough” Mother: A Perspective Based on the Murik of Papua New Guinea“. Sie bezeichnet in ihrer eher psychologischen Betrachtungsweise “Mothering” als „*an intensely personal and primary relationship performed by a fully enculturated person or persons*” (Barlow 2004: 515).

Für sie steht also die Beziehungsdimension zwischen Mutter und Kind im Vordergrund, welche aber je nach kulturellem Kontext stark variieren kann.

Weiters plädiert sie für eine breitere Betrachtungsweise von Mutterschaft, worin sowohl psychologische als auch kultur- und sozialanthropologische Forschungsergebnisse zusammengeführt werden (dies.).

Wie bereits erwähnt, erleben sozialwissenschaftliche Studien, die sich mit Mutterschaft beschäftigen, seit den 1990er Jahren einen Aufschwung. In diesem Zusammenhang ist auch die Formierung der „motherhood studies“ als neue interdisziplinäre Forschungsrichtung zu sehen (vgl. O Reilly 2010: vii). Andrea O`Reilly ist eine der feministischen Autorinnen, die sich ausgiebig mit dem Thema auseinandersetzte und dieses neue Forschungsfeld gemeinsam mit anderen erschloss. Sie gab erstmals eine „Encyclopedia of Motherhood“ (2010) heraus, worin sie zwischen „motherhood“ und „mothering“ unterscheidet:

„In motherhood studies the term motherhood is used to signify the patriarchal institution of motherhood, while mothering refers to women’s lived experiences of mothering as they seek to resist the patriarchal institution of motherhood and its oppressive ideology.” (O Reilly 2010: viii).

„Motherhood“ wird hier also, im Einklang mit den Vorstellungen westlicher Feministinnen der 1970er Jahre, grundsätzlich als „patriarchale Institution“ wahrgenommen, in und mittels der nicht nur Mütter, sondern Frauen generell kontrolliert und unterdrückt werden; wohingegen „mothering“ als persönliche Erfahrung und als Tätigkeit durchaus emanzipatorische Effekte haben kann.

O Reilly unterscheidet weiters zwischen vier unterschiedlichen Kategorien, in denen Mutterschaft in den motherhood studies für gewöhnlich untersucht wird: Mutterschaft als Institution, wobei hier in erster Linie auf den unterdrückenden Charakter dieser fokussiert wird, Mutterschaft als Erfahrung, Mutterschaft als Identität und Subjektivität sowie Mutterschaft als Handlung (vgl. O Reilly 2010: viii).

Zu „Mutterschaft als Identität und Subjektivität“ führt O`Reilly näher aus:

„The third category, identity or subjectivity, looks at the effect that becoming a mother has on a woman’s sense of self; in particular, how her sense of self is shaped by the institution of motherhood and the experience of mothering, respectively.” (O Reilly 2010: viii)

Speziell in den kultur- und sozialanthropologischen Arbeiten geht es hauptsächlich darum, den westlichen Begriff und die westliche Definition von „Mutterschaft“ zu hinterfragen und den Begriff auszudehnen, wie im weiteren Verlauf dieses Kapitels zu sehen sein wird. Es geht darum, zu zeigen, welche Praktiken und Eigenschaften in den Begriffen „Mutterschaft“ und „mütterlich“ inkludiert sein können, aber auch darum, wie unterschiedlich Mutterschaft konzipiert werden kann.

O`Reilly meint daher in ihrer Enzyklopädie zur Definition eines anthropologischen Forschungsfeldes zum Thema Mutterschaft:

„The Anthropology of Mothering recognizes that while motherhood exists universally, practices of mothering vary worldwide and historically. Thus, the Anthropology of Mothering offers cross-cultural examples of different types of mothering, in addition to a plethora of ideas about who can mother, and what a mother can be.” (O`Reilly 2010: S.63)

In der Kultur- und Sozialanthropologie kann Forschung über Mutterschaft auch in der Tradition der kinship studies eingebettet betrachtet werden und ist zentrales Thema von „anthropology of the body“ und „anthropology of reproduction“.

Janelle S. Taylor unterscheidet dabei zwischen:

“study of reproduction in its narrower meaning” als “the bearing and raising of new generations” und “study of reproduction in its broadest sense” als “the ongoing re-creation

of the social world as a whole, through the many kinds of work that go into caring for people, individually and collectively, and into building and maintaining communities large and small.” (Taylor 2004: 129)

Mutterschaft kann also als umfangreiches Forschungsthema bezeichnet werden, welchem erst in jüngster Zeit wieder mehr Aufmerksamkeit und Interesse geschenkt wird. Im Folgenden werden Ursprünge und die neuesten Studien kurz dargestellt.

2.3. Die Mutterschaftsdebatte in der Kultur- und Sozialanthropologie

Das Thema Mutterschaft in der Ethnologie ist ursprünglich im Rahmen der kinship studies – einer der traditionsreichsten und formgebenden ethnologischen Disziplinen – angesiedelt⁴. Dabei gibt es immer auch eine enge Verbindung zwischen Diskursen von Mütterlichkeit und Weiblichkeit, sowie den daraus abgeleiteten möglichen Positionen für Frauen innerhalb eines sozialen Gefüges. Untersucht wurde in erster Linie die Bedeutung der Frauen für den Reproduktionsbereich, wie Frauen (durch Heirat oder Verwandtschaft) Verbindungen zwischen Männern herstellen und auch, welche Machtpositionen sie durch ihre jeweiligen (verwandtschaftlichen) Rollen in ihrem Sozialsystem erreichen können, sowie Rechte und Pflichten, die sich aus ihrer Position in bestimmten Verwandtschaftsverhältnissen ergeben (vgl. Parkin 2004: 39f.; Stone 2001: 10).

Dabei wurde allerdings ein Großteil der Reproduktion und Reproduktionsarbeit lange Zeit als „Frauenthema“ marginalisiert. Sarah Franklin und Helena Ragoné machen darauf aufmerksam, dass:

„In sum, reproduction could be described as invisibly central (along Darwinian, patriarchal, and biological determinist lines), while remaining visibly marginalized (for example, in terms of childbirth practices) within anthropology.” (Franklin/Ragoné 1998: 3)

Nina Kumar liefert auch eine Erklärung für die Marginalisierung der sogenannten „Frauenthemen“:

„The unattractiveness of certain spaces inhabited by women (...) lies partly in the categories themselves: „mother“, „home“, „childcare“ versus „intelligentsia“, „the nation“, „education“. The former cluster has to do uniquely with women and is private, passive,

⁴ Ursprünglich ist die Analyse der menschlichen Reproduktion ein zentrales Topos der Ethnologie: siehe z.B. Bachofen (1861 „Das Mutterrecht“), McLennan (1865 „Primitive Marriage“), Morgan (1877 „Ancient Society“).

apolitical and ahistorical. The latter has to do only with men and is public, important, the stuff of politics and history.” (Kumar 2005: 157. zit. nach Donner 2008: 34)

Aufgrund androzentrischer sowie eurozentrischer Annahmen blieb das Thema Mutterschaft also lange Zeit unbeachtet oder erhielt lediglich dann Aufmerksamkeit, wenn es darum ging, die Bedeutung von Frauen für Männer beziehungsweise den männlichen (öffentlichen) Bereich zu eruieren.

Dies änderte sich ab den 1970er Jahren, als die ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Fach an Bedeutung verlierenden kinship studies durch feministische Studien dekonstruiert wurden und so neuen Aufschwung erhielten (vgl. Parkin und Stone 2004: 19; siehe dazu auch Yanagisako und Collier 1987). Im Zentrum feministischer Fragestellungen stand dabei vorerst die Erforschung von sozialen Ungleichheiten. Es ging darum, herauszufinden, warum Frauen universell unterdrückt würden⁵. Eine zentrale Annahme war dabei, dass Mutterschaft als Institution einen entscheidenden Einfluss auf die Stellung der Frau in der Gesellschaft habe. Dabei wurde die Mutterrolle vorerst als ausschlaggebende Ursache für die Unterdrückung der Frau ausgemacht. So sprach sich Shulamith Firestone (1970) dafür aus, „künstliche Gebärmütter“ zu schaffen, um Frauen vom Joch der Reproduktionsarbeit zu befreien und so die Gleichstellung der Frau zu ermöglichen.

Sherry Ortner wiederum sah den Grund der universellen Unterdrückung der Frau darin, dass Frauen symbolisch der „Natur“ zugerechnet würden, hingegen Männer dem „kulturellen Bereich“, wobei letzterer eine höhere Bewertung erhalten würde (vgl. Yanagisako/Collier 2004: 276). Auch Michelle Rosaldo erklärte die universelle Unterdrückung der Frau mit der Unterteilung unserer sozialen Welt in einen privaten und einen öffentlichen Bereich und der Zuteilung von Frauen zur privaten Sphäre:

„Women become absorbed primarily in domestic activities because of their role as mothers. Their economic and political activities are constrained by the responsibilities of childcare and the focus of their emotions and attentions is particularistic and directed toward children and the home.“ (Rosaldo 1974:24, zit. nach Yanagisako/Collier 2004: 277)

Kritisiert wurde an beiden Positionen, dass diese dichotome Unterscheidung westliche Konstrukte abbilden würden, welche – und vor allem auch in ihren negativen Bewertungen des privaten beziehungsweise „natürlichen“ Bereichs – nicht auf andere Gesellschaften übertragen werden könne (vgl. Yanagisako/Collier 2004: 276f).

⁵ Ob grundsätzlich von einer universellen Unterdrückung der Frau ausgegangen werden kann, oder ob geschlechtsegalitäre Gesellschaften existieren, ist wiederum eine andere Streitfrage. Siehe zB. Eleanor Leacock 1978.

Yanagisako und Collier wenden sich daher entschieden gegen solche Erklärungsansätze und sehen alles, was in der westlichen Welt im Reproduktionsbereich als „natürlich“ oder „biologisch“ definiert wird, als sozial konstruiert an:

„(...) there are no „facts“, biological or material, that have social consequences and cultural meanings in and of themselves. Sexual intercourse, pregnancy, and parturition are cultural facts, whose form, consequences, and meanings are socially constructed in any society, as are mothering, fathering, judging, ruling, and talking with the gods.“ (Yanagisako/Collier 2004: 286)

Daraus ist zu schließen, dass soziale Ungleichheitsverhältnisse wie auch soziale Rollen und Identitäten immer nur in ihrem jeweiligen kulturellen Kontext betrachtet und bewertet werden können.

Kritisiert werden Yanagisako und Collier für ihren radikalen Konstruktivismus unter anderem von Harold Scheffler (2004).

In anderen, späteren Diskussionen nähern sich Feministinnen dem Thema Mutterschaft wieder positiver an und betrachten sie in erster Linie als emanzipatorische Kraft. So wird Mutterschaft unter anderem als Quelle von überlegenen moralischen und spirituellen Fähigkeiten gesehen (vgl. Lewin 1993: 5; siehe z.B. auch Sheila Kitzinger 1993).

Entscheidend für die Erkenntnis, dass Mutterschaft vom sozialen Kontext abhängig ist und nicht universell einheitlich konzipiert, waren ebenfalls auch die Kritiken der „Third world feminists“ beziehungsweise der „Women of color“⁶, welche erstens klar stellten, dass es keine einheitliche Kategorie Frau gibt und daher auch nicht von einer universellen Unterdrückung der Frau ausgegangen werden kann und dass zweitens die Geschlechtsidentität immer in Verbindung mit anderen sozialen Identitäten betrachtet werden muss, wie zum Beispiel Ethnizität oder soziale Schicht. Mutterschaft und Familie kann für Frauen in weniger privilegierten sozialen Positionen daher durchaus zum Ort der Unterstützung, des Schutzes und der Emanzipation werden, im Gegensatz zu den mehrheitlich aus bürgerlichen und „weißen“ Verhältnissen stammenden Wissenschaftlerinnen.

Für Catherine Obianuju Acholonu zum Beispiel liegt die afrikanische Alternative zum westlichen Feminismus im „Motherism“. Mutterschaft und Weiblichkeit werden in vielen afrikanischen Ländern mit Eigenschaften wie Stärke und Autorität in Verbindung gebracht. Soziale Identitäten afrikanischer und europäischer Frauen und Müttern und die daraus

⁶ „Women of Colour“ formierten sich in den 60er Jahren in den USA und kritisierten dort den „weißen“, bürgerlichen Feminismus.

resultierenden Handlungsmöglichkeiten sind somit als grundverschieden anzusehen (vgl. Lewis 2001: 6).

Das Thema Mutterschaft sorgt also für Kontroversen unter Feministinnen – und wird angesiedelt zwischen „Ursache von Unterdrückung“ bis zu „Quelle einer spezifisch weiblichen Kraft und Identität“. Heute werden die Zusammenhänge zwischen Mutterschaft und gesellschaftlichen (Macht-) Positionen von Frauen überwiegend gemäßiger ausverhandelt: Mutterschaft sowie „mütterliche Tätigkeiten“ wie Schwangerschaft, Kinderkriegen, Erziehung und Versorgung von Kindern werden in ihren jeweiligen Kontexten dekonstruiert und analysiert und in all ihren Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten dargestellt (vgl. Donner 2008: 38).

So sind viele feministische Forscherinnen heute der Meinung, dass:

“... motherhood may empower women, but that this empowerment still takes place within the overriding confines of patriarchal authority and is thus of limited value as a basis for challenging gender oppression.” (Walker 1995: 421).

Und Lewin kommt in ihrer Studie über lesbische und alleinerziehende Mütter in Amerika bezüglich der Frage der Macht und des sozialen Status von Müttern in der weißen, amerikanischen Mittelschicht zu folgendem Ergebnis:

“It seemed to me, however, that motherhood, rather than being a unitary phenomenon (...) could also be viewed in a more dynamic fashion. I began to think of motherhood as a strategy for dealing with devalued status, at the same time that it might be one of the causes of that status, and I approached motherhood specifically as an economic strategy.” (Lewin 1993: 6).

Zusammenfassend kann hinsichtlich Mutterschaft und der Frage des sozialen

Ungleichheitsverhältnisses von Frauen und Männern mit Walker argumentiert werden:

„White, western feminists have oscillated along a spectrum that stretches between attacks on motherhood as a patriarchal construct and affirmations of it as a valuable identity and responsibility that must be defended against male control and masculinist values. Black and third world feminists have sharply criticised what they regard as the ethnocentrism of much of this debate while, most recently, post-modern social theory has subjected the unitary concept of motherhood to a radical deconstruction.” (Walker 1995: 419).

Und Taylor urteilt bezüglich der neueren anthropologischen Publikationen zum Thema Mutterschaft:

„Consonant with broader shifts within social theory more generally, current work in the anthropology of reproduction tends to eschew chiaroscuro depictions of the workings of domination and resistance in favor of attention to the complexities, ambivalences, ironies, and, above all, the heterogeneity of individuals` engagement with medicine, technology, and other structures of power.“ (Taylor 2004: 128).

Im Folgenden sollen neuere Studien, die sich mit der Dekonstruktion von Mutterschaft befassen, vorgestellt werden.

2.3.1. Mutterschaft und Veränderung von Mutterschaft in westlichen Gesellschaften

Ein Großteil der rezenten kultur- und sozialanthropologischen Publikationen zu Mutterschaft und Reproduktion befassen sich mit den in den letzten Jahrzehnten teilweise gravierenden Veränderungen in den industrialisierten Ländern. Interesse erwecken vor allem die sozialen und kulturellen Implikationen der Neuen Reproduktionstechnologien (NRT). So wird zum Beispiel gezeigt, wie durch die Anwendung der neuen biomedizinischen Techniken und durch professionalisierte und kommerzialisierte Formen der Reproduktion

Verwandtschaftsverhältnisse neu konstruiert werden und elementare Bereiche unserer Gesellschaft wie Familie, Elternschaft, Leben etc. neu definiert werden müssen (vgl. Stone 2001: 13; Parkin/Stone 2004: 19; Franklin/Ragoné 1998: 9)⁷. Eine weitere Auswirkung der NRT ist, dass unsere Vorstellungen von Natur und Kultur und „biologischer“ versus „sozialer“ Verwandtschaft/Mutterschaft durcheinandergeraten und neu ausgehandelt und definiert werden müssen (vgl. Stone 2004: 332; Ragoné 2004). So zeigt Susan Kahn (1997) zum Beispiel, wie im Kontext der neuen Reproduktionstechnologien Natur technisch beziehungsweise künstlich hergestellt und so in ihrer Essenz zu „Kultur“ wird (vgl. Teman 2003: 79).

Es geht aber nicht allein darum, wie sich technologische Innovationen auf kulturelle Systeme auswirken, sondern genauso kann umgekehrt betrachtet werden, auf welche Art und Weise kulturelle Systeme und Praktiken Auswirkungen und Einfluss auf die Anwendung dieser Techniken haben, wie dies ebenfalls Kahn für israelische Fertilitätskliniken nachgewiesen hat (vgl. Kahn 1998; 2004).

⁷ So zum Beispiel Marylin Strathern (1992) und Mary Douglas (1983). In „After Nature“ geht Strathern (post)modernen englischen Verwandtschaftskonstruktionen auf den Grund. Mehr allgemein weist Douglas bereits 1983 in „Religion and America“ auf die Auswirkungen technologischer Entwicklungen auf das Verhältnis und Verständnis von „Natur“ und „Kultur“ in „modernen“ Gesellschaften hin (vgl. Fardon 1999: 176f.).

Weiters wird im Zusammenhang mit der Anwendung von NRT sowie Technologien zur Schwangerschaftsüberwachung auch die Frage der Macht aufgegriffen. So wird zum Beispiel danach gefragt, in wie weit die Anwendung biomedizinischer Technologien im Reproduktionsbereich und der Schwangerschaftsdiagnostik für Frauen Enteignung und Unterdrückung bedeuten oder ob sie die neuen Technologien für sich eher gewinnbringend nutzen können.

Andere Studien zu Mutterschaft in industrialisierten Ländern setzen sich wiederum mit neuen Formen sozialer Mutterschaft und neuen Familienformen in der postmodernen Welt auseinander, in der soziale Beziehungen, Biographien und Lebensentwürfe immer fragiler und multipler werden. Auch hier geht es den EthnologInnen in erster Linie darum, zu zeigen, was Mutterschaft alles bedeuten kann und wie sie sich in konkreten Situationen gestaltet. Im Fokus stehen besonders sogenannte „soziale Randthemen“ wie lesbische Mutterschaft (Ellen Lewin 1993), Fehlgeburt (Linda L. Layne 2003), Schwangerschaftsabbruch, AlleinerzieherInnen, Patchworkfamilien etc. und der individuelle und soziale Umgang damit.

2.3.2. Kulturvergleichende Studien

Kulturvergleichende Studien haben vorrangig das Ziel, westliche Konzepte von Mutterschaft/Vaterschaft, Elternschaft und Familie kritisch zu hinterfragen. Oft wird dabei von einer „Natürlichkeit“ im Reproduktionsbereich der nichtindustrialisierten Gesellschaften ausgegangen, welche in der westlichen Welt aufgrund des Einflusses medizinischer Technologien und Institutionen verloren gegangen sei (vgl. Ambert 1994: 530).

Ambert geht dabei grundsätzlich davon aus, dass weltweit, unter anderem aufgrund von politischen Unruhen, Kriegen oder schwierigen ökonomischen Situationen, das Ausüben von Elternschaft immer komplexer und schwieriger wird: *„As children's environments have become more complex, more dangerous, and less supportive, we can expect parenting to become more difficult.“* (Ambert 1994: 535).

Andere Studien setzen sich auch mit Reproduktionstechnologien, Globalisierungsprozessen, politischen wie ökonomischen Prozessen und deren Auswirkungen auf die Mutterrolle und die praktische Tätigkeit des Kinderkriegens und der Kinderversorgung in lokalen Kontexten auseinander (vgl. z.B. Donner 2008 für Indien). Es geht also darum, wie in verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen Machtgefügen mit Themen der Mutterschaft umgegangen wird und welche Ausformungen der Mutterrolle dabei entstehen können. Weiters wird auf die

unterschiedlichen kulturellen, sozialen, ökonomischen und medizinischen Ressourcen aufmerksam gemacht, zu denen Frauen in unterschiedlicher Weise Zugang haben, wodurch soziale Ungleichheiten und ein Machtgefälle entstehen (vgl. Taylor 2004: 126).

2.3.3. Mutterschaft als gesellschaftlicher Diskurs und als soziale Identität

Studien, die sich mit gesellschaftlichen Diskursen von Mutterschaft und sozialen Identitäten von Müttern beschäftigen, setzen sich in erster Linie damit auseinander, was eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe unter Mutterschaft versteht und welche Normen, Werte und Ideen damit verbunden sind. Der Diskurs um Mutterschaft beeinflusst und formt bis zu einem gewissen Grad die Praxis und mütterliche Identität, darf aber keinesfalls mit ihnen ident gesetzt werden (vgl. Walker 1995: 424f).

Es muss vielmehr der Frage nachgegangen werden, warum zwar „mütterliche Werte“ in vielen Gesellschaften hohes Ansehen genießen, während die Stellung von Müttern und Frauen allgemein als nachrangig zu bezeichnen ist, beziehungsweise in welchen Kontexten Mütter es schaffen, aus ihrer sozialen Identität, verbunden mit Attributen wie Opferbereitschaft und Hingabe, emanzipatorische Kraft zu ziehen, während in anderen Kontexten wiederum „hegemoniale Ideologien von Mutterschaft“ dazu führen, dass Frauen als Gruppe unterdrückt werden.

Im Fokus steht also die Frage, wie Diskurse und Ideologien um Mutterschaft von betroffenen Frauen ausgehandelt werden, was sie in ihnen bewirken, und welche Auswirkungen sie auf die Position der Frau und Mutter in der Familie und in der Gesellschaft hat.

So veranschaulicht Cheryl Walker in Anlehnung an Schreiner (1986) und Gaitskell und Unterhalter (1989) am Beispiel Südafrika, wie in spezifischen Fällen Mutterschaft zu einem Faktor der Emanzipation werden kann (vgl. 1995: 436). Im Gegensatz zu europäischen Konzepten von Mutterschaft, verbunden mit Passivität, Häuslichkeit und Privatheit, würden sich „schwarzafrikanische“ Mütter in erster Linie mit einer kollektiven Mutterrolle identifizieren. Diese Mutterrolle sei weitaus mehr dem öffentlichen Bereich zugerechnet, die Mütter würden sich kollektiv als Mütter der nächsten Generation der Nation wahrnehmen und somit selbstbewusst politische Forderungen stellen und im öffentlichen Bereich auftreten. Zusätzlich würden sie eine entscheidende Rolle im Kampf gegen Rassismus und Kolonialismus spielen. Somit wird Mutterschaft zur Quelle der politischen Macht für Frauen (vgl. Walker 1995: 422). Weiters zeigt sie, wie (südafrikanische) Frauen aktiv den Diskurs um ihre mütterlichen Identitäten aushandeln und wie sie, konfrontiert mit einem europäischen,

christlichen Frauen/Mutterbild ihren eigenen Synkretismus produzieren (vgl. Walker 1995: 432f).

Ein weiterer „globaler Mutterschaftsdiskurs“ sieht Frauen beziehungsweise Mütter in erster Linie als Spenderinnen, Schützerinnen und Bewahrerinnen des Lebens an und setzt diesem Bild das des Mannes als aggressiver Zerstörer gegenüber (vgl. Walker 1995: 418). Daraus ergibt sich unter anderem ein Bild von Müttern als ultimative Friedensspenderinnen, welches oftmals naturalistisch oder biologisch begründet wird. Gerade im postsowjetischen Raum ist dieses Bild stark verankert und auch im Zusammenhang mit Friedensbestrebungen zwischen Russland und Tschetschenien von großer Bedeutung.⁸

Walker spricht sich zwar mit Verweis auf die aktive Rolle vieler Frauen in kriegerischen Auseinandersetzungen und militanten Gruppierungen grundsätzlich gegen eine Naturalisierung der Mutterrolle als Friedensspenderinnen aus (vgl. 1995: 437), ist aber der Meinung, dass:

„ (...) the values of peace and nurturing and the assumption of universalism associated with mothering in our society do offer a welcome alternative to values of war and aggression, and are also values supported by many women. Furthermore, the social identity of motherhood has the potential of crosscutting other more narrow, ethnic and `racial` identities (...). (Walker 1995: 437, Hervorhebung im Original)

Frauen würden also oftmals diese sozial konstruierten Bilder annehmen und ihnen entsprechen. Walker sieht darin eine potentiell einende Kraft von Frauen über andere Differenzen und soziale Kategorien hinweg.⁹

Die soziale Macht von gesellschaftlichen Diskursen beziehungsweise Idealen zeigt auch Perez (2007) in ihrem Artikel: *„Challenges to Motherhood: The Moral Economy of Oaxacan Ceramic Production and the Politics of Reproduction“*. Darin werden die Konflikte mexikanischer Frauen beschrieben, einerseits ihre Rolle als Mutter und die damit verbundenen Aufgaben zu erfüllen und gleichzeitig ihre Rolle als erfolgreiche Unternehmerinnen aufrecht zu erhalten und die dazugehörigen ökonomischen Interessen zu vertreten. Denn einerseits sind sie als Mütter für das Wohl, die Gesundheit und die Versorgung ihrer Familien verantwortlich und gleichzeitig als Unternehmerinnen für den

⁸ Siehe „Soldatenmütter von Sankt Petersburg“, Kapitel III.

⁹ Yuval-Davis geht wiederum davon aus, Frauen hätten einfach mehr Möglichkeiten, sich gegen Krieg und Gewalt auszusprechen, ohne dabei denselben Druck und Repressalien ausgesetzt zu sein wie Männer, welche in vielen Ländern zwangsrekrutiert werden können (vgl. Yuval-Davis 2001: 184).

materiellen Wohlstand der größeren Gemeinschaft (vgl. Perez 2007: 313f.). Perez kommt dabei zum Schluss, dass die Frauen, um beiden Rollen entsprechen zu können, ihre eigene Gesundheitsgefährdung durch zu hohen Bleianteil in den von ihnen hergestellten Keramikprodukten und die Gesundheitsgefährdung ihrer Familien, speziell der Kinder, zu einem Tabuthema machen müssen.

Ellison (2003) beleuchtet wiederum, wie "weiße" Mittelschichtfrauen in den USA normative Modelle von Sexualität, Fertilität und Mütterlichkeit aushandeln, ihnen widerstehen oder sie reproduzieren, indem sie den Umgang von alleinstehenden Frauen mit ungewollten beziehungsweise ungeplanten Schwangerschaften analysiert (vgl. Ellison 2003: 327). Sie macht deutlich, dass in der amerikanischen Mittelschicht Mutterschaft für alleinstehende Frauen mit sozialem Stigma und daher Statusverlust einhergeht und beschreibt die unterschiedlichen Formen des Umgangs der Frauen mit dem sozialen Stigma „Mutterschaft“ (vgl. Ellison 2003: 330).

Weiters zeigt Ellison, wie der Körper von Frauen zum Ort wird, um biopolitische Kontroversen auszufeuchten, wobei Moralität, Rationalität und normative Modelle von weiblicher Sexualität, Mütterlichkeit und Fertilität ausgehandelt und definiert werden. Ellison zeigt darüber hinaus, dass eine Kultur, die einen patriarchalen Ehrbegriff ins Zentrum stellt, nicht auf den mediterranen Raum und religiösen Fundamentalismus beschränkt ist, sondern im Zentrum der weißen amerikanischen Mittelschicht anzutreffen ist (vgl. Ellison 2003: 338).

Eine große Rolle spielen Mutterbilder auch im Zusammenhang mit der Formierung von Nationalstaaten. Darin werden Mütter als Schlüsselfiguren betrachtet, um die zukünftigen BürgerInnen mit hohem moralischem Standard aufzuziehen und so die Zukunft des Staates zu sichern. Dahinter steht das Bild der den Männern moralisch überlegenen Frauen, vor allem Mütter (vgl. Perlälä-Littunen 2007: 343). Mutterschaft in diesem Kontext wird im nächsten Punkt eigens behandelt.

2.3.4. Mutterschaft und Nationalismus

In den westlichen Industrieländern ist der Zusammenhang zwischen der Entstehung von Nationalstaaten im 19. Jahrhundert, kapitalistischer Wirtschaftsformen und die Idealisierung der Frau als Mutter ausführlich nachgewiesen und erforscht (siehe z.B. Badinter 1980, Beck-Gernsheim 1988, Hays 1998, Schütze 1986).

Es waren aber nicht nur nationalistische Projekte verantwortlich dafür, dass eine moderne

Mutterrolle entstehen konnte, sondern umgekehrt haben Frauen als Mütter eine bedeutende Rolle für nationalistische Projekte und nationale Identitäten.

So dient zum Beispiel reproduktive Kontinuität als Symbol für die Aufrechterhaltung kultureller Tradition und Identität (vgl. Franklin/Ragoné 1998: 10).

Yuval-Davis beschreibt drei politische Diskurse, die die reproduktiven Fähigkeiten und Rechte von Frauen reglementieren:

1. Den „Menschen-sind-Macht“ Diskurs, in welchem Frauen dazu angehalten werden, so viele Kinder als möglich für die Nation zu gebären.
2. Den „malthuistischen Diskurs“. Hierbei geht es um eine Verringerung der Kinderanzahl als Mittel zur Verhinderung von zukünftigen nationalen Katastrophen.
3. Den „eugenischen Diskurs“, wo es darum geht, den „nationalen Genpool zu verbessern“ (vgl. Yuval-Davis 2001: 42).

In lokalen Kontexten nehmen politische Anrufungen von Frauen als Mütter beziehungsweise die politische Instrumentalisierung ihrer reproduktiven Fähigkeiten verschiedene Ausformungen an. So zeigt Michele Rivkin-Fish, wie sinkende Fertilitätsraten im postsowjetischen Russland dazu benutzt werden, für oder gegen eine Demokratisierung des Landes zu argumentieren. Während DemokratInnen die sinkenden Geburtenzahlen als positives Zeichen für steigenden Wohlstand und Demokratisierung betrachten, schlagen NationalistInnen Alarm, da die Nation vom Aussterben bedroht sei (vgl. Rivkin-Fish 2003).

Besonders gut erforscht sind die derzeitige Reproduktionspolitik und ihre Auswirkungen auf Frauen in Israel, welches sich durch eine besonders ausgeprägte pronatalistische Haltung auszeichnet. Die Gründe hierfür sieht Kahn unter anderem in folgenden Faktoren liegend:

- den Wunsch des Staates und seiner BürgerInnen, Soldaten für das Land zu gebären,
- die Geburtenrate in einem Art Wettstreit ähnlich hoch zu halten wie diejenige der AraberInnen/PalästinenserInnen (vgl. Kahn 1998:3).
- als persönliche Antwort mancher Frauen auf den Holocaust möglichst viele Kinder zur Welt zu bringen: „(...) *having children is a direct response to the loss of the six million Jews in the Holocaust and reflects a desire to `replace` those who where killed.*“ (Kahn 1998:3)

Teman fügt diesen Argumenten noch zwei weitere Ursachen hinzu:

- eine ständig von Krieg und Gewalt bedrohte Umgebung¹⁰,
- die biblischen Anweisung – diese in der jüdischen Kultur tief verwurzelte Haltung ist in Israel allerdings äußerst nationalisiert. Reproduktion wird als Mission der jüdischen Frauen gegenüber dem Staat betrachtet (vgl. Teman 2003: 80).

Teman beschreibt in ihrer Studie über Leihmutterschaft in Israel daher auch den sozialen Druck und das staatliche Interesse Israels an der Reproduktion jüdischer Frauen. So hat Israel weltweit eine der liberalsten Haltungen gegenüber den Neuen Reproduktionstechnologien und die höchsten staatlichen Förderungen dafür (vgl. Teman 2003: 80). Sie zeigt weiters, wie sich jüdische Leihmütter selbst und ihre Körper in der Zeit ihrer Schwangerschaft völlig unter die Kontrolle des Staates und der Medizin stellen und welche Strategien sie anwenden, um trotzdem noch ihre Persönlichkeit und individuelle Handlungsfähigkeit zu behalten (vgl. Teman 2003: 83). Dabei konstruieren die Frauen ihren Körper und ihre Schwangerschaft als „künstlich“, weil durch medizinische Technologie hergestellt und medikalisiert, im Gegensatz zu ihrem „natürlichen“ Körper, vor und nach der Schwangerschaft (vgl. Teman 2003: 84f).

Laury Oaks beleuchtet in ihrem Artikel zu den Verfassungsänderungen von 1992 in Irland bezüglich Abtreibungsmöglichkeiten im Ausland, wie über das Thema Abtreibung in Irland nationale und politische Identitäten ausgehandelt wurden und wie dadurch im konkreten Fall in Irland die Rechte von Frauen beschnitten wurden (vgl. Oaks 1998: 132). Oaks kommt dabei letztendlich zum Schluss, dass in vielen Ländern die reproduktive Fähigkeit von Frauen Ursache davon ist, von den vollen Bürgerrechten ausgeschlossen zu sein, bei gleichzeitig hoher Bedeutung und Bewertung dieser Fähigkeit für den Staat, da nur die Frauen in der Lage sind, zukünftige BürgerInnen zu gebären (vgl. Oaks 1998: 149).

Diskurse und Bilder um Mutterschaft und Weiblichkeit kommen also aufgrund ihrer hohen Symbolkraft große politische Bedeutung zu. Vor allem in nationalistischen Diskursen werden Frauen- und Mutterbilder instrumentalisiert, Frauen auf die Mutterrolle reduziert und so ihre Handlungsfähigkeit und Autonomie oft eingeschränkt. Frauen übernehmen die an sie herangetragen Rollen aber niemals widerstandslos, sondern finden Wege, sie aktiv mit zu gestalten. Gleichzeitig nutzen Frauen die Mutterrolle auch selbst, um ihre politischen Tätigkeiten zu legitimieren oder politisch an Einfluss zu gewinnen, wie dies zum Beispiel De Jorio (2001) für Mali bzw. Walker (1995) für Südafrika nachweisen.

¹⁰ In dieser Hinsicht befindet sich Tschetschenien in einer vergleichbaren Lage.

2.3.5. Mutterschaft und Migration

Mutterschaft im Kontext von Migration wird in der Kultur- und Sozialanthropologie unter anderem als Thema der Transnationalismusforschung angesprochen. Dabei geht es einerseits darum, wie sich Kinship-Systeme durch Transmigration ändern, sowie um Formen und Neudefinitionen von Familie, Elternschaft und Kindheit.

Eine relativ neue Erscheinung im Zuge von Globalisierungsprozessen und der Feminisierung von Migration ist nämlich, dass Augenmerk auch darauf gelegt wird, dass Mütter und nicht in erster Linie nur Väter migrieren, um ihre Familien im Heimatland finanziell zu unterstützen. Die innerfamiliäre Rolle der Mutter wird dadurch Änderungen unterworfen, was wiederum weitreichende Konsequenzen für alle (zurückgebliebenen) Familienmitglieder nach sich zieht. Diese Entwicklungen sind auch in Verbindung mit der Entstehung der „global care work“ zu sehen. Diese bezeichnen globalen Arbeitsmarktdynamiken, in denen Migrantinnen die „unsichtbare“ Haus- und Versorgungsarbeiten in den Industrieländern verrichten, während die Frauen der Mehrheitsgesellschaft am Arbeitsmarkt beschäftigt sind (vgl. Haukanes/Thelen 2010: 21; siehe auch Horton 2008; Tolstokorova 2010).

Kritik an einem globalem Wirtschaftssystem, in welchem Frauen, vor allem aus „Dritte-Welt-Ländern“, in erster Linie im Subsistenzbereich und im informellen Sektor tätig sind, ihre Arbeit dadurch zwar unsichtbar bleibt, sie aber einen entscheidenden Beitrag zum Erfolg und Erhalt des kapitalistischen Wirtschaftssystems leisten, wurde bereits zu Beginn der 1980er Jahre von marxistisch inspirierten Forscherinnen geübt (vgl. Armbruster 2009: 59; siehe auch Bennholdt-Thomsen, Mies und von Werlhof 1992).

Andere Arbeiten setzen sich auch mit den Bildern auseinander, die über Migrantinnen sowohl in der Herkunfts- als auch in der Aufnahmegesellschaft kursieren.

Frauen, die ihre Kinder im Heimatland zurücklassen, werden entweder stigmatisiert oder, um das Bild der „guten Mutter“ aufrecht zu erhalten, als heldenhafte Mütter dargestellt, die sich nicht nur um ihre eigene Familien kümmern, sondern die Wirtschaft und soziale Entwicklung im ganzen Heimatland ankurbeln. Somit wandelt sich das Bild der „guten Mutter“ inhaltlich. Marta Bertran zeigt in ihrem Artikel „Representations of Parenting Practices (...)“, welche Stereotypen und auch widersprüchlichen Bilder von Migrantinnen im Aufnahmeland Spanien verhandelt werden, angesiedelt zwischen einer „ursprünglichen und angeborenen Fähigkeit zur Kinderversorgung“, welche bei den einheimischen Frauen bereits verloren gegangen sei, bis hin zum Bild einer Migrantin, die aufgrund ihres unangepassten Erziehungsstiles dafür

verantwortlich ist, dass sich ihre Kinder in den öffentlichen Betreuungsinstitutionen nicht integrieren können (vgl. Bertran 2010: 163, 177).

Letztendlich weist Bertran noch darauf hin, dass:

„Immigrant families retain their traditional childrearing practices if they have the necessary material conditions and support for their techniques. Their practices often conflict with those of public institutions and programmes (...) this does not always lead to direct confrontation between parents and the educational and medical system.“ (Bertran 2010: 175).

Diese Studien zeigen also einerseits, wie sich familiäre Systeme und die einzelnen Positionen darin durch Migration verändern, aber auch die dominanten Mutterbilder und Diskurse um Mütterlichkeit müssen durch den sozialen Wandel, der letztendlich durch Migration ausgelöst wurde, neu verhandelt werden. Im Heimatland werden die Frauen entweder stigmatisiert oder als heldenhafte Mütter der Nation verehrt, im Aufnahmeland kommt es zu Verschränkungen von geschlechtsspezifischen und kulturellen/ethnischen Zuschreibungen. Insgesamt muss aber immer auch berücksichtigt werden, wie Mütter selbst mit diesen an sie gerichteten Diskursen und an sie herangetragen Rollenbeschreibungen umgehen.

2.4. Zusammenfassung des Kapitels

In diesem Kapitel ging es vorerst darum, Mutterschaft als solche und Mutterschaft im Kontext kultur- und sozialanthropologischer Forschung zu definieren.

Dabei konnte einerseits Mutterschaft in ihren verschiedenen Dimensionen (soziale Identität, Diskurs und Praxis) betrachtet und andererseits Mutterschaft als Forschungsthema in der Kultur- und Sozialanthropologie verortet werden. Ursprünglich ein marginalisiertes Thema, nahmen sich vor allem feministische Wissenschaftlerinnen ab den 1970er Jahren des Topos an und stellten Fragen der sozialen Ungleichheit ins Zentrum des Forschungsinteresses. Im Fokus stehen heute prägnante Veränderungen im Reproduktionsbereich, welche durch Migrations- und Globalisierungsprozesse, durch neue bio-technologische und medizinische Innovationen, sowie Fragmentierung und Pluralisierung von Lebenswelten entstehen. Auch kulturvergleichende Studien dienen in erster Linie dazu, westliche Konzepte von Mutterschaft und Familie kritisch zu beleuchten. Insgesamt wird somit verdeutlicht, dass Mutterschaft immer kulturell konstruiert wird und je nach kulturellem Kontext für die Lebenszusammenhänge von Frauen spezifische Bedeutung annehmen kann. Weiters werden

über Mutterbilder gesamtgesellschaftlich relevante Werte, Ideale und Moralvorstellungen verhandelt.

Entscheidend für das vorliegende Forschungsvorhaben sind ebenfalls Studien, die sich mit Mutterschaft als Diskurs sowie als soziale Identität beschäftigen. Diskurs und soziale Identität sind meist eng miteinander verbunden, da einerseits der Diskurs die soziale und persönliche Identität beeinflusst, aber auch umgekehrt mütterliche Praktiken dem Diskurs widersprechen, ihn reproduzieren, neu aushandeln oder zumindest für sich nützen können.

Dabei wurde gezeigt, dass Frauen in nationalistischen und ethnischen Diskursen hohe Symbolkraft zukommt und ihre potentiellen reproduktiven Fähigkeiten oft von nationalistischen Agenden instrumentalisiert werden und so einschneidend auf Frauenleben einwirken, gleichzeitig aber in diversen lokalen und historischen Kontexten Frauen es schaffen, aus ihrer Zuschreibung zum reproduktiven Bereich politisches Kapital zu schlagen. Mutterschaft im Kontext von Migration ist ein weiteres kultur- und sozialanthropologisches Thema. Der Fokus liegt hier auf veränderten familiären und verwandtschaftlichen transnationalen Gefügen. Durch Migration können sich Mutterbilder verändern. Sowohl im Herkunfts- als auch im Aufnahmeland werden Mütter mit Mutteridealen, -normen und -stereotypen konfrontiert.

3. IDENTITÄTSTHEORIEN

3.1. Einleitung

Dieses Kapitel setzt sich mit aktuellen und für die Kultur- und Sozialanthropologie relevanten Theorien und Konzepten von Identität auseinander.

Neben der Philosophie und der Literaturkritik übten vor allem die Cultural Studies Einfluss auf kultur- und sozialanthropologische Überlegungen zu Identität aus (vgl. Gingrich 2006: 5).

Daneben führten postkoloniale Theorien unter anderem dazu, dass sich EthnologInnen und AnthropologInnen selbstreflexiv mit ihrer Disziplin auseinandersetzen und die Beteiligung der Ethnologie an der Konstruktion „des Fremden“ und „des Eigenen“ beleuchten.

Ein besonderes Augenmerk liegt in den folgenden Ausführungen einerseits auf der Konstruktion von Geschlechtsidentitäten und andererseits auf der Konstruktion von kulturellen, ethnischen und nationalen Identitäten. Denn letztendlich können

Subjektpositionen und Identitäten, denen verschiedene soziale Identitätskategorien zugrunde liegen, nur in ihrer jeweiligen (temporären) Verschränktheit verstanden werden. Dabei erhalten weibliche Identitäten vor allem in der Migration, in einer Minderheitenposition, spezifische Bedeutungen für die ethnische Gruppe. Daher ist es wichtig zu erarbeiten, wie ethnische und nationale Identitäten auf Frauen einwirken und umgekehrt.

3.2. Cultural Studies und Postkolonialismustheorien

Cultural studies und Postkolonialismustheorien setzen sich seit den 1960er Jahren kritisch mit kulturellen und ethnischen Identitäten und mit der Frage der Macht in diversen Repräsentationsregimen auseinander.

Die theoretischen Grundlagen beider Richtungen setzen sich in erster Linie aus poststrukturalistischen, neomarxistischen, feministischen und psychoanalytischen Konzepten zusammen.

Cultural Studies begannen sich in den 1960er Jahren von Großbritannien aus zu formieren. Im Wesentlichen ging es den Vertretern und Begründern wie Stuart Hall und Raymond Williams um die Untersuchung von Kultur als Alltagspraxis. Ihre theoretischen Grundlagen waren dabei in erster Linie vom Neomarxismus Althussers und Gramscis beeinflusst (vgl. Munt 2000: 5).

Postkoloniale Theorien gehen davon aus, dass Repräsentationen beziehungsweise „große Erzählungen“ formgebend auf die Konstituierung von Subjekten und Gruppen einwirken. Das erklärte Ziel besteht daher unter anderem in der Dekonstruktion dieser „großen Narrationen“ der Kolonialzeit sowie der aktuellen globalen Machtgebilde. „Kulturen“ können somit nicht mehr als homogene, in sich abgeschlossene Gebilde verstanden werden (vgl. Grimm 1997: 1; Gutierrez Rodriguez 2003: 17f; Schütze/Galindo 2007: 9).

Sprache wird mit Verweis auf die strukturelle Linguistik de Saussures und dem Differenzbegriff von Derrida¹¹ als „wirkungsmächtiges Repräsentationssystem“ verstanden (vgl. Gutierrez Rodriguez 2003: 18). Auch Kultur und (kulturelle) Identität würden, ähnlich wie Sprache, als System von Zeichen funktionieren.

Bahnbrechend für diese Perspektive war dabei auch das Werk „Orientalismus“ (1978) des aus Palästina stammenden Literaturwissenschaftlers Edward Said. Mithilfe der Foucaultschen Diskursanalyse zeigt er darin auf, wie seit der Antike westliche WissenschaftlerInnen den Orient als „das Andere“ zum aufgeklärten und zivilisierten Westen konstruiert haben. Ziel der Wissenschaftler sei hierbei einerseits die politische Unterwerfung der erforschten Ethnien und andererseits die Erschaffung einer eigenen „okzidental“ Identität gewesen (vgl. Said 1978).

Einen wichtigen Einfluss auf Konzepte von Identität und Subjektkonstitutionen hat auch der Blick auf die Beschaffenheit unserer Welt, in der wir leben. Von führenden GesellschaftswissenschaftlerInnen wird sie in erster Linie durch interne Brüche und Fragmentierung, permanenten und schnellen Wandel, Zerstreuung (Dezentrierung) und Widerspruch charakterisiert (vgl. Hall 1999: 397f). Somit erscheinen Merkmale wie Differenz, Bruch, Wandel und Fragmentierung nun auch beherrschend in Konzeptionen von Identität. Mitunter wird daher auch von der „Krise der Identität“ in unserer postmodernen Welt gesprochen.

3.3. Definition sozialer Identität

¹¹ Hierbei geht es um die Vorstellung, dass Menschen, die sich von einer Mehrheit signifikant unterscheiden, durch binäre Formen der Repräsentation abgebildet werden. Sie werden somit zu „den Anderen“, gekennzeichnet durch gegensätzliche, binäre und polarisierte Extreme (vgl. Hall 2004: 112). Was damit implizit erreicht wird, ist die Etablierung einer Grenze sowie die Konstruktion des „Eigenen“, denn erst mit der Markierung der Marginalität entsteht das Zentrum (vgl. Rodriguez 2003: 31).

Repräsentationen und Diskurse wirken auf die Konstitution von Subjekten ein, bestimmen sie jedoch nicht ganz. Stuart Hall erarbeitete aus verschiedenen poststrukturalistischen, neomarxistischen und feministischen Konzepten von Subjektivität/Identität eine Definition von sozialer Identität. Er unterscheidet zwischen gesellschaftlichen Diskursen und Praktiken, welche Individuen zur gesellschaftlichen Verortung auffordern und praktischen Prozessen der Subjektivation (vgl. Hall 2004: 173).

Er ist dabei der Meinung, dass:

„Identitäten sind solche Punkte temporärer Verbindungen mit Subjektpositionen, die aus diskursiven Praktiken hervorgehen (vgl. Hall 1995). Sie sind das Ergebnis einer erfolgreichen Artikulation oder >Verkettung< des Subjekts in den Lauf der Diskurse, was Stephen Heath in seinem wegberaubenden Essay zur >Vernähung< einen >>Kreuzungspunkt<< nennt (...).“
(Hall 2004: 173)

Demnach sind Identitäten temporäre „Schnittpunkte“ von Subjektpositionen, die diskursiv erschaffen werden, die aber auch die Handlung des Subjekts in Form einer „Artikulation“ beinhalten. Es handelt sich somit um einen zweiseitigen und wechselseitigen Prozess der Identifikation. Ein Subjekt investiert in eine bestimmte Subjektposition (oder aber wehrt sich dagegen, versucht, sie umzugestalten, interpretiert sie), und wird mittels gesellschaftlich vorherrschender Diskurse „angerufen“, welche bestimmte Subjektpositionen zur Verfügung stellen.

Weiters befinden sich Identitäten in einem ständigen Prozess des Wandels und der Transformation. Die „Schnittpunkte“ können daher immer nur zeitlich begrenzt gedacht und Identitäten niemals gänzlich fixiert werden.

Zu beachten sei auch, dass die „Narrativierung des Selbst“, durch welche Identitäten erst entstehen, immer auch ein fiktiver Prozess ist, Identitätspolitik im Gegensatz dazu aber reale politische, materiale und diskursive Auswirkungen haben können (vgl. Hall 2004: 171).

Wenn Identität nun innerhalb von Repräsentation und als diskursiver Effekt gedacht wird, so ist weiters die Beachtung der in der Repräsentation und im Diskurs enthaltenen Machtformen wichtig, denn dann können laut Hall Identitäten auch als Ergebnisse der Markierung von Differenz und Ausschluss verstanden werden:

„Letztendlich sind Identitäten vor allem auf der Grundlage von Differenz konstruiert und nicht jenseits von ihr, d.h. (...), dass die >positive< Bedeutung jeder Bezeichnung - und somit >Identität< - nur über die Beziehung zum Anderen, in Beziehung zu dem, was sie nicht ist, zu

gerade dem, was von ihr ausgelassen ist, konstruiert werden kann; in Beziehung zu dem, was das konstitutive Außen genannt wurde. (Hall 2004: 171)

Nach der oben genannten Definition kann Identität somit beschrieben werden als Konstrukt ohne „natürlichen“ Kern eines Selbst, als ständig in Veränderung begriffen und niemals starr oder gänzlich fixiert. Daher kann von einem permanenten Prozess der Identifikation gesprochen werden.

Stuart Hall bezeichnet Identifikation dabei als „... *Prozess der Subjektivierung durch diskursive Praktiken*“ (Hall 2004: 168)

Der Prozess der Identifikation arbeitet gegen Differenz und besteht wesentlich im „Ziehen und Markieren symbolischer Grenzen“. Dem dadurch ausgeschlossenen Bereich, „den Anderen“ kommt dabei immer eine konstitutive Bedeutung für die eigene Identität, beziehungsweise für das „Wir“ zu (Hall 2004: 169).

Weiters sind diese Diskurse und in Folge auch Identitäten gekennzeichnet durch Widerspruch und Mehrdeutigkeit. Es gibt keinen stabilen Kern des Selbst – in der Spätmoderne sind Identitäten zunehmend so beschaffen wie die Welt, in der wir leben - fragmentiert und zerstreut, niemals eindeutig.

„Identitäten sind konstruiert aus unterschiedlichen ineinandergreifenden, auch antagonistischen Diskursen, Praktiken und Positionen.“ (Hall 2004: 170).

Die soziale Identität einer Person setzt sich aus unterschiedlichen, miteinander verschränkten, sozialen Kategorien zusammen. Je nach Situation kommt ein Aspekt oder eine Identitätskategorie mehr zum Tragen als eine andere und nur in ihrer Verschränktheit mit den unterschiedlichen Kategorien kann die soziale Position eines Individuums in einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang erklärt werden.

Dass bedeutet für die vorliegende Arbeit, dass das spezifische Zusammenwirken von sex, gender, Ethnizität und sozialer Klasse beachtet werden muss, um Identitäten und soziale Positionen von Tschetscheninnen in Österreich darstellen zu können.

3.4. Geschlechtsidentität

Eine bedeutende, für Judith Butler die bedeutendste, soziale Identifikationskategorie betrifft das Geschlecht. Butler geht davon aus, dass sich Identität allgemein in erster Linie über

Geschlechtsidentität konstituiert, da Personen erst dann kulturell intellegibel werden, wenn sie geschlechtlich markiert sind (vgl. Stockmeyer 2004: 127).

AnthropologInnen konnten hingegen nachweisen, dass der Kategorie Geschlecht nicht in allen Gesellschaften die wesentlichste Bedeutung zukommt (vgl. Pine 1996: 253ff.).

In den 1970er Jahren setzte sich die Unterscheidung zwischen Geschlecht (sex) und Geschlechtsidentität (gender) durch. Damit ging auch die Erkenntnis einher, dass es weder eine universelle Weiblichkeit, noch eine weibliche „Essenz“ gibt. Oder, um es mit Yanagisako und Collier zu formulieren: „*Gender is not rooted in the same difference!*“ (Yanagisako/Collier 2004: 275).

Noch weiter geht die feministische Philosophin und Sprachwissenschaftlerin Judith Butler, die mithilfe von Dekonstruktivismus, Foucault'scher Diskursanalyse und psychoanalytischen Theorien zu Identität nicht nur „gender“, sondern auch „sex“ als kulturelles Konstrukt entlarvt¹² (vgl. Hall 2004: 183).

Identität bezeichnet für Butler in erster Linie ein normatives Ideal und nur durch Kohärenz und Kontinuität könne gesellschaftliche Anerkennung einer Identität erreicht werden (vgl. Butler 1991: 38). Diese Anerkennung beziehungsweise das „Gesehen-werden“ einer sozialen Existenz sei dabei Voraussetzung und Bedingung für das Handeln in gesellschaftlichen Kontexten (vgl. Butler 2004:3).

Als Bereich der „verworfenen Wesen“ bezeichnet Butler hingegen das Ausgeschlossene, Marginalisierte, jenseits der Normen liegende, dessen Aufgabe es sei, das Subjekt als konstitutives Außen zu begrenzen (vgl. Butler 1997: 23).

Erst durch das ständig performative Wiederholen von geltenden Normen und Praktiken und durch die Exklusion von Abweichungen könne laut Butler eine vermeintlich „biologische“ Zweigeschlechtlichkeit (sex) hergestellt werden, welche in der westlichen Welt durch „Zwangsheterosexualität“ reguliert würde. „Gender“ stellt für sie somit eine Aktivität dar, die permanent ausgeführt oder „perfornt“ werden muss (vgl. Butler 2004: 1).

Gleichzeitig liegt für Butler in dieser Wiederholung die Möglichkeit zur Neuartikulation und zur Subversion (vgl. Butler 1997: 21f.).

¹² Mit ihrem einflussreichen und viel diskutierten und kritisierten Werk „Das Unbehagen der Geschlechter“ brach sie ein Tabuthema, in dem sie die universale Kategorie „Frau“ als konstruiert entlarvte und so aber auch dem politischen Feminismus im ersten Anschein nach seine „natürliche“ Grundlage nahm, da die Berufung auf eine gemeinsame politische Identität, nämlich der Kategorie „Frau“ obsolet wird. „Frau“ als Subjekt des Feminismus stellt laut Butler selbst einen Effekt einer Repräsentationspolitik dar und der Widerstand mancher Frauen gegenüber dem politischen Feminismus beweise, dass dieser der Vielschichtigkeit von „Frau-Sein“ und der Vernetzung des Begriffs mit politischen, ethnischen oder religiösen Kategorien nicht Rechnung tragen kann und einer Identitätspolitik somit immer auch Grenzen gesetzt sind (vgl. Butler 1991: 17f).

Butler zielt in ihren Arbeiten zu (Geschlechts)Identität also in erster Linie auf die Strukturen ab, die ein Individuum dazu bringen, eine bestimmte vergeschlechtlichte Subjektposition beziehungsweise eine geschlechtliche Identität anzunehmen, um gesellschaftlich intelligibel und somit auch handlungsfähig zu sein. Dem Individuum ist es laut ihren Ausführungen nicht möglich, sich außerhalb eines geltenden Diskurses zu bewegen oder einen „alternativen“ Diskurs zu eröffnen, da auch die sogenannten „Ränder“ beziehungsweise die marginalisierten Subjekte Teil des herrschenden Diskurs sind, denen die Aufgabe zufällt, die normativen Ideale zu begrenzen. Einzelne Subjekte können auf bestehende Diskurse allerdings performativ einwirken (vgl. Butler 1997 21ff).

Wie sehen nun aber die Charakteristika der herrschenden Diskurse aus, die eine weibliche Geschlechtsidentität in patriarchalen Gesellschaftsformationen beeinflussen?

Simone de Beauvoir ging bereits davon aus, dass Frauen „das andere Geschlecht“ darstellen würden und so eine weibliche Geschlechtsidentität erst in Abhängigkeit zum Mann konstruiert werden würde. Frauen würden in einer dichotomen Form der Repräsentation das „Andere“, das Ausgeschlossene, das was der Mann nicht ist, (oder nicht sein möchte) darstellen (vgl. de Beauvoir 1951).

Meulenbelt zählt drei Konstruktionsprinzipien auf, welche die patriarchale Vorherrschaft einer Gesellschaft sichern sollen:

- Eine dichotome gesellschaftliche Grundstruktur, wobei Weiblichkeit als Gegenpol zu Männlichkeit fungiert.
- Eine männliche Definitionsmacht: Männer definieren Männlichkeit: „*‘Weiblichkeit’ erhält eine komplementäre Containerfunktion, auf die das männlich `nicht-Identische` und Abgewehrte projiziert wird*“ (Petsch 2000: 37).
- Eine höhere Bewertung des Männlichen und eine damit einhergehende niedrigere Bewertung des Weiblichen (Meulenbelt 1985 zit. nach Petsch 2000: 36f).

Von feministischen Forscherinnen, die sich mit Sozialisation und ihrer Auswirkung auf weibliche Identitätskonstruktionen in patriarchalisch geprägten Gesellschaften auseinandersetzen¹³, wird weiters darauf hingewiesen, dass der traditionelle autonome

¹³ Laut Barbara Toth können vier zentrale Ergebnisse der geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung mit Auswirkungen auf die weibliche Identität festgehalten werden. Diese sind: Selbstbezogenheit als

Identitätsbegriff grundsätzlich männlich zentriert ist. Eine weibliche Identität würde hingegen eher eine „Nicht-Identität“ darstellen. Für Frauen sei die Entwicklung einer „Identität“ schwieriger, da sich traditionelle weibliche Rollenbilder gerade durch Verzicht auf eine eigene, autonome Identität und Eigenschaften wie Selbstverzicht und die Sorge um und für andere auszeichnen (vgl. Petsch 2000: 42).

„Das Ansinnen von Frauen auf „Selbst-sein“, Selbstbestimmung, Selbst-bezogenheit und Eigenwillen wird dann zumeist als egoistisch verurteilt, eigene Bedürfnisse werden vernachlässigt.“ (Petsch: 2000: 42f.).

Ursache für das fehlende weibliche Selbst scheint also die Mutterrolle mit den dazugehörigen Aufgaben der Sorge und der Aufopferung für andere und die Rolle der Frau innerhalb der Familie zu sein. Gleichzeitig ermöglicht in vielen Gesellschaften aber gerade erst die Mutterrolle für Frauen das Erreichen einer gewissen Statusposition, von wo aus Macht und Autorität ausgeübt werden können (vgl. Akpınar 1998: 48, 61).

3.5. Kulturelle, ethnische und nationale Identität

3.5.1 Kulturelle Identität

Wie bereits erwähnt, weisen die postcolonial studies starre und essentialistische Konzepte von Kultur und kultureller Identität und binäre Zuweisungen zurück und betrachten Kultur als dynamisches Konstrukt, wo diskursiv erschaffene Grenzen ständig überschritten und neu verhandelt werden. Einflussreich für diese Sichtweise war dabei in erster Linie der Literaturwissenschaftler Homi K. Bhabha mit seinem bedeutenden Werk „The location of culture.“¹⁴ (1994/2004).

Am Beispiel indisch-britischer Kolonialgeschichte kann Bhabha darin verdeutlichen, dass herrschende, dominante Diskurse und Formen der Repräsentation die damit angerufenen marginalisierten Subjekte nicht völlig bestimmen können, sondern dass die dominanten Symbole und Repräsentationen im Diskurs der marginalisierten Subjekte reartikuliert, verändert, dezentriert und verschoben werden. Dadurch entsteht immer eine neue Bedeutung, es entsteht Hybridität, ein „dritter Raum“, der für Bhabha erst „Kultur“ ausmacht (vgl. Bhabha 2004: 56, 232; Ha 1999: 87). Bhabha zeigt damit erstmals die Macht der sogenannten

Kardinalsvergehen; weibliche Autonomie darf nicht sichtbar werden; weibliche Kompetenz darf nicht sichtbar werden; weibliche Macht darf nicht sichtbar werden (vgl.: Toth 1997: 57).

¹⁴ dt.: „Die Verortung von Kultur.“

„Ränder“ oder marginalisierten Subjekte und Gruppen in Aushandlungsprozessen um Identität auf.

Hybridität kann dabei als Praxis kultureller Subversion wahrgenommen werden.

Es geht dabei konkret um die Möglichkeit von marginalisierten und subalternen Gruppen, den kulturellen Raum und kulturelle Repräsentation gegen hegemoniale Kräfte zu instrumentalisieren, wodurch Grenzen überschritten werden und neue Bedeutungszusammenhänge entstehen (vgl. Ha 1999: 87f).

Für den Kulturbegriff bedeutet dies laut Ha:

„Kultur ist demnach immer eine Kultur des Vermischens (gewesen), das Unreinheit, Unschärfe und Interferenz produziert.“ (Ha 1999: 37)

Für kulturelle Identität bedeutet das, was Stuart Hall weiter oben bereits festgestellt hat: Identitäten sind immer unkomplett und offen für kulturelle Übersetzung, und somit auch anfällig für Verschiebung, Wandel und Transformation (vgl. Bhabha 2004: 233).

Während der Hybriditätsansatz von Bhabha mehrheitlich positiv wahrgenommen wurde, merkt Yuval-Davis kritisch an, dass diese „alternativen Erzählungen“ oder Reartikulationen der marginalisierten und subalternen Gruppen nicht immer fortschrittlicher Art sein müssen und gerade auch für Frauenleben negative Auswirkungen haben können. Als Beispiel dienen ihr nationalistische Bewegungen in vielen der ehemals kolonialisierten Länder, in denen Frauen sowohl traditionelle als auch moderne kulturelle Werte einer Gemeinschaft repräsentieren (vgl. Yuval Davis 2001: 99), wie weiter unten am Beispiel Tschetschenien zu sehen sein wird.

Weiters gewinnt der „dritte Raum“ als Raum der Transkulturalität gerade im Kontext von Migration besondere Bedeutung. Durch den Einfluss von neuen und unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten und Narrationen kommt es gerade in der Migration zu Neuverhandlungen um Bedeutung und Bedeutungszusammenhänge.

3.5.2. Ethnizität

In der anthropologischen Diskussion um Ethnizität können mehrere wissenschaftliche Positionen voneinander unterschieden werden.

Die primordialistische Betrachtungsweise zeichnet sich dadurch aus, dass Gruppenzugehörigkeit und ethnische Identität als quasi natürlich gegeben angesehen werden. Ethnizität sei Teil der „menschlichen Natur“, definiert durch gemeinsamen (biologischen) Ursprung und gemeinsam erfahrene Strukturen (vgl. Kofler 2000: 86; Jones 1997: 66).

Das Zusammengehörigkeitsgefühl und der Zusammenschluss in Gruppen sei „biologisch“ und „psychologisch“ gegeben, ein quasi natürliches Bedürfnis des Menschen. Die Anhänger dieser Position gehen dabei nicht unbedingt davon aus, dass ethnische Gruppen tatsächlich genetische Verbindungen aufweisen. Sie betonen allerdings die Bedeutung der angenommenen biologischen Verbundenheit und den Ursprungsmythos für die Konstruktion von ethnischer Identität (vgl. Jones 1997: 66).

Die aktuell dominante Position der Sozialkonstruktivisten (Zirkumstantialisten, Instrumentalisten) begreift Ethnizität hingegen in erster Linie als situationspezifisch konstruiert, dynamisch und instrumental. Während die Zirkumstantialisten dabei davon ausgehen, Ethnizität sei vom Kontext abhängig, könne also einmal besonders hervorgehoben, einmal unwichtig und ein anderes Mal auch bewusst verleugnet werden, und je nach Kontext würden unterschiedliche Aspekte dieser Ethnizität betont oder verleugnet werden, betrachten Instrumentalisten Ethnizität als eine Art Ideologie, welche als Mittel dazu dient, politische und ökonomische Interessen durchzusetzen (vgl. Kofler 2000: 87; Jones 1997: 72, 74). Kritiker meinen, sie reduzierten ethnische Identität und Ethnizität auf diese Funktion, während symbolische Aspekte von Ethnizität (ethnische Identität) und ihre Bedeutung ignoriert werden (vgl. Eriksen 1993: 47; Jones 1997: 76ff).

Seit dem einflussreichen Artikel von Fredrik Barth (1969/1998) wird Ethnizität außerdem in erster Linie als Beziehung und in Form einer Interaktion zwischen zwei oder mehreren Gruppen gedacht. Im Vordergrund der wissenschaftlichen Betrachtungsweise steht die Aufrechterhaltung, Neudefinition und Verhandlung von Gruppengrenzen (vgl. Eriksen 1993: 4, 9f; Barth 1998: 9f.).

Eriksen definiert Ethnizität in Anlehnung an Yelvington daher folgendermaßen:

„Ethnicity is an aspect of social relationship between agents who consider themselves as culturally distinctive from members of other groups with whom they have a minimum of regular interactions. It can thus also be defined as a social identity (based on a contrast vis-à-vis others) characterised by metaphoric or fictive kinship (Yelvington 1991: 168).“ (Eriksen 1993: 12).

Bednarz-Braun formuliert es folgendermaßen:

“Ethnische Zugehörigkeiten sind danach interpretationsoffene Kategorien sozialer Zuschreibungen, an deren Konstruktion ethnische Gruppen selbst sowie Dritte nach Stärke

ihrer jeweiligen Definitionsmacht beteiligt sind. Die Ethnizität einer Gruppe besteht dann nicht naturalistisch aus dem Inhalt bestimmter kultureller Praktiken an sich, sondern aus der Form des Verhältnisses, das diese Praktiken zu jenen anderen haben.“ (Bednarz-Braun 2004: 49).

Selbst- sowie Fremddefinitionen von ethnischen Gruppen können sich demnach je nach ethnischem Gegenüber verändern. Neben der sozialen Konstruiertheit betont Bednarz-Braun weiters die zeitliche Begrenztheit und Wandlungsfähigkeit von Grenzziehungen, Selbst- und Fremdbildern (vgl. Bednarz Braun 2004: 49).

Kulturelle Kennzeichen dienen also als Unterscheidungsmerkmale zwischen Gruppen und in den meisten Fällen wird von gemeinsamer Abstammung der Gruppenmitglieder ausgegangen (Ursprungsmythus).

Weiters haben ethnische Identitäten politische, organisatorische und symbolische Aspekte, und sie unterliegen in den meisten Fällen einer endogamen Ideologie (vgl. Eriksen 1993: 12). Letztendlich sind Ethnizität und ethnische Identitäten prozesshaft, flexibel und variabel. Daher sind in manchen Fällen individuelle Grenzüberschreitungen möglich und gleichzeitig kann Ethnizität Menschen ein Gefühl der Kontinuität vermitteln, besonders in einer Welt, die von permanentem Wandel geprägt ist (vgl. Eriksen 1993: 66, 68).

3.5.3 Nationale Identität

Der Unterschied zwischen ethnischen Gruppen und nationalen Gruppen liegt in erster Linie in der Forderung letzterer nach einem eigenen Staat. Beide betonen jedoch die gemeinsame Abstammung und ziehen Grenzen zu anderen (nationalen oder ethnischen) Gruppen und in den meisten Fällen liegt der nationalen Identität eine ethnische zugrunde (vgl. Eriksen 1993: 6; Yuval Davis 2001: 34).

Laut Benedict Anderson kann eine Nation weiters als eine „vorgestellte Gemeinschaft“ (imagined community) betrachtet werden:

„(...) because the members of even the smallest nation will never know most of their fellow-members, meet them, or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion.“ (Anderson 1993: 6).

Eine wichtige Rolle für die Entstehung eines nationalen Gemeinschaftsgefühls hätten dabei moderne Massenmedien gespielt. Erst durch sie konnte ein „nationaler Diskurs“ (der vorerst ein bürgerlicher war) entstehen.

Anthony Smith hingegen kritisiert die Konzeption von Nation als rein diskursive Formation, da seiner Meinung nach dadurch nicht die starken Zugehörigkeitsgefühle von Individuen zu nationalen Gruppen oder Projekten erklärt werden können. Er ist der Meinung, dass:

„People do not lay down their lives for a discursive formation.“ (Smith 2009: 14)

Nationen sind seiner Meinung nach nicht nur vorgestellt, sondern sie werden auch gefühlt, gewollt und die Mitglieder einer Nation haben das Gefühl, dass ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen mit denen der Nation verbunden beziehungsweise ident seien (vgl. Smith 2009: 14). Aus ethnosymbolistischer Perspektive interessiert ihn daher vor allem das komplexe Wechselverhältnis zwischen der nationalen Elite und weiteren Teilen der Bevölkerung, wobei erstere die Bevölkerung für ihre nationalistischen Projekte mittels Mythen, Symbolen und kollektive Erinnerungen zu mobilisieren versuchen. Diese Mythen, Symbole und kollektiven Erinnerungen stammen wiederum aus der Bevölkerung (vgl.: Smith 2009: 21).

Aus ethno-symbolistischer Perspektive definiert Smith nationale Identität daher als:

“(...) the continuous reproduction and reinterpretation of the pattern of values, symbols, memories, myths and traditions that compose the distinctive heritage of nations, and the identification of individuals with that heritage and its cultural elements” (Smith 2009: 109; Kursiv im Original).

Es geht also um einen Prozess der Identifikation von Individuen mit Werten, Symbolen, Erinnerungen, Mythen und Traditionen, die ständig reproduziert und dabei auch verändert werden. In diesen Prozessen nehmen Frauen – gerade auch als Mütter – bedeutende Rollen ein, wie im nächsten Abschnitt zu sehen sein wird.

3.6 Gender und Nationalismus:

Frauen kommt in ethnischen und nationalen Gemeinschaften eine besondere Bedeutung zu. Zum einen, weil sie es sind, die mehrheitlich die „Last der Darstellung“ tragen, das heisst sowohl individuell als auch als Gruppe sind sie die symbolischen Trägerinnen der Gemeinschaftsidentität und –ehre. (vgl. Yuval Davis 2001: 78, 113). Weibliches Verhalten

markiert die Gemeinschaftsbegrenzungen, die Ehre und die Moral einer Gruppe (vgl. Yuval-Davis 2001: 79; Akpınar 1998: 63). Nationalismus kann dabei grundsätzlich als „gegendert/er“ Diskurs verstanden werden. Bestimmte Formen von Nationalismus bauen auf verschiedene Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit auf (vgl. Smith/Brinkler-Gabler 1997: 11f). Gleichzeitig sind Frauen in nationalen Projekten als Handlungssubjekte meistens ausgeschlossen (vgl. Schütze/Galindo 2007: 10; Yuval-Davis 2001: 81).

Zum anderen, weil Frauen gerade als Mütter in nationalistischen Projekten eine besonders bedeutungsvolle Funktion erhalten, da ihnen die Aufgabe zufällt, für die primäre Sozialisation der zukünftigen BürgerInnen zu sorgen und sie somit für das Weiterbestehen von Normen und Traditionen und letztendlich von nationaler und ethnischer Identität zuständig sind.

Denn wie der australische Philosoph Ross Pool in Bezug auf die Formierung von nationalen Identitäten bemerkt:

*„There is a Bildung involved in the formation of national identity. However, it is not the narrative towards mature citizenship described by Hegel. It begins in the family. As Hegel’s compatriot, Johann Gottlieb Herder, recognised, we begin to acquire our national identity literally on our **mother’s knee**.“* (Poole 2003: 275). (Hervorhebung S.P.)

In Zeiten der nationalen Unruhe erhalten Familie und Mutterschaft als Institutionen zusätzlich wichtige stabilisierende Funktionen. Daher ist es in postrevolutionären nationalen Kontexten besonders wichtig, dass Individuen die ihnen zugedachten Rollen übernehmen, um die „neue“ Nation zu stabilisieren. Wiederentdeckte traditionelle Geschlechterrollen dienen dabei als Abgrenzung zur kolonialen Vergangenheit (vgl. Smith/Brinker-Gabler 1997: 13).

Die hohe Symbolbedeutung von Frauen und Müttern für nationalistische Bewegungen bewirkt dabei in erster Linie eine Einschränkung der Handlungsfähigkeit und Autonomie von Frauen. Gleichzeitig betont Yuval-Davis, wie Frauen gerade aus nationalistischen Projekten individuell Nutzen ziehen können, indem ein Raum entsteht, in welchem sie legitim öffentlich aktiv werden können (vgl. Yuval Davis 2001: 107).

Yuval-Davis und Anthias fassen die Funktionen von Frauen für nationalistische oder ethnische Projekte folgendermaßen zusammen:

- als biologische Reproduzentinnen der Mitglieder des ethnischen Kollektivs
- als Reproduzentinnen der Grenzen der ethnisch/nationalen Gruppen.

- als Kulturvermittlerinnen spielen sie eine bedeutende Rolle in der ideologischen Reproduktion der Kollektivität
- als Symbol in ideologischen Diskursen, für die Konstruktion, Reproduktion und Transformation von ethnischen und nationalen Kategorien kennzeichnen sie ethnische und nationale Differenz.
- als Teilnehmerinnen in nationalen, ökonomischen, politischen und militärischen Kämpfen (vgl. 1992 115).

3.7 Gender und Migration

Migrationserfahrungen sind immer mit biographischen und kulturellen Brüchen verbunden. Traditionelle Geschlechterrollen und Normvorstellungen werden hinterfragt und neu verhandelt. Dabei geht es weder um Homogenisierung noch um Assimilation, sondern MigrantInnen schaffen individuelle hybride Identitäten, es entsteht etwas „Drittes“, wo sich Herkunftskultur und Aufnahmegesellschaft miteinander verschränkt. (vgl. Hettlage-Varjas 2002: 191; Stülb 2010: 110).

Die multiplen Aushandlungsprozesse, in denen sich Migrantinnen wiederfinden, beschreibt Ahmed dabei folgendermaßen:

„Diaspora, transnationalism, migration and minority status all relate to different, albeit overlapping fields within which processes of identification are constantly created and recreated. Migration necessarily affects identity because identities are constructed around people, places and institutions that surround individuals (Sarup 1994). Sarup argues that identities are fragmented (1996: 14). It is the collection of these various fragments which create an individual's self-identity.“ (Ahmed 2005: 100).

MigrantInnen leisten also ständig Identitätsarbeit, was als permanentes Aushandeln von Differenzen aufgefasst werden kann und besonders im Migrationskontext in vielen alltäglich erscheinenden Situationen stattfindet (vgl. Stülb 2010: 113).

Das Leben mit einem „unsicheren Ausländerstatus“ und ohne soziale Anerkennung seitens der Mehrheitsgesellschaft führt laut Ha außerdem häufig dazu, dass Ethnizität eine wichtige soziale Funktion einnimmt, welcher eine hohe Bewertung zukommt (vgl. Ha 1999: 56; 89). Denn gerade Opfer von Flucht und Vertreibung leben häufig in einem Zustand der permanenten Befristetheit. Die Außenseiterposition im Aufnahmeland führt zur

Aufrechterhaltung dieses Gefühls, welches auch auf die zweite Generation übergehen kann (vgl. Yuval-Davis 2001: 180f).

Laut Yuval-Davis kann sich eine ethnische Minderheitenpositionen besonders für Frauen negativ auswirken, weil ethnische Begrenzungen oft durch Kontrolle von weiblichen Verhalten aufrecht erhalten werden soll und unterschiedliche kulturelle Traditionen in kulturell spezifischen Geschlechterbeziehungen dargestellt werden (vgl. Yuval Davis 2001: 98).

Gerade Frauen werden dann dazu aufgefordert, die traditionellen Rollen im privaten Raum auszufüllen und so zur Markierung der Gruppengrenzen herangezogen. Gleichzeitig haben aber, wie mehrere empirische Studien belegen, gerade Frauen in der Migration oftmals die Möglichkeit durch Berufstätigkeit, unter anderem aufgrund eigener finanzieller Ressourcen, aus den eng definierten Genderrollen auszubrechen und eine emanzipierte Position innerhalb der Familie einzunehmen (vgl. Akpınar 1998: 1, 63).

So belegen verschiedene Studien, dass sich Migrantinnen im öffentlichen Bereich größtenteils an die Bedingungen und Gendernormen des Aufnahmelandes anpassen, während ihr Verhalten im privaten Bereich (zum Beispiel Heiratsverhalten) eher traditionell und mit den Interessen der ethnischen Gruppe konform bleibt (z.B. Akpınar 1998: 158; Narayan 1997: 175).

3.8. Zusammenfassung des Kapitels

Im ersten Teil wurde soziale Identität mithilfe gängiger theoretischer Ansätze der cultural studies und postcolonial studies definiert, wobei ihr prozesshafter und variabler Charakter hervorgehoben wurde. Das einzelne Subjekt wird zwischen gesellschaftlichem Diskurs und individueller Handlungsfähigkeit verortet, indem ihm beschränkt Einfluss auf seine Konstitution und die Diskurse, die auf das Subjekt einwirken, zugestanden wird.

Eine der bedeutendsten Identitätskategorien stellt die Geschlechtsidentität dar. Laut der Philosophin Judith Butler wird eine Zweigeschlechtlichkeit dabei kulturell konstruiert und durch performatives Handeln reproduziert und gleichsam transformiert.

In patriarchalen Gesellschaften zeichnet sich eine weibliche Geschlechtsidentität des weiteren dadurch aus, dass sie dichotom und bipolar zu einer männlich definierten dargestellt wird und eine niedrigere Bewertung erhält. Grundsätzlich wird der Identitätsbegriff von feministischen

Wissenschaftlerinnen allerdings auch als männlich zentriert kritisiert. Die Idee eines autonomen Individuums würde weiblichen Lebensrealitäten nicht entsprechen, welche eher durch Sorge und Fürsorge und Selbstaufgabe für andere gekennzeichnet sei. Mutterschaft stellt dabei einen bedeutenden konstitutiven Faktor für weibliche Identitätskonstruktionen dar.

Kultur und kulturelle Identitäten werden in postkolonialen Theorien als hybride, fließend und uneindeutig wahrgenommen.

Ethnizität und ethnische Identitäten werden in sozialen Interaktionen verhandelt und hergestellt, sind prozesshaft und variabel.

Weiters haben ethnische Identitäten politische, organisatorische und symbolische Aspekte, und sie unterliegen in den meisten Fällen einer endogamen Ideologie.

In ähnliche Weise werden nationale Identitäten betrachtet, wenn auch mit der Forderung nach eigenen politischen und organisatorischen Grenzen verbunden. Desweiteren spielt für nationale und ethnische Identitäten die Produktion und Reproduktion von Werten und Traditionen eine bedeutende Rolle, für welche meist Frauen verantwortlich gemacht werden.

Frauen haben meist hohen symbolischen Wert für die Gemeinschaft. Über ihr Verhalten werden Gruppengrenzen definiert. Weiters sollen sie durch ihre Aufgaben als Mütter für das Fortbestehen der Nation – in biologischer wie auch in kultureller Hinsicht – Sorge tragen.

Gerade in der Migration in der Minderheitenposition kommt dieser Funktion eine besondere Bedeutung zu. Im privaten Raum sind Frauen daher oftmals dazu angehalten, starren, ethnisch spezifischen Geschlechterrollen zu entsprechen, um kulturell definierte Gruppengrenzen aufrechtzuerhalten. Im Kontext von unsicherem Status als „Ausländerin“ und von Fremdenfeindlichkeit kann ethnische Identität auch eine wichtige Bedeutung für eine positive Selbstbewertung und Selbstwahrnehmung annehmen.

4. DIE ROLLE DER FRAU UND DAS MUTTERBILD IN TSCHETSCHENIEN

4.1 Einleitung

Wie im vorangegangenen Kapitel deutlich wurde, werden soziale Identitäten maßgeblich von in der Gesellschaft vorherrschenden Diskursen, Bildern und Repräsentationen beeinflusst. Daher beschäftigt sich dieses Kapitel mit der Rolle der Frau, dem Mutterbild sowie den realen Lebensbedingungen von Frauen und Müttern in Tschetschenien heute.

Um diese in einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang zu verorten, werden in einem ersten Schritt die tschetschenische Gesellschaft und die historischen Hintergründe des Landes vorgestellt. Danach wird näher auf die verschiedenen Diskurse, die das Frauen- und Mutterbild in Tschetschenien aushandeln und mitbestimmen, eingegangen. Dazu zähle ich das traditionelle tschetschenische Verhaltens- und Wertesystem (adat), die Modernisierungs- und Geschlechterpolitik der Sowjetunion sowie des postsowjetischen Russlands, die Frauen- und Mutterbilder der verschiedenen in Tschetschenien einflussreichen islamischen Strömungen, sowie die ethno-nationalen Diskurse, für welche Mutterschaft als Symbol für Kontinuität der Nation bzw. der Ethnie dient.

Letztendlich werden noch die aktuellen Lebensbedingungen der Frauen – den vorhandenen Quellen entsprechend – dargestellt. Berücksichtigung finden dabei in erster Linie die Auswirkungen der gewalttätigen Konflikte auf das Leben der Frauen.

Allgemein müssen die Quellenlage und das Material zum Thema Tschetschenien aufgrund der jahrelang andauernden brisanten Situation und dem daher äußerst eingeschränkten Zugang zu Feldforschung vor Ort kritisch und vorsichtig betrachtet werden (vgl. Fohler 2010: 28).

Mit der Lage der tschetschenischen Frauen im vom Krieg zerstörten Land beschäftigte sich dabei unter anderem die ORF Auslandskorrespondentin Susanne Scholl (2007).

Aber auch die Situation tschetschenischer ImmigrantInnen in Europa und Österreich wird in den letzten Jahren zunehmend zum Thema publizistischer Tätigkeit und unterstreicht so die Bedeutung einer tschetschenischen Diaspora-Gemeinschaft in Westeuropa und Österreich.

Unter anderem entstanden auch am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie einige Diplomarbeiten zum Thema¹⁵.

¹⁵ Siehe z.B.: Adensamer 2012; Fohler 2010; Leitner 2009; Roschger 2009; Stieger 2007;

4.2 Tschetschenien

4.2.1 Politische Organisation und Sozialstruktur

Politisch betrachtet ist Tschetschenien heute eine autonome Republik Russlands.

Bis zur endgültigen russischen Eroberung im ausgehenden 19. Jahrhundert waren die TschetschenInnen eine unabhängige und eigenständige Gruppe ohne formale politische Organisation (vgl. Nichols 1995: 3).

Die traditionelle tschetschenische Gesellschaft kann als segmentäre, dezentralisierte Lineage-Organisation bezeichnet werden, die patriarchal und patrilokal organisiert ist. Sie wird in derzeit zirka 150 taips¹⁶ (mehrere zusammengehörige extended families) eingeteilt. Diese werden wiederum zu neun tukhums zusammengefasst (vgl. Fohler 2010: 33; Roschger 2009: 26). Ein taip bezeichnet eine soziale Gruppe, die sich auf gemeinsame Abstammung beziehungsweise/und einen bestimmten territorialen Bereich beruft. Personen des gleichen taips werden als Geschwister betrachtet, daher ist eine Heirat innerhalb eines taips verboten. Allerdings soll innerhalb eines tukhums geheiratet werden. Jeder taip hat einen gewählten Ältestenrat, einen Gerichtshof und eigene traditionelle Bräuche (vgl. Polikovskaja 2003: 329; Roschger 2009: 26).

In der Geschichte der TschetschenInnen fungierten die Dörfer und taips autonom. Feudale Strukturen fehlten. Nur in Krisenzeiten oder bei einer Bedrohung wurden vorübergehend VertreterInnen eines tukhums bestimmt (vgl. Nichols 1995: 3; Roschger 2009: 25).

Laut Polikovskaja kommt heute aufgrund des Versagens der staatlichen Strukturen den taips wieder eine größere Bedeutung zu (vgl. Polikovskaja 2003: 328).

Weiters kann eine Unterscheidung zwischen Tal- und Bergsippen getroffen werden.

Mit ihren westlichen Nachbarn, den Inguschen, mit welchen sie auch die größten sprachlichen und kulturellen Gemeinsamkeiten aufweisen, können die Tschetschenien in eine übergeordnete Gruppe zusammengefasst werden. Diese bezeichnet man als „Wainachen“, was soviel wie „unser Volk“ bedeutet (vgl. Nichols 1995: 1; Polikovskaja 2003: 134).

4.2.2 Ökonomie

Traditionellerweise betrieben TschetschenInnen Ackerbau und Viehzucht, seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts spielt auch die Förderung und Verarbeitung von Erdöl eine große Rolle, wie überhaupt ab den 1920er Jahren mit der Einbindung in die UdSSR Modernisierung und

¹⁶ Taip (arab.: taifa) bedeutet soviel wie: Gruppe, Gemeinschaft (vgl. Cremer 2007: 137).

Industrialisierung vorangetrieben wurden. Allerdings ist derzeit aufgrund der kriegerischen Auseinandersetzungen mit Russland ein Großteil der landwirtschaftlichen Nutzfläche vermint und sämtliche Infrastruktur zerstört (vgl. Roschger 2009: 24).

4.2.3 Sprache

Die tschetschenische Sprache ist eine alte kaukasische Sprache, welche zum ostkaukasischen Sprachzweig zählt. Die Eigenbezeichnung der TschetschenInnen lautet Notscho oder Nachtschi, die Bezeichnung „Tschetschenen“ hingegen stammt wahrscheinlich von den Russen und geht auf das 17. Jahrhundert zurück (vgl. Roschger 2009: 24; Politkovskaja 2003: 314).

4.2.4 Religion

TschetschenInnen bekennen sich im Allgemeinen zum sunnitischen Islam hanafitischer Schule. Die Islamisierung der Region fand zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert statt. Vor allem die Sufiorden schafften es, in der Region Fuß zu fassen, da sie mit den traditionellen Bräuchen und dem Werte- und Verhaltenskodex der tschetschenischen Gesellschaft, dem sogenannten „adat“, vereinbar waren (vgl. Roschger 2009: 27).

Die einflussreichsten Sufiorden in der Region sind Naqshbandi und Qadiriyya. Typisch für die Region sind die Verehrung von religiösen Führern und die mit ihnen verbundenen heiligen Plätze. Hingegen ist der Wahabismus eine jüngere Erscheinung aus dem saudi-arabischen Raum und seine Verbreitung in Tschetschenien in Zusammenhang mit der unsicheren und unstabilen sozialen, ökonomischen und politischen Lage des Landes zu sehen (vgl. Nichols 1995: 3; Roschger 2009: 27; Thishkov 2004: 164).

4.2.5 Geschichte

Ein Mythos, den der tschetschenische Präsident und Führer der Unabhängigkeitsbewegung General Dschochar Dudajew in seiner nationalistischen Rhetorik in die Welt setzte, sieht das tschetschenische Volk als Nachfahren der Bewohner der Arche Noah an. Eine tschetschenische Besiedlung der Kaukasusregion lässt sich allerdings weit zurück verfolgen (vgl. Thishkov 2004: 52; Rau 2002: 40).

Erste Kontakte zu Russland gab es ab dem 17. Jahrhundert und immer wieder kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem zaristischen Russland und tschetschenischen Gruppierungen, die von den Russen gefürchtet wurden und um welche sich zahlreiche Mythen und Bilder, wie die des „rauen Bergbewohners“ und der „Banditen“ rankten. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgte die endgültige Kolonialisierung und Einbindung in das russische Reich.

Das historische Verhältnis zu Russland, geprägt vom Widerstand gegen eine zaristische Okkupation, spielt auch eine bedeutende Rolle für die tschetschenische Identität. Wichtige identitätsstiftende historische Figuren sind daher Anführer des Widerstandskampfes wie z.B. Scheich Mansur¹⁷ oder auch Imam Schamil¹⁸ (vgl. Politkovskaja 2003: 315).

Auch die Rolle der Frau wird in Legenden, die sich mit dem antikolonialen Widerstand befassen, ausgehandelt. So zum Beispiel in der Geschichte von der Schlacht um das Dorf Dadi Yurt: Nachdem alle tschetschenischen Männer des Dorfes ermordet wurden, nahmen sich die Frauen selbst das Leben, um nicht in Gefangenschaft zu geraten. Diejenigen Frauen, die doch gefangen genommen wurden, sprangen danach von einer Fähre in den Fluss und nahmen jeweils einen russischen Offizier mit in den Tod (vgl. Leitner 2009: 58).

Opferbereitschaft, vor allem um die Ehre der Männer zu retten, sticht hier als wichtigste Eigenschaft einer tschetschenischen Frau heraus, aber auch Mut und Stärke sind wichtige Charakteristika.

In den 1920er Jahre erfolgte schließlich die Einbindung des Landes in die Sowjetunion. Es begannen erste Prozesse der Modernisierung und Industrialisierung.

Da die TschetschenInnen aber von Stalin und seinem Regime weiterhin in erster Linie als „wilde Bergvölker“ wahrgenommen wurden, welche sich gegen eine Sowjetisierung zur Wehr setzen würden, wurden im Februar 1944 im Zuge einer großen Deportation die TschetschenInnen in Viehwagens verladen und nach Zentralasien, vor allem nach Kasachstan, ausgesiedelt. Bereits am Weg dorthin starben viele Menschen an den Strapazen der Reise. Bis heute hat dieses nationale Trauma Spuren in den Familiengeschichten hinterlassen und spielt für die Konstruktion der ethnischen und nationalen Identität die bedeutendste Rolle (vgl. Leitner 2009: 14).

¹⁷ Scheich Mansur (1765-1794) war der erste, der nordkaukasische Ethnien, unter anderem die Tschetschenen, in einem Unabhängigkeitskampf gegen das Zarenreich vereinte (vgl. Malek 2008: 28).

¹⁸ Imam Schamil (1797?-1871) errichtete ein zentralisiertes und militärisch-theokratisches staatliches Gebilde und führte erstmals die Sharia ein (vgl. Malek 2008: 29).

Interessant erscheint hierbei, dass sich die Geburtenrate im Exil, trotz schlechter Lebensbedingungen, markant erhöhte (vgl. Banner 2008: 78f; Leitner 2009: 14; Thiskov 2004: 29).

Erst in den 1950er Jahren erhielten TschetschenInnen neben anderen kaukasischen Ethnien die Erlaubnis, in ihre Heimat zurückzukehren und es begann die bisher friedlichste Ära, verbunden mit ökonomischem Aufschwung und für Frauen erstmals Zugang zu Bildung, Ausbildung und Arbeit. Während einige Frauen – vor allem in den Städten und im Norden des Landes - die sowjetische Politik für sich nutzen konnten, bedeutete für viele die Berufstätigkeit vor allem auch eine Zusatzbelastung, denn die Geburtenrate blieb hoch und Männer beteiligten sich im Allgemeinen nicht an Hausarbeit oder Kindererziehung (vgl. Cremer 2007: 183).

Ende der 1980er und zu Beginn der 1990er Jahre kam es im Rahmen von Perestroika und unter anderem aufgrund der Nationalitätenpolitik der UdSSR zu separatistischen Strömungen und schließlich 1991 zur Ausrufung der unabhängigen Republik Tschetschenien unter Präsident General Dschochar Dudajew (vgl. Thiskov 2004: 48).

Diese Nation entstand auf Basis einer ethnischen Identität, die in erster Linie durch die kollektive Erfahrung der Deportation von 1944 gekennzeichnet war (vgl. Thiskov 2004: 52): „*Collective suffering, rather than religion, culture or language cemented Chechen identity.*“ (Thiskov 2004: 53).

Russland antwortete auf die Unabhängigkeitserklärung mit der Verhängung des Ausnahmezustandes und dem Einmarsch russischer Truppen. Der erste Tschetschenienkrieg dauerte von 1994 bis 1996 und endete mit dem Friedensvertrag von Chassawjurt 1996. Die Frage der Unabhängigkeit wurde darin allerdings nicht geklärt (vgl. Leitner 2009: 35; 38). In der Zwischenkriegszeit schaffte es Präsident Maschadow nicht, das Land politisch, ökonomisch oder sozial zu stabilisieren. Die Feldkommandeure mit ihren unterschiedlichen Interessen und Zielen, welche von stärkerer Anbindung an den Westen bis hin zu Islamisierung reichten, wurden immer mächtiger.

Präsident Maschadow war dazu gezwungen, den einflussreicher werdenden Islamisten Zugeständnisse zu machen und führte schließlich die Sharia ein (vgl. Politkovskaja 2003: 325; Rau 2002: 33; Walker 1998: 5f.).

Bedeutete bereits die Ausrufung der Unabhängigkeit für Frauen eine Traditionalisierung ihrer Rolle¹⁹, führte die Einführung der Sharia nun zusätzlich zu einer Verschlechterung der weiblichen Lebensbedingungen, gekennzeichnet durch rechtliche Legitimierung von

¹⁹ Um sich besser von den Russen abzugrenzen, wurde die eigene ethnische Identität und damit verbunden auch die traditionelle Rolle der Frau in der tschetschenischen Gesellschaft stärker betont.

Polygamie, das verpflichtende Tragen des Kopftuches und Rückzug auf das Haus (vgl. Thiskov 2004: 162f; Pfeffer 2007: 130.).

Nach dem Einmarsch tschetschenischer Islamisten in Dagestan 1999 begann unter der Führung des damaligen russischen Ministerpräsidenten Wladimir Putin eine „Antiterror-Operation“, der zweite Tschetschenienkrieg. 2009 wurde der Krieg von Russland offiziell für beendet erklärt, de facto gehen die Kampfhandlungen und sogenannte „Säuberungen“ unter dem Namen „Anti-Terror-Operation“ aber uneingeschränkt weiter (vgl. Leitner 2009: 42). Im zweiten Krieg gingen und gehen die russischen Streitkräfte besonders grausam vor, besonders gegen die Zivilbevölkerung. „Säuberungen“ standen und stehen nach wie vor an der Tagesordnung, wo ganze Dörfer abgeriegelt, geplündert, Menschen entführt, ermordet und vergewaltigt werden. Aber auch tschetschenische Banden- und Rebellengruppen greifen immer wieder die Zivilbevölkerung an, um sich zu bereichern. In diesem Zusammenhang wird auch von einer „Tschetschenisierung“ des Konflikts gesprochen (vgl. Krampfl 2010: 54f).

Diese andauernde gewalttätige Situation hat wiederum starke Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis und die Lebensbedingungen für Frauen in Tschetschenien. So übernahmen in erster Linie Frauen die Ernährerrolle des Mannes, ohne dabei in einem anderen Bereich entlastet zu werden. Denn für Männer wurde es im Allgemeinen zu gefährlich, das Haus zu verlassen, da sie von den russischen Streitkräften entführt und ermordet werden konnten²⁰. Gleichzeitig werden die allgemeinen Lebensbedingungen immer prekärer. Das Land ist geprägt von Demodernisierung, radikaler Propaganda, Einschränkung von Informationsflüssen, einem ständigen Rückbezug auf die Vergangenheit und schleichender Islamisierung (vgl. Leitner 2009: 156; Tishkov 2004: 14).

Außerdem führt die andauernde Gewalttätigkeit zu vermehrter Gewalt innerhalb der Familie, deren Opfer in erster Linie Kinder und Frauen sind. Gleichzeitig droht den Frauen ständig die Gefahr einer möglichen Vergewaltigung durch russische Soldaten.

Wie schon nach der Deportation ist auch nach den beiden rezenten Tschetschenienkriegen zu beobachten, dass die Geburtenrate extrem hoch ist (vgl. Banner 2008: 78).

Banner ist dabei der Meinung, dass:

„Extraordinarily high birthrates have been described as oppressive to women not only because the combination of repeated pregnancies and poor access to medical care endanger

²⁰ Männer werden generell verdächtigt, Rebellen zu sein.

women's health, but also because the emphasis on women's roles as mothers may prevent women from entering other spheres of society." (Banner 2008: 79).

Und Marit Cremer schlussfolgert bezüglich der aktuellen Frauenrolle in Tschetschenien: „Mag in Friedenszeiten die Erweiterung des Handlungsraums eine Annäherung an ein gleichberechtigtes Verhältnis zwischen den Geschlechtern bedeuten, so hat sie im Krieg für Frauen nur begrenzt eine emanzipatorische Wirkung. Generell ist eher eine verstärkte Unterordnung der Frauen unter die Interessen der Männer zu beobachten.“ (Cremer 2007: 186).

Die historische Entwicklung und der andauernde Konflikt mit Russland führten also unter anderem zu einer besonderen Betonung der Mutterrolle für tschetschenische Frauen. Im Einzelnen wird das gegenwärtige Mutterbild in Tschetschenien durch unterschiedliche ideologische Diskurse ausgehandelt, denen auch unterschiedliche Interessen und Ziele zugrunde liegen. Im folgenden Abschnitt werden die wichtigsten näher vorgestellt.

4.3 Mutterbilder in Tschetschenien

Wie bereits im historischen Abriss deutlich wird, sind an der Konstruktion des Frauen- und Mutterideals in Tschetschenien die verschiedensten ideologischen Diskurse beteiligt. Traditionellerweise übt das Gewohnheitsrecht (adat) in Verbindung mit einem sufistischen Islam großen Einfluss auf die Konstruktion geschlechtsspezifischer Rollen in Tschetschenien aus.

In der Sowjetzeit hatte die Politik der „Zwangsemanzipation“ regional unterschiedliche Auswirkungen auf das Leben und das Selbstverständnis der tschetschenischen Frauen. In Zeiten von Perestroika und Glasnost und den ersten Unabhängigkeitsbestrebungen führten starke ethno-nationale Diskurse zu einer Retraditionalisierung der Frauen- und Mutterrolle. Nach dem ersten Krieg und unter Einfluss wahabitischer Strömungen erfolgte eine weitere Einschränkung der weiblichen Lebensbereiche. Letztendlich sollen noch „ethnonationale Diskurse“ als einflussreichen Faktor erwähnt werden. Auch hier geht es darum, Frauen auf ihre reproduktiven Fähigkeiten zu beschränken und sie in erster Linie als Symbol für ethnische Identität und Kontinuität zu verwenden.

Im Folgenden werden die einzelnen Diskurse näher vorgestellt.

4.3.1 Werte, Frauen- und Mutterbilder und die Stellung der Frau in der traditionellen tschetschenischen Gesellschaft

Auch in der traditionellen tschetschenischen Gesellschaft spielt das sogenannte „adat“, das traditionelles Gewohnheitsrecht, welches enge Zusammenhänge mit islamischem Recht und Brauchtum aufweist, eine maßgebliche Rolle. Im Arabischen bedeutet adat soviel wie „Gewohnheiten, Bräuche“, der tschetschenische Terminus dafür heisst „Nokchalla“ (vgl. Krampfl 2010: 32f).

Als wichtigste Gebote gelten dabei:

„Ehre, Freiheit, Gastfreundschaft, Verbot der Privilegierung oder des Hervortuns einer Person, Genügsamkeit, Respekt gegenüber Frauen, Respekt gegenüber Älteren und Blutrache im Falle von Mord, schwerer Körperverletzung, Vergewaltigung von Frauen, Ehrenkränkung und dem Besetzen von fremdem Land.“ (Krampfl 2010: 33)

Die wichtigsten Begriffe in diesem Zusammenhang sind: Glilakh, was soviel wie Tugendhaftigkeit, Etikette, Anstand und richtiges Benehmen bedeutet; O´zdangalla bedeutet moralisches, ethisches Verhalten und Kultur; Sij ist die Ehre und Sobar bedeutet weise Geduld und Ausdauer. Während des Krieges gewannen vor allem Eigenschaften wie Mut und Tapferkeit und bei Frauen auch Barmherzigkeit an Bedeutung. Die wichtige Tugend der Gastfreundschaft sicherte im Krieg vielen Flüchtlingen das Überleben – wurde aber vor allem für Frauen mitunter zu einer großen Herausforderung und Belastung. Das Zeigen von Emotionen sowie die übertriebene Fürsorge für die eigenen Kinder im öffentlichen Bereich und Klagen und Jammern werden hingegen als negative Eigenschaften wahrgenommen (vgl. Brezna 2011: 2; Cremer 2007: 29-39; Krampfl 2010: 32).

„(..) und zu jeder Schufterei setzt sie (die tschetschenische Frau, Anmerkung S.P.) ein bezauberndes Lächeln auf, so gebieten es die Sitten. Klagt die Schwiegertochter, kann sie aus dem Haus verjagt werden, alleine (...)“ (Brezna 2011: 2)

Auch im Laufe der Interviews werde ich mit diesen Eigenschaften konfrontiert – vor allem das Sprechen über familiäre Probleme oder Schwierigkeiten scheint dabei ein großes Tabuthema zu sein.

Marit Cremer beschreibt in ihrer Studie die Idealvorstellungen über die tschetschenische Frau: einerseits sollte sie warmherzig, mütterlich und Kinder liebend sein, gleichzeitig auch mutig, tapfer, emotional zurückhaltend und dazu fähig, ihre Verwandten zu rächen (vl. Cremer 2007: 96).

Die tschetschenische Gesellschaft ist patriarchal und patrilokal organisiert und folgt einer in Hinblick auf die tukhums endogamen Heiratsregel. Dies hat verschiedene Auswirkungen auf die Stellung der Frau und Mutter in der traditionellen Gesellschaft:

Eine Heirat kann durch gegenseitiges Einverständnis der beiden Familien oder durch Weglaufen des Brautpaares von ihren Familien zu Stande kommen, aber auch der Brautraub ist eine nach wie vor gängige Praxis: Sind die Eltern der Braut oder die Frau selbst mit einer Heirat nicht einverstanden, kann sie von der Familie des Mannes entführt werden. Es folgen darauf zwar Verhandlungen zwischen den Familien und eine entführte Frau hat grundsätzlich die Möglichkeit, eine Verheiratung abzulehnen, wird dies aber nur in den seltensten Fällen tun, da sie erstens beweisen muss, dass der Entführer sie nicht „berührt“ hat und sie daher noch „rein“ ist, und weil sie normalerweise die Ehre ihres Entführers nicht gefährden will (vgl. Scholl 2007: 44; Thiskov 2004: 153).

Mit der Heirat werden auch eher emanzipierte Frauen wieder stärker in die traditionelle Gesellschaft eingebunden, werden in traditionellere Rollen gezwungen und für gewöhnlich folgt der Eheschließung auch eine baldige Mutterschaft (vgl. Cremer 2007: 57, 109).

Eine jung verheiratete Frau lebt dabei normalerweise mit ihrer Schwiegerfamilie zusammen und ihre Aufgabe ist es, der gesamten Familie, insbesondere der Schwiegermutter, zu dienen (vgl. Scholl 2007: 21; Szczepanikova 2004: 38f).

Im Fall der Ehescheidung bleiben die Kinder bei der Familie des Vaters, vor allem wenn die Frau wieder heiratet. Dies gilt auch für verwitwete Frauen (vgl. Cremer 2007: 100; Scholl 2007: 43).

Frauen verkörpern traditionelle und moralische Werte und präsentieren die nationale Identität der Gesellschaft – in erster Linie repräsentieren sie aber die Ehre der Familie. Daher stehen sie ständig unter Druck. Vor allem ihrer Jungfräulichkeit wird großer Wert beigemessen. Im Falle einer Vergewaltigung wird der betroffenen Frau die Schuld für die Tat gegeben. Die meisten Frauen schweigen daher über die Tat, da ihnen andernfalls auch noch der „Ehrenmord“ seitens männlicher Familienmitglieder drohen könnte oder ihr Ehemann sich scheiden lassen würde (Banner: 2008: 80; Fohler 2010: 35; Krampfl 2010: 36).

Das tschetschenische Frauenbild steht grundsätzlich in starkem Zusammenhang mit der Mutterrolle und der Rolle der dienenden Ehefrau. Dabei wies laut Valery Thiskov Tschetschenien in der gesamten Sowjetunion die höchste Geburtenrate auf. Durch die Mutterrolle und mit dem Älterwerden steigt der Status der Frau (vgl. Fohler 2010: 34; Szczepanikova 2004: 43; Thiskov 2004: 40).

Die Großfamilie ist eine bedeutende Institution in der tschetschenischen Gesellschaft. Der Bruder trägt ein Leben lang Verantwortung für seine Schwester und spielt daher eine wichtige Rolle in ihrem Leben (vgl. Szczepanikova 2004: 40).

In Tschetschenien verhüllen sich Frauen traditionellerweise nicht in der Gegenwart von Männern, üblicher ist eher eine Art „Stirnband“ um den Kopf. Sie sind oft sozial und politisch aktiv und haben eine wichtige Funktion im Arbeitsleben und den Produktionsprozessen der Familie, vor allem in den ländlichen Gegenden Tschetscheniens. Thiskov verweist allerdings auch auf die hohe Rate von Gewalt gegen Frauen innerhalb der Familie (vgl. Krampfl 2010: 37; Thiskov 2004: 153).

4.3.2 Frauen- und Mutterbilder in verschiedenen islamischen Strömungen

Während erste islamische Einflüsse bereits ab dem achten und neunten Jahrhundert nachgewiesen werden können, fand die endgültige Islamisierung der Region erst im 17. Jahrhundert statt. Dabei kam der Religion immer schon eine mobilisierende Funktion zu und diente der Abgrenzung gegenüber dem zaristischen und orthodoxen Russland. In der gesamten Kaukasusregion schafften es vor allem sufistische Strömungen Fuß zu fassen, da sie sich mit dem „adat“, dem traditionellen Verhaltenskodex und Gewohnheitsrecht, weitgehend kompatibel zeigten (vgl. Thiskov 2004: 165; Walker 1998: 2).

Heute herrschen in Tschetschenien drei rivalisierende islamische Strömungen vor: erstens der traditionelle Islam in enger Verbindung mit den sufistischen Bruderschaften, zweitens der offizielle regierungsnaher Islam²¹, sowie die teilweise militanten wahabitischen Strömungen (vgl. Cremer 2007: 17).

Traditioneller Volksislam:

Nach wie vor sind in Tschetschenien die sufistischen Bruderschaften am einflussreichsten, allen voran Naqshbandia und Quadirriya. Politkovskaja erklärt dies einerseits mit der Strukturierung der Orden nach Clanprinzipien und andererseits mit der weitgehend ungehinderten Ausbreitung der sufistischen Strömungen während der Sowjetzeit, in welcher der offizielle Islam die längste Zeit unterdrückt wurde (vgl. Politkovskaja 2003: 192).

²¹ Während der Sowjetzeit wurde der Islam unter staatliche Kontrolle gestellt und weitgehend unterdrückt (vgl. Thiskov 2004: 165f). In der Zeit der Liberalisierung und Unabhängigkeitsbewegung hingegen wurde die Religion politisch instrumentalisiert und diente als Mittel der Abgrenzung sowie als bedeutender Faktor zum politischen Machtgewinn. So wurde der Islam in der Zwischenkriegszeit zur offiziellen Staatsreligion erhoben und Teile der Scharia in die Rechtsprechung integriert. Die offiziell vorangetriebene Islamisierung ist also auch in Zusammenhang mit einer Staats- und Nationsbildung zu sehen, welche vorerst in der breiten Bevölkerung keine Zustimmung finden konnte (vgl. Thiskov 2004: 166ff; Cremer 2007: 17ff).

Sufistische Strömungen entstanden in den Jahrhunderten nach dem Tod Muhammeds. Vorerst handelte es sich um eine asketische Bewegung, die danach strebte, der zunehmenden Weltlichkeit der islamischen Gemeinschaft entgegenzuwirken (vgl. Schimmel 1995: 31). Innerhalb des Islam kann der Sufismus, die islamische Mystik, als weitgehend tolerante Strömung bezeichnet werden. So sind in der Kaukasusregion sogar religiöse Praktiken wie Feste, Kulte und Heiligenverehrung bekannt, die auf eine Verbindung zu anderen Religionen, wie zum Beispiel der orthodoxen Kirche, schließen lassen (vgl. Wiktor-Mach 2009: 66).

Im Sufismus nahmen Frauen grundsätzlich eine bedeutungsvolle Rolle ein und konnten auch wichtige Funktionen übernehmen, sowie Rabia von Basra als eine der bedeutendsten Gründerfiguren des Sufismus. Es gab eigene Frauenorden, wie auch geschlechtlich gemischte (vgl. Schimmel 1995: 31; 40).

Wie es Frauen in muslimischen Gesellschaften heute schaffen, über sufistische Gemeinschaften an gesellschaftlichen Einfluss zu gewinnen, zeigt zum Beispiel Catharina Raudvere (2002) für das Istanbul der 1990er Jahre in ihrem Werk „The Book and the Roses“. Durch ihren religiösen Aktivismus, in erster Linie im Wohltätigkeitsbereich angesiedelt, erkämpften sich muslimische Frauen, die gemeinsam dem Sufismus nahe stehen, einen (semi-) öffentlichen Raum, in welchem sie nicht nur erstmals als soziale Akteurinnen in einem öffentlichen Bereich sichtbar werden sondern gleichzeitig Aushandlungen über die „angemessene“ Rolle von Frauen in der muslimischen Gesellschaft statt finden (vgl. 2002: 77, 93, 121, 131, 137). Laut Raudvere agieren die Frauen dabei primär aus religiösen Antrieben, basierend auf einer sufistisch- theologischen Grundlage – erzielen aber durchaus auch politische Effekte (vgl. 2002: 235). Weiters kann Raudvere zeigen, wie die Frauen in ihren geschlechtssegregierten rituellen Zusammenkünften autonom und unabhängig agieren können, gerade weil diese Zusammenkünfte als „privat“ wahrgenommen werden (vgl. 2002: 180).

Asketinnen hatten, je nach Sufiorden, auch die Möglichkeit zu heiraten und eine Familie zu gründen, so wie die meisten der im Sufismus verehrten weiblichen Heiligen (vgl. Schimmel 1995: 37, 150). Dabei kommt der Rolle der frommen Mutter in der Sufi-Literatur eine besondere Bedeutung zu und MystikerInnen verwendeten gerne Symbole aus dem mütterlichen Bereich (vgl. Schimmel 1995: 93).

Das Muttermotiv spielt nicht nur im Sufismus sondern insgesamt im Islam eine zentrale Rolle. So wird zum Beispiel die erste Ehefrau Muhammads, Khadidscha, gerne als „Mutter der Gläubigen“ und „Beste der Frauen“ bezeichnet (vgl. Schimmel 1995: 23).

Erst als Mutter kann die Frau in islamischen Gesellschaften Einfluss erreichen und ihr wird besonderer Respekt gezollt, wie die nachstehende Geschichte aus dem Koran verdeutlichen soll:

Als ein Junge den Propheten danach fragte, wer am meisten Liebe und Fürsorge verdient, antwortete der Prophet darauf:

„`Deine Mutter!` `Und an zweiter Stelle?` `Deine Mutter!` `Und wer an dritter Stelle?` der Prophet sprach: `Deine Mutter!`. (Schimmel 1995: 88).

Auch in den von mir geführten Gesprächen wird mitunter auf Geschichten aus dem Koran verwiesen, wenn es darum geht die Stellung der Mutter innerhalb der Familie zu unterstreichen.

Weiters wird eine Mutter, die im Kindbett stirbt, als Märtyrerin angesehen (vgl. Schimmel 1995: 93).

Einfluss der wahabitischen Strömungen auf die Stellung der Frau in Tschetschenien:

Der Wahabismus, der seinen Ursprung im saudi-arabischen Raum hat, ist in Tschetschenien eine relativ neue Erscheinung. Erst in Zusammenhang mit den beiden rezenten Tschetschenienkriegen gewinnen puristische Strömungen an Einfluss. Die finanzkräftigen Organisationen kommen dabei für gewöhnlich aus dem Ausland (vgl. Wiktor-Mach 2009: 64).

Als wichtigste Charakteristika des Wahabismus und gleichzeitig als Abgrenzung zum in Tschetschenien vorherrschenden Sufismus oder „Volksislam“ können die Ablehnung jeglicher Art von Neuerungen, die strikte Befolgung der Sharia, die Betonung des Monotheismus und damit einhergehend auch die Ablehnung von Heiligen oder Heiligtümern, Festen und Ritualen genannt werden (vgl. Rau 2002: 91f).

In Tschetschenien wurde auf Druck dieser Strömungen im August 1996 die Sharia eingeführt. Auf das Leben der Frauen hatte dies markante Auswirkungen – noch mehr als davor müssen sie nun auf das Einhalten geschlechtsspezifischer Verhaltensnormen achten.

Konkret bedeutet die Sharia für Frauen Einschränkung und Rückzug auf den privaten Raum, die Erlaubnis der Polygamie und die Verpflichtung, den Schleier zu tragen²². Weiters werden

²² In Tschetschenien trugen Frauen den Schleier für gewöhnlich, wenn überhaupt, um ihren Ehestand anzuzeigen. Er diente somit nicht primär als religiöses Symbol. Viel üblicher als ein Schleier ist allerdings eine Art „Stirnband“ (vgl. Wiktor-Mach 2009: 67).

die allgemeinen Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Frauen und Männern eingeschränkt. So sind nun Tanzen, Lachen und Berührungen zwischen Männern und Frauen in der Öffentlichkeit verboten (vgl. Brezna 2011: 2; Cremer 2007: 11, Thishkov 2004: 163). In der breiten Öffentlichkeit konnten sich die wahabitischen Lehren und Praktiken noch nicht durchsetzen. Während Frauen und die ältere Generation diese neuen islamischen Richtungen eher ablehnen, sehen vor allem junge Männer neue Perspektiven für sich innerhalb der neuen Lehren (vgl. Pfeffer 2007: 92, 94; Szczepanikova 2004: 37).

Marit Cremer untersuchte in ihrer Studie den Wertewandel in Tschetschenien, demnach lehnen gebildete Frauen einen islamistischen Staat eher ab. Geschiedene Frauen sind tendenziell gegen die Sharia, während sich Witwen mehrheitlich dafür aussprechen – was darauf zurückzuführen ist, dass Witwen im islamischen Recht eine höhere Stellung und eine bessere Absicherung erhalten (vgl. Cremer 2007: 219).

Neben den restriktiver werdenden Vorschriften bezüglich der weiblichen Lebensweise entsteht im militanten Wahabismus allerdings noch eine neue, aktivere Rolle für Frauen: die der „schwarzen Witwen“ beziehungsweise der Selbstmordattentäterinnen. Im Folgenden möchte ich kurz auf dieses – in Tschetschenien ebenfalls neuere Phänomen – eingehen.

Exkurs: „Schwarze Witwen“ in Tschetschenien:

Bisher konnten in Tschetschenien neben jungen Mädchen auch verheiratete Frauen und Mütter, unabhängig vom Bildungsgrad, als Selbstmordattentäterinnen rekrutiert werden (vgl. Akhmedova/Speckhard 2005: 66).

Über die Frage der Freiwilligkeit der Täterinnen sind sich die ForscherInnen nicht einig. Die Motivation der Frauen dürfte recht unterschiedlich sein. Grundsätzlich fügt sich die wahabistische Ideologie des „jihad“ recht gut in den traditionellen tschetschenischen Brauch der Blutrache und es ist davon auszugehen, dass die meisten Frauen in Tschetschenien heutzutage schmerzhaft Erfahrungen und Verluste von nahen Verwandten und Bekannten erleben mussten (vgl. Akhmedova/Speckhard 2005: 67).

So gehen Akhmedova und Speckhard in ihrer Untersuchung über „tschetschenische Selbstmordattentäterinnen“ davon aus, dass alle Frauen der Untersuchungsgruppe unter einem schweren Trauma und folglich unter posttraumatischen Belastungsstörungen litten (vgl. Akhmedova/Speckhard 2005: 66).

Die religiösen Fanatikerinnen hatten sich demnach nach einem traumatischen Ereignis dem militanten Wahabismus verschrieben. Sie wandten sich alle intensiv der Religion zu, ihr

Weltbild veränderte sich und sie suchten von sich aus den Zugang zu extremistischen Jihadisten (vgl. Akhmedova/Speckhard: 70).

Laut Frombgen ist ein weiteres Mittel, Frauen zu Selbstmordattentäterinnen zu machen, sie zu entführen und ihre Vergewaltigung zu filmen – aufgrund der strengen moralischen patriarchalen Ordnung in der tschetschenischen Gesellschaft ist es den Mädchen danach nicht mehr möglich, in ihre Familien zurückzukehren, geschweige denn, einen Heiratspartner zu finden (vgl. Frombgen 2008: 29).

Eine weitere Motivation für Frauen, schwarze Witwe zu werden, veranschaulicht die Aussage einer Selbstmordattentäterin im berühmten Vorfall im Dubrovka Theater in Moskau. Diese Frau gab an, sie würde mit ihrer Aktion erreichen wollen, dass ihre Kinder in Frieden aufwachsen können (vgl. Frombgen 2008: 33).

Das Frauenbild der schwarzen Witwen steht in engem Zusammenhang mit dem Bild der tschetschenischen Frau als opferbereit, mutig und stark und erinnert auch an die Legende des Dorfes Dadi Yurt.

In starkem Kontrast dazu steht das Bild der islamischen Frau, wie es in der russischen Gesellschaft vorherrscht: als passiv, unterdrückt und unpolitisch.

Gerade diese Widersprüche verhalfen den schwarzen Witwen zu ihrem „Erfolg“ dabei, die Russinnen und Russen zu schockieren (vgl. Frombgen 2008:7).

4.3.3 Das Frauen- und Mutterbild in der Sowjetunion und im postsowjetischen Russland

Die Geschlechter- und Familienpolitik in der Sowjetunion war geprägt von „Zwangsemanzipation“ und radikaler Gleichstellungspolitik, die aber für gewöhnlich auf den öffentlichen Raum beschränkt war. Gleichzeitig blieben traditionelle patriarchale Konzepte von Weiblichkeit, Männlichkeit und Familie im privaten Raum bestehen. Bei der Einbindung der Frauen in den Arbeitsmarkt ging es in der Praxis nicht um eine Gleichstellungspolitik, sondern hauptsächlich um den Zugang zu billigen Arbeitskräften (vgl. Arztmann 2008: 32f; Hinterhuber 2001: 7). Für die meisten Frauen in der Sowjetunion bedeutete dies eine Doppel- und Dreifachbelastung von Haushalt, Kinderbetreuung und Berufstätigkeit, da sich Männer für gewöhnlich nicht an Hausarbeit oder Kinderbetreuung beteiligten, so auch in Tschetschenien.

Viele tschetschenische Frauen erhielten trotz der hohen Belastung erstmals wirklich Zugang zu Bildung, Ausbildung und qualifizierten Berufen, vor allem im städtischen Bereich. So trat

zum Beispiel in den 1960er Jahren erstmals eine tschetschenische Pilotin ihren Dienst an (vgl. Brezna 2011: 1).

Auch in den Biographien der tschetschenischen Frauen, mit denen die ORF-Auslandskorrespondentin Susanne Scholl 2007 Interviews durchführte, wird deutlich, dass diejenigen Frauen, die in der Sowjetzeit aufwuchsen, einerseits die Chance nutzten und einen Beruf erlernten und ausübten, andererseits aber unter einer Mehrfachbelastung von Erwerbsarbeit, Kindererziehung und Hausarbeit, inklusive Dienste für ihre Schwiegerfamilie, zu leiden hatten und gleichzeitig eine Heirat für die Frauen immer auch einen Rückfall in traditionellere Geschlechterrollen bedeutete.

Kennzeichnend ist auch die konstant hohe Geburtenrate der tschetschenischen Frauen in der gesamten Sowjetzeit, während in Russland aufgrund der hohen Arbeitsbelastung der Frauen ein konstanter Rückgang der Geburtenzahlen zu beobachten war (vgl. Arztmann 2008: 35; Banner 2008: 78).

In den Jahren nach Perestroika und Glasnost ist eine Retraditionalisierung der Frauenrolle in Russland zu beobachten. Einerseits wurden aufgrund der schlechten ökonomischen Lage in den Umbruchsjahren Frauen sukzessive aus dem Arbeitsmarkt hinausgedrängt, gleichzeitig wurde die Zwangsemanzipation der Sowjetzeit stark kritisiert und die Rückkehr zu traditionellen, vor-sowjetischen Geschlechterrollen wurde als Lösung nationaler, sozialer, ökonomischer und moralischer Probleme gesehen (vgl. Arztmann 2008: 37; Hinterhuber 2001: 7). Dies bedeutete in erster Linie einen Rückbezug der Frauen auf die Mutter- und Hausfrauenrolle, in der sie sich für den privaten Bereich zuständig fühlen und die Versorgung ihrer Familien gewährleisten. Wie Arztman in ihrer Diplomarbeit zu „Gesellschaftlichen Normen der weiblichen Sexualität“ ausführt, sind Frauen in Russland heute einem „ideologischen Druck“ ausgesetzt, ihre „biologische Rolle“ als Hausfrau und Mutter zu erfüllen und haben diese Rolle laut ihrer Untersuchung bereits größtenteils internalisiert (vgl. Arztmann 2008: 3f).

Auch nationalistische Diskurse betonen in erster Linie die Funktion russischer Frauen als „Erhalterinnen der Nation“. Demnach seien russische Frauen nicht nur dafür verantwortlich, die russische Population aufrecht zu erhalten und zu vermehren sondern auch insbesondere gegen ImmigrantInnen mit hohen Geburtenraten, in erster Linie kaukasischer und muslimischer Abstammung, zu verteidigen (vgl. Arztmann 2008: 48).

Gleichzeitig sind russische Mütter heute oftmals aus ökonomischen Gründen dazu gezwungen, berufstätig zu sein und Russland weist weltweit eine der höchsten

Abtreibungsquoten auf. Das Frauen- und Mutterideal entspricht also keineswegs der russischen Realität (vgl. Arztmann 2008: 3f, 40).

Russische Mütter ihrerseits identifizieren sich zwar mit diesen Idealvorstellungen, nutzen dieses biologisierte und neotraditionelle Mutterbild, welches Frauen zurück in die private Sphäre verweist, aber genauso, um politisch Einfluss in der Öffentlichkeit zu gewinnen, wie am Beispiel der Organisation „Soldatenmütter von Sankt Petersburg“ im Folgenden veranschaulicht werden soll:

Die „Soldatenmütter von St. Petersburg“ gründeten sich in den Jahren der Perestroika, als erstmals Kritik an den Menschenrechtsverletzungen und Gesetzesverstößen innerhalb der russischen Armee laut werden konnte (vgl. Butenschön 2000: 7). Berühmtheit erlangten sie in erster Linie, als sie sich mit ihrem radikalen Pazifismus für die Beendigung des Tschetschenienkrieges einsetzten (vgl. Hinterhuber 2001: 3). In erster Linie waren und sind es Mütter von Söhnen, die die miserablen und menschenverachtenden Zustände in den russischen Kasernen anzuprangern wagen, um ihre Söhne vor Demütigungen, Misshandlungen und Tod zu schützen (vgl. Butenschön 2000: 8; Hinterhuber 2001: 7). Die Organisation selbst vertritt dabei ein sehr konservatives Frauenbild, welches in starkem Zusammenhang mit Mutterschaft steht, deren Hauptaufgabe es ist, sich für das Wohlergehen der Familie, der Gesellschaft und das Leben im Allgemeinen einzusetzen (vgl. Hinterhuber 2001: 4). Demnach gelten Frauen als Mütter in der russischen Gesellschaft als verantwortlich für das Leben und seinen Schutz. So werden Frauen und Männer in einer dichotomen Weise dargestellt: Frauen als Lebensspenderinnen und Bewahrerinnen und Männer als aggressive Kämpfer (vgl. Butenschön 2000: 4).

Während insgesamt betrachtet die sowjetische Gleichstellungspolitik also auf den öffentlichen Bereich beschränkt blieb und zu Mehrfachbelastungen der Frauen im privaten Bereich führte, ist heute im postsowjetische Russland eine ideologische Retraditionalisierung der Frauen- und Mutterrolle auszumachen, die aber aufgrund ökonomischer Realitäten so nicht umgesetzt werden kann. Weiters beteiligen sich auch nationalistische Diskurse daran, ein biologistisches und traditionelles Mutterbild zu propagieren, einerseits um die in Russland stagnierenden Geburtenzahlen anzukurbeln, andererseits um die „russische Ethnie“ gegen Immigrantinnen mit höherem Geburtenanteil zu „verteidigen“.

Letztendlich wird das Mutterbild, welches unter anderem auf Frauen als Lebensspenderinnen und –schützerinnen abzielt, von Frauen selbst instrumentalisiert, um politischen Einfluss zu gewinnen.

4.3.4 Frauen und Mütter im ethno-nationalen Diskurs

Frauen werden in nationalistischen Diskursen gerne als Symbol für das Heimatland verwendet und sind bedeutend für die ethnische oder nationale Identität. Wenn sie in der Rolle als Mutter ihre Aufgabe der Erzeugung und Erziehung der zukünftigen BürgerInnen erfüllen, sichern sie damit die Stabilität ihres Landes (vgl. Irving 2000: 40, 73).

Banner zeigt in ihrem Artikel „Mothers, bombers, beauty queens“, wie grundsätzlich der Körper von Frauen in der tschetschenischen Gesellschaft benutzt wird, um Traditionalisierung versus Modernisierung, Islamisierung versus Säkularisierung und Unabhängigkeit versus Unterdrückung der Republik auszuhandeln (vgl. Banner 2008: 83).

Gerade in Tschetschenien dient alleine der Faktor „Kinderreichtum“ bereits als Abgrenzungsmerkmal zu Russland, gleichzeitig kann in der Position als bedrohte Minderheit Kinderreichtum ein wichtiger Faktor für das Weiterbestehen der ethnischen Gruppe sein, wie ein Interviewpartner des russischen Anthropologen Valery Thiskov veranschaulicht:

„We all thought (...), that we must have as many children as possible in order to restore our nation, which suffered so much in exile under Stalin. We had lost more than half of our people, and many of them were scattered all over the Soviet Union. Even living in the city (...), I shared that view. So my wife, Yakha, and I had our six children (...). All of us thought then that, having many children could itself solve our national problem (Dzhabrail Gakayev).“ (Thiskov 2004: 151).

Bis heute hält die Propagierung einer hohen Geburtenrate von staatlicher Seite aus an. Auch die Freistellung der Polygamie kann in diesem Zusammenhang betrachtet werden (vgl. Banner 2008: 79).

Diese Politik kann zur Unterdrückung der Frau und ihres Körpers führen. Banner sieht es aber gleichzeitig als Möglichkeit für Frauen, aktiv der russischen Okkupation entgegenzuwirken. Weiters kann die hohe Geburtenrate unter Einfluss des Islam auch als Zeichen gegen westlichen Säkularismus gedeutet werden (dies.).

Gerade in kriegerischen Auseinandersetzungen werden Frauen und Mutterbilder dazu verwendet, den Gegner herabzusetzen, zu demütigen – und gleichzeitig den Status der eigenen ethnische Gruppe zu erhöhen, was mit einigen Beispielen aus dem Werk der russischen Journalistin Anna Politkovskaja „Tschetschenien – die Wahrheit über den Krieg“, die als Kriegsberichterstatteerin Gespräche mit tschetschenischen Frauen führte und 2006 in Moskau ermordet wurde, veranschaulicht werden soll.

Außerdem kommt in diesen Zitaten auch das glorifizierte russische Mutterbild zur Geltung:

„Und das wollen Menschen von Kultur sein? Gegen die wir bloß Mittelalter sind? Russische Mütter! Eure Söhne führen sich bei uns auf wie die Schweine! (...)“, schreien die Frauen mit den verrutschten Kopftüchern (...) Und weiter schreien sie: „Verflucht sollt ihr sein, ihr Russen! Das vergessen wir euch nicht! Was sind das nur für Mütter, die solche Ungeheuer geboren haben!“ (Politkovskaja 2003: 121).

Oder auch:

„Ich bin, wie du siehst, schon Oma.“ (...) „Und die schreien mich an: „Schlampe! Hure!“ (...) „Ich sage zu denen: „Jungs, schämt ihr euch denn gar nicht?! Fährt die erste Frau fort. „Wenn nun jemand eure Oma Schlampe nennt?! Was würdet ihr da machen?“ Darauf antwortet einer: „Die nennt keiner Schlampe, die ist nämlich Russin.“ (Politkovskaja 2003: 122).

Und weiters:

„Sie (die russischen Soldaten, Anmerkung von S.P.) (...) zeigen auf die Schilder, am meisten auf die mit den Worten „Gebt mir meine Mama zurück!“, machen unanständige Gesten, die verdeutlichen sollen, wie sie sie zurückzugeben gedenken, die fremden Mütter und die Leichen der fremden Söhne.“ (Politkovskaja 2003: 181).

Politkovskaja appelliert in ihren Ausführungen hier an das neotraditionelle Frauen- und Mutterbild im postsowjetischen Russland. Mütter als soziale Gruppe und als moralische Instanz der russischen Gesellschaft werden hier kollektiv für die Taten ihrer Söhne in Tschetschenien verantwortlich gemacht und sind aufgerufen, sich für die Beendigung der Kriegshandlungen einzusetzen.

Gleichzeitig kann veranschaulicht werden, dass es eine Art Krieg zu führen ist, die Ehre der Frauen herabzusetzen. Frauen und Mütter werden hier nicht als Personen, sondern in ihrer Funktion als Symbol der ethnischen und nationalen Identität angegriffen, Ziel der Demütigung ist dabei die gesamte ethnische Gruppe. Trotzdem bedeutet dies defacto eine erhöhte Vulnerabilität für Frauen.

Denn in Zeiten des Krieges können Vergewaltigungen und Gewalt gegen Frauen als Zeichen gewertet werden, Land einzunehmen und zu dominieren. Auch hierbei geht es darum, die Gruppe als Ganzes zu treffen. Sexuelle Gewalt gegen Frauen dient in erster Linie der Demütigung von Männern (vgl. Spreitzhofer 2004: 60). Die tschetschenischen Männer werden „entehrt“, weil sie weder ihr Land, noch ihre Frauen schützen können.

4.4 Lebenssituationen von Frauen und Müttern in Tschetschenien heute

Das Leben von tschetschenischen Frauen ist heute in erster Linie durch Krieg und Gewalt geprägt. Einerseits hat dies Auswirkungen auf die prekärer werdenden Lebenssituationen der Frauen, andererseits wird durch eine radikalisierte Rhetorik der verschiedensten gesellschaftlichen, politischen und religiösen Instanzen das Frauenbild, welchem die Tschetscheninnen angehalten sind zu entsprechen, immer rigider. So kommt Cremer in ihrer Arbeit über den Wertewandel und seine Auswirkungen auf die Frauenrolle in Tschetschenien zum Schluss, dass die Selbstbestimmung der Frauen weiter eingeschränkt wurde. Unter anderem werden Frauen heute noch früher verheiratet, um einer möglichen Vergewaltigung zuvor zu kommen und die Ehre der Frau und der gesamten Familie nicht zu gefährden (vgl. Cremer 2007: 174).

Das Alltagsleben gestaltet sich durch den ständigen kriegsähnlichen Zustand und die zunehmend fehlende Infrastruktur äußerst schwierig: Die tägliche, traditionell weibliche Hausarbeit, wie Wäsche waschen ohne fließendes Wasser oder Essen zubereiten ohne ausreichend Nahrungsmittel für die Familie zu haben, wird zu einer Herausforderung neben den zermürenden alltäglichen Gräueln des Krieges (vgl. Politkovskaja 2003: 43).

Da einerseits aufgrund des Krieges viele Männer fehlen beziehungsweise es mitunter für sie auch einfach mit der Zeit zu gefährlich wurde, das Haus zu verlassen, übernahmen die Frauen zusätzlich noch die Aufgaben, die traditionellerweise Männern zugedacht waren, und sichern nun das Einkommen ihrer Familien.

Durch zunehmende Patriarchalisierung und eine allgemein schlechte moralische Situation verschlechtert sich auch die Stellung der Frauen innerhalb der Familien, und Gewalt gegen Frauen und Kinder nimmt auch im privaten Bereich zu (vgl. Cremer 2007: 11).

Wie auch Klemp (2002) am Beispiel Guatemala zeigt, verändern sich die Geschlechterbeziehungen in gewalttätigen Situationen beziehungsweise in „militarisierten Gesellschaften“ zu Ungunsten von Frauen, denn: *„Die während des Militärdienstes geformte männliche Identität definiert sich über ein breites Repertoire aggressiver Handlungsmuster und der Verherrlichung von Gewalt.“* (Klemp 2002: 150).

Die Einführung der Sharia hatte in der Realität weniger Einfluss auf das Leben der Tschetscheninnen. Die vorgeschriebenen Verhaltensnormen, wie Rückzug auf den privaten Bereich, konnten sich weitgehend nicht durchsetzen, da es in erster Linie Frauen sind, die das alltägliche Leben aufrechterhalten (vgl. Krampfl 2010: 37; Szczepanikova 2004: 45).

Trotzdem müssen Frauen nun vermehrt auf das Einhalten der neuen geschlechtsspezifischen Verhaltensnormen achten (vgl. Cremer 2007: 22).

Frauen in Tschetschenien sind also einem ständigen Druck ausgesetzt. Sie müssen nicht nur die ökonomische Grundlage der Familie sichern, sondern auch vermehrt auf die Aufrechterhaltung ihrer „Ehre“ achten – indem sie den rigider werdenden Geschlechternormen entsprechen und letztendlich mit der hohen Gewaltbereitschaft ihrer männlichen Angehörigen umgehen.

Das Frauenbild der starken, mutigen und opferbereiten Mutter ist im Krieg jedoch nicht immer leicht aufrechtzuerhalten, so berichtet Valery Thiskov von den Eltern, die sich dafür schämen, mit ihren Kindern hilflos im Keller zu sitzen mit dem Gefühl, ihre Kinder nicht beschützen zu können²³ (vgl. Thiskov 2004: 155).

4.5 Zusammenfassung des Kapitels

In diesem Kapitel wurden für einen ersten Überblick die tschetschenische Gesellschaft und ihre Geschichte dargestellt. Dabei konnte gezeigt werden, dass in der patriarchalen und patrilokal organisierten Gesellschaft der Frau eine untergeordnete Stellung zukommt.

²³ Gleichzeitig verweist Thiskov auch auf Eltern, die ihre Kinder bewusst in den Krieg schicken, entweder aus ökonomischen Gründen, oder weil es als besonders ehrvoll gilt, sein Vaterland zu verteidigen (vgl. Thiskov 2004: 156).

Bereits die Geschichte Tschetscheniens verweist darauf, dass Frauen und Mütter für die Aufrechterhaltung der ethnischen und kulturellen Identität der gesamten ethnischen Gruppe eine zentrale Rolle spielen – vor allem in der Position als Minderheit beziehungsweise in der konflikthafter Auseinandersetzung mit den russischen Nachbarn.

Weiters wurden die verschiedenen Instanzen und ihre Diskurse vorgestellt, welche maßgeblich daran beteiligt sind, das aktuelle Frauen- und Mutterbild in der tschetschenischen Gesellschaft zu verhandeln.

Traditionellerweise ist dabei das Frauenbild eng mit dem der Mutter verwoben. Zwei idealtypische Frauen- und Mutterbilder können in der tschetschenischen Gesellschaft nachgewiesen werden: einerseits das der mütterlichen, Kinder liebenden und warmherzigen Frau, zweitens die opferbereite, tapfere, starke und emotional zurückhaltende Frau. Mit dem Alter und mit der Mutterrolle steigt der Status der Frau.

Auch im in Tschetschenien weit verbreiteten Volksislam werden Frauen vor allem in ihrer Rolle als Mütter verehrt, haben relativ große Handlungsfreiheit und nehmen am öffentlichen Leben teil.

Diskurse und Praktiken der sowjetischen Geschlechterpolitik hatten in der Regel lediglich emanzipative Auswirkungen auf die Rolle der Frau in der Öffentlichkeit, während sich innerhalb der Familien wenig änderte (dies war aber auch nie Absicht der sowjetischen Machthaber). Im privaten Bereich und vor allem in ländlichen Gebieten blieben traditionelle Frauen- und Mutterbilder weitgehend aufrecht. Auch im heutigen Russland ist eine Retraditionalisierung der Frauenrolle und damit einhergehend eine „Glorifizierung“ von Mutterschaft zu beobachten.

Die ethno-nationalen Diskurse führten in der Geschichte Tschetscheniens zu einer besonderen Betonung der Mutterrolle. Frauen werden dazu angehalten, so viele Kinder wie möglich zu gebären. Dazu tragen auch die neueren wahabitischen Einflüsse bei, die für rigidere Geschlechterrollen eintreten und Frauen auf die Mutterrolle und die der dienenden Ehefrau beschränken wollen.

Gleichzeitig werden besonders Frauen in ihrer Funktion als Symbol für die Ehre der Gruppe sowie als Symbol für ethnische und nationale Identität von den Gegnern im Krieg angegriffen und gedemütigt, um damit die gesamte Gruppe zu treffen.

Der Alltag des Krieges bedeutet zusätzlich extrem schwierige Lebensbedingungen für die Frauen, bei gleichzeitig hohem Druck, dem rigider werdenden Frauenbild zu entsprechen.

5. MIGRANTINNEN- UND MUTTERBILDER IN ÖSTERREICH

5.1 Einleitung

Identitäten tschetschenischer Frauen in Österreich werden nicht nur von Mutter- und Frauenbildern aus ihrer Heimat oder der tschetschenischen Diaspora in Österreich beeinflusst. Auch österreichische Frauen- und Mutterbilder und -diskurse, stereotype Bilder über Migrantinnen und Frauen allgemein, vermittelt durch Medien, gesetzliche Rahmenbedingungen, in politischen Diskussionen oder durch VertreterInnen unterschiedlicher sozialer Einrichtungen und Organisationen spielen eine entscheidende Rolle dabei, wie sich Frauen selbst wahrnehmen und welche Möglichkeiten und Positionen ihnen offen stehen. Die Frauen sind dazu aufgefordert in einem ständigen Prozess die unterschiedlichsten und mitunter widersprüchlichen Positionen auszuhandeln und leisten somit ständig „Identitätsarbeit“.

Der erste Teil dieses Kapitel setzt sich mit in Österreich relevanten Diskursen und populären Bildern der Mehrheitsgesellschaft über die „Migrantin“ und vor allem auch über die „Migrantin als Mutter“ auseinander. Diese Bilder und Stereotype werden unter anderem aus wissenschaftlichen Darstellungen zum Thema gespeist.

Ab den 1970er Jahren trugen sozialwissenschaftliche Arbeiten dazu bei, ein Bild der Migrantin als Opfer patriarchaler Familienformen zu zeichnen. Gängige stereotype Bilder sind aber auch oft mit bevölkerungspolitischen Anliegen verbunden oder Teil von nationalistischen Diskursen. Gerade im Asyl- und Flüchtlingsbereich werden Frauen gerne auf eine passive Opferrolle reduziert.

Im zweiten Teil dieses Kapitels sollen dominante österreichische Normvorstellungen von Weiblichkeit, Mutterschaft und Familie vorgestellt und gezeigt werden, wie sich diese in Gesetzen und rechtlichen Regelungen niederschlagen und somit Auswirkungen auf soziale, rechtliche und ökonomische Situationen und Lebensgestaltungsmöglichkeiten von Frauen in Österreich zeigen. Letztendlich begrenzen diese Gesetze und Regelungen die in Österreich erreichbaren Subjektpositionen für Migrantinnen.

5.2 Darstellung von Migrantinnen in wissenschaftlichen, politischen und populären Diskursen

Obwohl immer wieder kritisiert wird, dass Migrantinnen in stereotypen Bildern lediglich als Hausfrauen und Mütter dargestellt werden, fällt die Anzahl der wissenschaftlichen Studien, die sich tatsächlich mit der Situation von Müttern mit Migrationshintergrund beschäftigen, relativ gering aus. In erster Linie sind es gesundheitswissenschaftliche, allen voran im Bereich der Gynäkologie angesiedelte (vgl. Borde/David 2008), oder erziehungswissenschaftliche Arbeiten (vgl. Herwatz-Emden 1995), die sich des Themas annehmen.

Die unterschiedlichen Bilder, die in Folge vorgestellt werden, stammen daher von frühen sozialwissenschaftlichen, in erster Linie im Bereich der (feministischen) Erziehungswissenschaften angesiedelten Studien der 70er Jahre. Vorerst standen Biographien und Problemlagen von männlichen (Arbeits-)Migranten im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Als die Migrantin als Forschungsobjekt entdeckt wurde, diente sie in erster Linie dazu, die moderne, gebildete und emanzipierte einheimische Frau von der traditionellen, unterdrückten und ungebildeten Migrantin zu unterscheiden. Als Paradebeispiel für die (unterdrückte) „Migrantin“ galt dabei die türkische, muslimische, kopftuchtragende Frau (vgl. Bednarz-Braun 2004: 73; Kaya 2009: 63; Kofler 2000: 14, 124).

Auch politische Diskurse instrumentalisieren gerne, vor allem in nationalistischen Diskursen, das Bild der Migrantin.

Als dritte Instanz sind NGO's auszumachen, welche ebenfalls Bilder von passiven und hilflosen Frauen und Kindern abbilden, um so in der Bevölkerung finanzielle Ressourcen zu lukrieren (vgl. Spreitzhofer 2004: 24; Tosic/Kroner/Binder 2009: 118f).

In der Migration werden Frauen mit diesen Diskursen konfrontiert und müssen sich zwangsweise mit den an sie herangetragenen Bildern auseinandersetzen. Weiters sind sie konfrontiert mit einem „westlichen“ Mutterideal. Über Gesundheitspersonal, Kinderbetreuungseinrichtungen, Schule und SozialarbeiterInnen werden sie dazu aufgefordert, diesem Bild zu entsprechen und die dazugehörigen Aufgaben zu übernehmen.

5.2.1 Die Mutter als Opfer patriarchaler Familienformen

Der Blick auf die „fremde Frau“ in den 1970er Jahren war in erster Linie von der Darstellung von Frauen als „Opfer des Patriarchats“ der Herkunftskultur beziehungsweise der männlichen Migranten geprägt (vgl. Huth-Hildebrandt 2002: 88ff; Herwatz-Emden 1995: 105). Dieses Bild schreibt sich bis heute als Stereotyp in den Alltagsdiskurs ein. Das Bild der Migrantin wird dabei fast ausschließlich an türkischen Frauen festgemacht und „hausfrauisiert“ (vgl. Huth-Hildebrandt 2002: 93). Das bedeutet, es wurde davon ausgegangen, Migrantinnen seien grundsätzlich Hausfrauen, Erwerbstätigkeit würde ihrer Identität als Hausfrau und Mutter und den patriarchalen Familienformen, in denen sie leben, widersprechen. Dabei ist dieses Bild der Migrantin in engem Zusammenhang mit der damaligen Migrationspolitik (Familienzusammenführung) und auch als Ergebnis der ethnozentrischen Annahmen westlicher ForscherInnen zu sehen (vgl. Huth-Hildebrandt 2002: 106; Herwatz-Emden 1995: 104f.).

Eine weitere weitverbreitete eurozentrische Annahme war die Vorstellung, Migration in ein westliches Land würde bei Migrantinnen automatisch zu Emanzipation führen, während Diskriminierung am Arbeitsplatz, höhere Kontrolle im Haushalt und auch die idealisierte Wahrnehmung der Herkunftskultur oft gegenteilige Effekte haben (vgl. Kofler 2000: 124; Spreitzhofer 2004: 65).

Birgit Haehnel beschreibt weitere moderne mediale Bilder von Migrantinnen, wie zum Beispiel Migrantinnen als „unterdrückte Töchter“, „verkaufte Bräute“, „unselbständige Mütter“ oder neuerdings auch als „militante Terroristinnen“ (vgl. Haehnel 2010: 29).

5.2.2 Die defizitäre und ungebildete Mutter

Dieses Bild steht in enger Verbindung mit dem Bild der Frau und Mutter als Opfer patriarchaler Familienverhältnisse, welche ins Innenleben der Familie verbannt und isoliert ist und daher nicht befähigt, ihren Kindern eine angemessene westliche Sozialisation und Erziehung zu bieten.

„Vielen Eltern in den Familien ausländischer Herkunft ist es häufig nicht möglich, den Schulalltag zu begleiten bzw. die schulische Streßbelastung ihrer Kinder aufzufangen. Vor allem Mütter mit geringen Deutschkenntnissen sind von den Anforderungen des Bildungssystems und den Pflichten, die die Schule an sie delegiert, überfordert.“, urteilt zum Beispiel Dietzel-Papakyriakou (2000: 22).

Schuld für das Versagen eines Bildungssystems wird also nicht im System selbst ausgemacht, sondern darin gesucht, dass Mütter ihrer Aufgabe der Erziehung, Bildung und Sozialisation

nicht nachkommen (können). Damit in Zusammenhang steht und als Projektionsfläche dient hier in erster Linie das westliche Idealbild von Mutterschaft, wo es mittlerweile als Selbstverständlichkeit gilt, dass die idealerweise „gebildeten“ Mütter für die Bildungserfolge ihrer Kinder sorgen, unter anderem dadurch, dass die Erziehung von Kindern mittlerweile durch ein Expertenwissen vermittelt wird.

Gaitaniedes urteilt daher auch über die Erziehungspraxis von Eltern mit Migrationshintergrund:

„Viel nachteiliger als die Hochhaltung traditioneller Erziehungswerte wirkt sich deshalb meines Erachtens die subkulturell vermittelte Weitergabe des beschriebenen vorindustriellen „Unwissens“ über den kindlichen Sozialisationsprozess und die interaktiven Wirkungen elterlichen Verhaltens aus.“ (Gaitaniedes 2002: 34)

Gaitaniedes plädiert in Folge auch für spezielle Elternbildung für MigrantInnen (vgl. Gaitaniedes 2002: 34).

Diese Bilder von ungebildeten und mit „vorindustriellem Wissen“ ausgestatteten Müttern werden in populistischen Diskursen dann noch zugespitzt. So stellt der ehemalige Vorstand der deutschen Bundesbank Thilo Sarrazin in seinem viel kritisierten Werk „Deutschland wird dümmert“ 2010 unter anderem die Behauptung auf, der gesamtdeutsche Intelligenzdurchschnitt würde durch Zuwanderung schlecht ausgebildeter MigrantInnen, vor allem aus dem muslimischen Raum, sinken.²⁴

In seiner zutiefst populistischen Rhetorik hat er MigrantInnen zu Sündenböcken erklärt und sie für die Probleme des deutschen Bildungssystems verantwortlich gemacht.

Allgemein wird also kritisiert, dass Mütter mit Migrationshintergrund nicht dem westlichen Mutterideal entsprechen und somit nicht die Funktionen übernehmen, die in unserer Gesellschaft gemeinhin an Mütter herangetragen werden. Diese bestehen unter anderem darin, die Hauptverantwortung für den schulischen Erfolg von Kindern, ihre Erziehung, Sozialisation in die Gesellschaft und die Beziehungsarbeit innerhalb der Familie zu übernehmen. Zusätzlich wird an Mütter in Migrantenfamilien noch die Aufgabe herangetragen, für die Integration der Familienmitglieder, vor allem der Kinder, im Aufnahmeland zu sorgen. Aufgrund ihrer Ungebildetheit und Isolation in der Familie würden sie dem aber meist nicht nachkommen können.

²⁴ Vgl. http://www.focus.de/intern/archiv/integration-im-wortlaut-sprueche-des-thilo-sarrazin_aid_44450.html; <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,652571,00.html>

So geht auch Kaya in ihrer Arbeit über „Mutter-Tochter-Beziehungen in der Migration“ davon aus, die Mehrheitsgesellschaft in Deutschland würde von Müttern mit Migrationshintergrund erwarten, „als reproduktive Vermittlerin für beide Gesellschaften zu fungieren“ (2009:11).

Die dadurch entstehende Problemlage skizziert sie dabei folgendermaßen:

„Diese Erwartung hatte jedoch folgende Widersprüche: Zum einen sollten sie für zwei unterschiedliche Gesellschaftsformen die repräsentative Rolle übernehmen und gleichzeitig wurden sie von der Ankunftsgesellschaft als ‚fremd‘ stigmatisiert. Zum anderen sollten sie als (türkische) Mütter die Vermittlerinnenrolle für eine Gesellschaft übernehmen, die sie stigmatisiert.“ (Kaya 2009: 11)

5.2.3 Mütter mit Migrationshintergrund im Lichte Europäischer Bevölkerungspolitik

Wie in anderen Industrieländern auch, ist in Österreich ein markanter Geburtenrückgang zu verzeichnen. Da die österreichische Wirtschafts- und Sozialpolitik aber auf ständigem Bevölkerungswachstum aufbaut, wird der Geburtenrückgang in erster Linie als Problem wahrgenommen (vgl. Kahlert 2010: 88).

MigrationsforscherInnen wie auch führende Köpfe aus der Wirtschaft betonen daher immer wieder, dass unser wirtschaftliches System ohne Migration zusammenbrechen würde.

So ist auch Albert Reiterer, Leiter des „Institute for Research in Ethnic and National Issues“ in einem Presse-Artikel der Meinung, dass: „(...) Österreich zu wenige Kinder hat und ohne die Migranten eine große Lücke entstehen würde.“²⁵

Die Lösung des Problems wird von einigen ExpertInnen in einer sogenannten „replacement migration“, also im Zuzug von geburtenstarken MigrantInnen gesehen (vgl. Lutz 2002: 1).

Nationalistische Ideologien und Diskurse bewerten den Zuzug von MigrantInnen hingegen in erster Linie als Bedrohung unserer nationalen und kulturellen Identität. Einheimische Frauen werden dazu aufgefordert, ihre Rollen als Hausfrauen und Mütter zu übernehmen, um dem Staat die zukünftigen BürgerInnen zu schenken, die für die Aufrechterhaltung unseres wirtschaftlichen und sozialen Systems, aber vor allem auch für unsere „nationale Identität“ notwendig sind. Gleichzeitig werden Mütter mit Migrationshintergrund mit höherer Reproduktivität als Bedrohung dargestellt. Durch ihre hohe Kinderanzahl würden sie die

²⁵ <http://diepresse.com/home/panorama/integration/455467/Wie-Oesterreich-ohne-Migration-aussehen-wuerde>
(Die Presse vom 24.02.2009, Printausgabe 25.02.2009, Ania Haar)

„nationale Kultur und Identität“ unterwandern und gefährden.²⁶

Jensen und Ahlburg weisen in ihrer groß angelegten Studie zu Fertilität von Migrantinnen hingegen nach, dass Frauen mit Migrationshintergrund insgesamt eine niedrigere Fertilitätsrate als Nicht-Migrantinnen aufweisen, das heißt, dass Frauen im Ursprungsland mehr Kinder bekommen als im Aufnahmeland. Die beiden Forscher liefern dafür unterschiedliche Erklärungsansätze. Einerseits sinke die Geburtenrate aus ökonomischen Gründen (Kinder und Kinderbetreuung verursachen mehr Kosten, Frauen müssen einer Lohnarbeit nachgehen, Kinder werden nicht mehr als Alterssicherung wahrgenommen), aber auch aufgrund von Anpassung und Integration an die Standards in der Aufnahmegesellschaft (vgl. Jensen/Ahlburg 2004: 228).

Herwatz-Emden differenziert in ihrer Studie über türkische Migrantinnen in Deutschland noch weiter. Je jünger die Frauen zum Zeitpunkt der Migration sind, umso deutlicher reduziert sich die Kinderanzahl und desto höher ist das Heiratsalter der Frauen (vgl. Herwatz-Emden 1995: 118).

5.2.4 Zur Wahrnehmung von Flüchtlingen

Spätestens mit dem Ende des Ost-West Konflikts zu Beginn der 1990er Jahren änderte sich die Wahrnehmung von Flüchtlingen in Österreich. Ab dem Zeitpunkt wurden sie in politischen und öffentlichen Diskursen in erster Linie als Belastung betrachtet (vgl. Spreitzhofer 2004: 20).

Weiters tragen Institutionen, die sich um den Schutz und die Versorgung von Flüchtlingen kümmern, dazu bei, dass Flüchtlinge, vor allem Frauen und Kinder, in der Öffentlichkeit einseitig als Opfer und passive HilfsempfängerInnen wahrgenommen werden.

Nationalistische Politiker versuchen wiederum, Flüchtlinge als Bedrohung und Nutznießer unseres Sozialsystems darzustellen (vgl. Spreitzhofer 2004: 24).

²⁶ Ein Beispiel hierfür liefert wiederum Thilo Sarrazin mit seinen Aussagen zur deutschen Sozial- und Bevölkerungspolitik in seinem 2010 erschienenen Werk „Deutschland schafft sich ab“. Darin heißt es zum Beispiel in Bezug auf die Folgen des Geburtenrückgangs in Deutschland und der Zuwanderung aus muslimischen Ländern:

„Die Türken erobern Deutschland genauso, wie die Kosovaren das Kosovo erobert haben: durch eine höhere Geburtenrate (...) Ich muss niemanden anerkennen, der vom Staat lebt, diesen Staat ablehnt, für die Ausbildung seiner Kinder nicht vernünftig sorgt und ständig neue kleine Kopftuchmädchen produziert.“
(<http://www.spiegel.de/fotostrecke-47442-4.html>).

Und in der Zeitschrift *Lettre International* in der Oktoberausgabe 2009 gab er an:

„Je niedriger die Schicht, desto höher die Geburtenrate. Die Araber und die Türken haben einen zwei- bis dreimal höheren Anteil an Geburten, als es ihrem Bevölkerungsanteil entspricht. Große Teile sind weder integrationswillig noch integrationsfähig. Die Lösung dieses Problems kann nur heißen: Kein Zuzug mehr, und wer heiraten will, sollte dies im Ausland tun.“ (aus *Die Welt* Onlineausgabe, Zugriff vom 28. Jänner 2012) (<http://www.welt.de/debatte/article6788778/Sarrazins-Kritik-zwischen-Unsinn-und-Wahrheit.html>)

All diesen Zuschreibungen ist gemein, dass Flüchtlinge nicht als individuelle Personen mit den dazugehörigen Bedürfnissen wahrgenommen werden:

„Besonders belastend für das Selbstverständnis von Vertriebenen kann die Abstempelung als „Flüchtling“ und damit die Aufzwingung einer rechtlichen, bedeutungsarmen, uniformen Identität sein, die alle anderen Aspekte der Identität negiert.“ (Spreitzhofer 2004: 28).

So beschreibt auch Szczepaniková das Leben von tschetschenischen Flüchtlingen in tschechischen Flüchtlingslagern, in denen Menschen ihre Identität „abhanden“ kommt, weil sie keine politischen Rechte haben und ihnen ausschließlich die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse gestattet ist, die herausgerissen sind aus ihrem persönlichen sozialen und historischen Kontext, und die der Fürsorge und der Kontrolle des Staates völlig ausgeliefert sind (vgl. Szczepaniková 2004: 15).²⁷

Und Erel ist der Meinung:

„Wenn Migrantinnen auf ihre sozialen Rechte reduziert werden, fixiert sie dies außerdem strukturell als bloße Empfängerinnen von Leistungen. Solch eine Betrachtungsweise ignoriert die ökonomischen Beiträge, die Migrantinnen durch ihre bezahlte Arbeit und die Steuern, die sie zahlen, leisten. Die unbezahlte Arbeit von Migrantinnen im Haushalt oder in der Kindererziehung wird gänzlich ausgeblendet“ (2003:111).

Ein weiteres Problem ergibt sich speziell für Frauen im Asylverfahren, wenn die an sie herangetragene Geschlechterrolle mit der öffentlichen Wahrnehmung von (politischen) Flüchtlingen kollidiert: Frauen werden per Definition als unpolitisch, weil dem privatem Raum zugerechnet, wahrgenommen. Für Frauen aus patriarchalen, muslimisch geprägten Ländern gelten diese Stereotype umso mehr. Im Rahmen des Asylverfahrens werden ihre politischen Tätigkeiten daher oft nicht anerkannt. Ein Asylgrund für Frauen, dem viel öfter stattgegeben wird als eigene politische Aktivitäten, sind daher verwandtschaftliche Beziehungen zu politisch tätigen Männern. (vgl. Spreitzhofer 2004: 60).

Soziale Konstrukte von Frauen als apolitisch und abhängig schlagen sich somit in gesetzlichen Regelungen und Praktiken nieder und haben konkrete Auswirkungen auf das Leben von Frauen. Für Flüchtlinge bedeutet es einerseits eine erhöhte Abhängigkeit von männlichen Verwandten, für Migrantinnen insgesamt eine Infantilisierung und Unsichtbarmachung ihrer Leistungen.

²⁷ Anerkannte Flüchtlinge haben grundsätzlich unbefristete Aufenthalts- und uneingeschränkte Arbeitserlaubnis. Allerdings werden ihre Ausbildungen im Herkunftsland oftmals nicht anerkannt. Nach sechs Jahren haben sie außerdem die Möglichkeit, bei weiterem Vorliegen der Voraussetzungen, die österreichische Staatsangehörigkeit anzunehmen. (vgl. Bauböck/Perching 2003: 22).

5.3 Familienpolitik versus Frauenpolitik

Die Lebensbedingungen und Gestaltungsmöglichkeiten von Frauen werden entscheidend beeinflusst durch gesetzliche Rahmenbedingungen, welchen nicht nur bestimmte Gendervorstellungen zugrunde liegen. Auch Vorstellungen von und über Familie spielen eine wichtige Rolle: *„Familienpolitik befindet sich im Spannungsfeld zwischen Faktizität und Normativität, zwischen Realität von Menschen mit Kind/ern und dem Ideal von Familie.“* (Rosenberger/Schallert 2000: 2).

Die Gestaltung von innerfamiliären Geschlechterbeziehungen wirken dabei immer auch auf Geschlechterverhältnisse und Positionen von Frauen im öffentlichen Bereich (vgl. Rosenberger/Schallert 2000: 2).

Die österreichische Familienpolitik weist laut Rosenberger und Schallert sowohl einen pronatalistischen als auch einen protraditionellen Kurs auf.

Das „pro-traditional-model“ zeichnet sich dabei dadurch aus, dass im Mittelpunkt des Interesses vor allem die Bewahrung von Familie als gesellschaftliche Institution steht. Kennzeichen hierfür sind staatliche Förderungen für traditionell männliche Ernährer-Familien, steuerliche Hindernisse für Frauenarbeit, eine geringe Anzahl an Betreuungsplätzen für Kleinkinder, lange Karenzzeiten und eine grundsätzliche Bevorzugung von traditionellen Geschlechterrollen und Arbeitsteilung (vgl. Rosenberger/Schallert 2000: 3).

Seit den Nationalratswahlen 1999 sehen Rosenberger und Schallert hingegen die österreichische Familienpolitik als pro-natalistisch orientiert an (vgl. Rosenberger/Schallert 2000: 11). Das bedeutet, das Hauptziel besteht darin, die niedrige Geburtenrate anzukurbeln, indem hohe staatliche Förderungen für Kinder geboten werden (vgl. dies. S.3).

Brigitte Bargetz zeigt in ihrer Diplomarbeit, wie in der Diskussion um die Einführung des Kinderbetreuungsgeldes 2001 nicht nur das österreichische Mutterbild, sondern das Frauenbild überhaupt verhandelt wurde.²⁸

Sie kommt dabei zum Schluss, dass in den politischen Diskussionen:

²⁸ 2001 wurde von den damaligen Regierungsparteien ÖVP und FPÖ die Einführung eines Kinderbetreuungsgeldes beschlossen. Grundlegende Neuerung war dabei, dass es sich nicht mehr um eine Versicherungsleistung, sondern um eine Familienleistung handelte. Anspruch auf Kinderbetreuungsgeld war nunmehr unabhängig von einem Beschäftigungsverhältnis möglich – mit Ausnahme von AusländerInnen. Diese müssen als Voraussetzung für den Bezug von Kindergeld mindestens fünf Jahre in Österreich leben oder mindestens drei Monate unselbständig erwerbstätig sein. Hier bilden wiederum Ausnahmen EU- und EWR-Bürgerinnen sowie TürkInnen, Flüchtlinge und Staatenlose. (vgl. Bargetz 2002: 122).

- Besonders die Parteien ÖVP und FPÖ das Heranwachsen von Kindern in Familien in Zusammenhang mit „Natürlichkeit“ bringen (vgl. Bargetz 2002: 130),
- sich die Diskussion in erster Linie an Frauen wendet; als alternative Betreuungsformen zwar Kinderkrippen, Tagesmütter oder Kindergärten angesprochen werden, Väter und Männer aber weitgehend aus der Pflicht genommen werden (vgl. Bargetz 2002: 131),
- in der Diskussion, in der es um Betreuung in der Familie oder um vergesellschaftlichte Formen von Kinderbetreuung geht, auch Ethnizität eine Rolle spielen kann, wo Formen von Familie und Kinderbetreuungspraktiken als Abgrenzungsmerkmal zu ehemaligen sowjetischen Ländern herangezogen werden,²⁹
- von ÖVP und FPÖ Frauen immer wieder ihr Egoismus und ihr Drang nach Selbstverwirklichung vorgeworfen wird (vgl. Bargetz 2002: 133).

Zusammenfassend stellt Bargetz fest, dass in den Diskussionen rund um die Einführung des Kinderbetreuungsgeldes „*verschiedene Eigenschaften, von Fürsorglichkeit über Verantwortungsbewusstsein bis zur Opferbereitschaft (...)*“ an Mütter, aber eigentlich auch an alle Frauen als potentielle Mütter, herangetragen werden (Bargetz 2002: 136).

Weiters unterliegen familienpolitische Diskussionen auch immer verschiedenartigen Interessen und Einflussfaktoren. Indirekt werden mit Familienpolitik auch immer andere Ziele verfolgt, es geht auch immer um Arbeitsmarktpolitik (Entlastung des Arbeitsmarktes), um Wirtschaftspolitik (höhere Kaufkraft von Familien) und vor allem um Bevölkerungspolitik (demographische Entwicklung) (vgl. Bargetz 2002: 137f.).

Interessanterweise hat Frauenpolitik nur wenig mit dem Bereich des Kinderbetreuungsgeldes zu tun, obwohl sich die Maßnahmen eigentlich an alle Frauen richten, denn in der Diskussion um die Einführung des Kinderbetreuungsgeldes wurden die Begriffe „Frau“ und „Mutter“ immer wieder vermischt (vgl. Bargetz 2002: 139f).

Seit dem Inkrafttreten des Kinderbetreuungsgeldes (Kbg) im Jahr 2002 wurde es zwei Reformen (2008; 2010) unterzogen. Im Wesentlichen ging es dabei um eine Flexibilisierung (2008) mit mehreren Wahlmöglichkeiten von Bezugsdauer und –höhe. 2010 wurde schließlich auch eine einkommensabhängige Variante eingeführt. Damit wurde einerseits auf besserverdienende Frauen abgezielt, die sich so leichter für ein Kind entscheiden können

²⁹ „Sind wirklich nur flexible, willfähige Arbeitnehmer erwünscht, in Großgruppen aufwachsende Kleinkinder, wie im ehemaligen Ostblock?“ (Url 1999, zit. nach Bargetz 2002: 133).

sollen, sowie auf Väter, die allgemein vermehrt Kinderbetreuungszeit in Anspruch nehmen sollen.³⁰

5.4 Zusammenfassung des Kapitels

In diesem Kapitel wurden gängige stereotype Bilder und Diskurse von Müttern mit Migrationshintergrund vorgestellt. Diese reichen vom „passiven Opfer des Patriarchats“ über die „ungebildete Rabenmutter“ hin zur „Bedrohung unserer nationalen Kultur“ durch hohe Geburtenraten. All diese Perspektiven entstehen auch durch unterschiedliche Interessen, wie zum Beispiel dem Wunsch, sich selbst positiv abzugrenzen und die Fortschrittlichkeit der eigenen Gesellschaft hervorzuheben.

Desweiteren werden Frauen als Flüchtlinge infantilisiert. Sie werden als passive Opfer dargestellt und auf diese Rolle reduziert. Ihre Leistungen und unbezahlte Arbeiten werden hingegen nicht wahrgenommen.

Die vorgestellten sozialen Konstrukte haben aber reale Auswirkungen auf das Leben von Frauen in Österreich. Im Besonderen durch die spezifische Betrachtung von Weiblichkeit als passiv und abhängig wird ihr Aufenthaltsstatus oftmals von männlichen Familienangehörigen abhängig gemacht.

Auch österreichische Normvorstellungen von Weiblichkeit, Mutterschaft und Familie beeinflussen das Leben der Frauen.

So werden Frauen insgesamt mit „Natürlichkeit“, „Opferbereitschaft“ und „Hingabe“ assoziiert und Eigenschaften wie Egoismus und Drang nach Selbstverwirklichung nach wie vor verurteilt. Dies schlägt sich unter anderem in rechtlichen Regelungen und in Praktiken der Kinderbetreuung, sowie in schlechteren Chancen am Arbeitsmarkt nieder.

Soziale Ungleichheiten werden so in Österreich aufrechterhalten, wenn nicht sogar verschärft. Desweiteren sind die Frauen mit hohen Anforderungen an ihre Mutterrolle konfrontiert, die sie oft aufgrund der Migrationssituation ohne soziales Netzwerk (erweiterte Familie) bewältigen müssen.

³⁰ Vgl. Österreichische Institut für Familienforschung: <http://www.oif.ac.at/?id=72>; Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend: <http://m.bmwfj.gv.at/Familie/FinanzielleUnterstuetzungen/Kinderbetreuungsgeld/Seiten/default.aspx>

6. DIE INTERVIEWPARTNERINNEN - ZUSAMMENFASSUNG DER INTERVIEWS

6.1 Einleitung und Methode

Während in den bisherigen Ausführungen jene Diskurse und Bilder beleuchtet wurden, welche die Konstitution sozialer Identitäten von Tschetscheninnen in Österreich maßgeblich beeinflussen, soll durch die vorliegende Erhebung nun gezeigt werden, wie sich diese Diskurse und Bilder in den einzelnen Lebenszusammenhängen der tschetschenischen Frauen niederschlagen und was letztendlich Mutterschaft für das Leben und die Lebensgestaltungsmöglichkeiten der Frauen bedeutet.

Denn wie in den vorangegangenen Kapitel deutlich wurde, ist Mutterschaft im traditionellem tschetschenischen Kontext nicht nur für das Leben einzelner Frauen ein relevanter Faktor, sondern spielt für die gesamte ethnische Gruppe eine bedeutende Rolle. Mitunter definiert sich eine tschetschenische Identität, in Abgrenzung zu anderen – „säkularen“ Gesellschaften, gerade über eine hohe Geburtenrate.

Die Absolvierung eines Praktikums in einem Psychotherapiezentrum für traumatisierte AsylwerberInnen und anerkannte Flüchtlinge, welches gerade von TschetschenInnen besonders stark in Anspruch genommen wird, erweckte mein Interesse für die Frauen, die auch von den MitarbeiterInnen der Einrichtung in erster Linie als unterdrückt wahrgenommen werden, aber gleichzeitig dafür bewundert werden, wie sie das Leben und Überleben in Tschetschenien wie auch in Österreich meistern und dabei noch ihre Familien versorgen. Zwischen Juli und November 2011 fanden daher insgesamt neun problemzentrierte Interviews mit sieben tschetschenischen Müttern sowie ein Expertinneninterview mit der Leiterin eines Psychotherapiezentrums für traumatisierte Flüchtlinge und AsylwerberInnen im Großraum St. Pölten statt.

Das problemzentrierte Interview nach Witzel (1982) bezweckt grundsätzlich eine *„unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“* (Witzel: 2000) und eignet sich daher in besonderem Maße für die Erhebung des individuellen Umgangs der Frauen mit den unterschiedlichen Zuschreibungen und Erwartungen, die an sie herangetragen werden. Das Vorgehen in diesem Erhebungsverfahren kann dabei als induktiv-deduktives Wechselverhältnis betrachtet werden, wo einerseits durch einen im Vorhinein erstellten Fragenkatalog das Vorwissen des/der ForscherIn explizit wird, während durch möglichst

offene Fragestellungen Anregungen zum Erzählen geboten werden, welche bezwecken, die Sichtweisen der GesprächsteilnehmerInnen unvoreingenommen darzustellen (vgl. Witzel 2000).

Vorerst wurde also ein Leitfaden (siehe Anhang) mit einer möglichst zum Erzählen einladenden Frage und offenen Fragen an zwei Informantinnen erprobt, danach wurde der Leitfaden auf Grundlage der Erkenntnisse dieser Interviews verändert und angepasst— unergiebigere Fragen wurden gestrichen, neue für die Problemstellung relevante Fragen kamen hinzu, und alle Gesprächspartnerinnen wurden nochmals interviewt. Vor den Gesprächen wurden alle Informantinnen über das Thema und die Verwendung des Materials aufgeklärt und alle gaben ihre Zustimmung zur auditiven Aufnahme. Nach dem Hauptgesprächsteil wurden noch relevante Daten wie Alter, Anzahl der Kinder, Berufsstand, Einreise nach Österreich et cetera erfragt. Direkt nach den Interviews wurden Gedächtnisprotokolle erstellt und alle Gespräche vollständig transkribiert.

Drei der Frauen luden mich zu den Gesprächen zu sich nach Hause ein, zwei Gespräche fanden in einem separaten Raum am Arbeitsplatz der Frauen statt, ein weiteres Interview in einem Restaurant, sowie eines in einem Büro einer Hilfsorganisation.

Bei einem der Gespräche war eine Dolmetscherin anwesend, da aber bald klar wurde, dass sich die Interviewpartnerin sehr gut in deutscher Sprache verständigen kann, verließ in weiterer Folge die Dolmetscherin den Raum und kam erst am Ende des Gesprächs wieder, um etwaige Ungereimtheiten zu klären.

Probleme gab es nicht nur sprachlicher Art – vieles, was die Frauen in Tschetschenien und auf der Flucht erlebt haben, ist einfach unaussprechbar. Fragen und Nachfragen mussten daher vorsichtig formuliert werden. Es blieb oft nichts anderes übrig, als Geschichten und Lebensgeschichten brüchig zu lassen, mit vielen Auslassungen.

Gleichzeitig kam es mir oft vor, als würden die Frauen in bestimmten Sequenzen des Gesprächs auf eine Routine zurückgreifen, die zum Beispiel aus Interviewsituationen im Zuge von Asylanträgen stammen könnte.

Es lässt sich auch die Frage stellen, wie relevant das Thema „mütterliche Identität“ für Frauen sein kann, welche so schreckliche Ereignisse durchlebt haben, in denen sie und ihre Familie existenzielle Bedrohungen durchgestanden haben. Ist die Identitätsfrage nicht eher ein „Luxus-Thema“ der westlichen Industrieländer? Einerseits hatte ich in den Gesprächen den Eindruck, die Frauen seien erfreut darüber, sich über eher „Belangloses“ unterhalten zu

können, dass sich auch jemand einfach für ihren Alltag interessiert, aber unweigerlich waren traumatische Erfahrungen Bestandteil jedes Gespräches über diesen Alltag. Neben Tod von nahen Angehörigen ging es dabei hauptsächlich darum, wie schwierig es im Krieg war, Kinder und Familie zu versorgen, wenn man zum Beispiel mit mehreren kleinen und großen Kindern und ohne Lebensmittel- oder Wasserversorgung tagelang im Keller sitzt, oder weil man schlichtweg jedes Mal Todesangst ausstehen muss, wenn man die Kinder zur Schule schickt, da an jeder Straßenecke ein Bombenanschlag vermutet wird.

Weiters kam in den Gesprächen auch deutlich zum Vorschein, dass Identitätsfragen für Frauen relevanter werden, je länger sie in Österreich leben und je klarer für sie die Tatsache wird, dass sie dauerhaft in Österreich bleiben werden.

Was bedeuten die einzelnen Anpassungsleistungen, die sie in Auseinandersetzung mit der Aufnahmegesellschaft erbringen für die Position der Frauen innerhalb des Familienverbandes und für ihr Leben als „Tschetschenin“ in Österreich?

In einem ersten Analyseschritt sollen die Interviews nun zusammengefasst werden. Die zusammenfassende Inhaltsanalyse hat dabei zum Ziel, den Text so zu reduzieren, *„daß die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, (und) durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist“* (Mayring 2003: 58).

Ziel dieses Kapitels ist es, die Bedeutung von Mutterschaft im Leben der einzelnen Frauen herauszuarbeiten.

6.2 Ada³¹ (43 Jahre, fünf Kinder, Friseurin/Kinderbetreuerin, anerkannter Flüchtling)

Mit Ada führe ich zwei Gespräche. Ihre Kinder sind zwischen sechs und zwanzig Jahren alt. Ada arbeitet als Kinderbetreuerin. Über die Organisation, in der sie tätig ist, erhalte ich Kontakt zu ihr und die Einrichtungsleiterin gestattet es, die Interviews während ihrer Arbeitszeit in einem separaten Raum durchzuführen. Zum ersten Gespräch nimmt sie ein acht Monate altes Baby mit, welches sie gerade betreut. Ohne zu quengeln schläft es im Laufe des Interviews in ihren Armen ein.

Zunächst wirkt Ada sehr aufgeregt und nervös und entschuldigt sich mehrmals für ihre schlechten Deutschkenntnisse. Da sie aber grundsätzlich sehr offen und mitteilungsfreudig wirkt, entsteht innerhalb kurzer Zeit, trotz Sprachschwierigkeiten, ein anregendes Gespräch.

³¹ Um die Anonymität der Interviewpartnerinnen zu wahren, wurden alle Namen geändert.

Immer wieder wünscht sie sich aber ihre siebzehnjährige Tochter herbei, die für sie in solchen Situationen normalerweise übersetzt.

Das zweite Gespräch findet ebenfalls während Adas Arbeitszeit in dem separaten Raum statt.

Zusammenfassung des Interviews

Ada arbeitet in den achtziger Jahren in Tschetschenien als Friseurin. Die Hochzeit mit ihrem Ehemann wird von der Schwiegermutter arrangiert, welche sich Ada als Schwiegertochter ausgesucht hat. Sie erinnert sich sehr gern an die Zeit vor dem Krieg in Grozny, wo sie mit ihrem Ehemann ein unbeschwertes und freies Leben führte. Ihr erstes Kind bekommt sie mit dreiundzwanzig Jahren (erst) nach dreijähriger Ehe, worauf sich bei ihr und ihrer gesamten Familie große Erleichterung einstellt. Das Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter und zu ihrem Ehemann beschreibt sie als sehr positiv und betont, wie glücklich sie sich schätzen könne, eine so gute Schwiegermutter und einen so guten Ehemann zu haben. Ihre Schwiegermutter scheint zwar sehr dominant gewesen zu sein, die anfänglichen Schwierigkeiten in der Beziehung zur Schwiegermutter sieht sie aber heute eher als ihre jugendlichen Fehler an. Sie betont die Hilfe, die sie von ihrer Schwiegermutter, vor allem in der Kindererziehung erhalten hat, gleichzeitig hatte sie als junge Frau Probleme, die Wünsche und Vorgaben der Schwiegermutter zu erfüllen und mitunter das Gefühl, die Schwiegermutter, welche keine eigenen Töchter hatte, würde ihre Tochter für sich selbst in Anspruch nehmen.

Heute sieht sich Ada selbst wie ihre Schwiegermutter, als reif und erfahren an, und daher befähigt, der jüngeren Generation Ratschläge zu erteilen:

„Alte Menschen kennen alles (...) Ich glaube ich habe jetzt so gleiches Alter. 42 Jahre. Ich glaube, das ist so alt wie meine Schwiegermutter. Ich sage jetzt auch alles meiner Tochter.“³²

(Interview mit Ada, 13.07.11).

Die ursprünglich wohlhabende Familie leidet im Krieg vor allem an Versorgungsproblemen. Dabei empfindet Ada es als Mangel, keine verwandtschaftlichen Beziehungen am Land zu haben, wo sie aus Grozny hin flüchten könnte. Den Krieg habe sie laut eigenen Angaben nur für ihre Kinder überlebt, weil diese eine Mutter brauchen würden.

Kennzeichen der tschetschenischen Mentalität sei bedingungslose Gastfreundschaft, betont sie, die in Zeiten von Krieg und knappen materiellen Ressourcen aber große Probleme verursacht.

³² Um die Lesbarkeit zu erleichtern, wurden die einzelnen Zitate grammatikalisch richtig gestellt.

„Das ist eine gute Mentalität (weint) aber schwieriger. Wissen sie, das ist eine schwierigere Mentalität. Wenn diese Familie kein Essen hat, teilen die Menschen für alle. Und das ist eine super Mentalität, aber schwierig.“ (Interview mit Ada, 13.07.11).

In Österreich ändert sich für sie genau dieses Prinzip der Gastfreundschaft, sie fühlt sich nicht so dazu verpflichtet und hat gelernt, auch Absagen zu erteilen. Für sie ist das eine große Erleichterung.

Als sie im Jahre 2003 nach Österreich kommen, fällt ihr laut eigenen Angaben das Einleben sehr leicht, weil ihr Mann, der Englisch spricht und mittlerweile auch Deutsch, alle Behördenwege übernimmt. Diese Tatsache sieht sie aber gleichfalls als Ursache dafür an, dass sie bis heute nicht gut Deutsch spricht.

Sie erkennt grundsätzlich keine Unterschiede in ihrem Leben in Österreich und Tschetschenien *„In Tschetschenien arbeite ich, hier arbeite ich auch. Meine drei Töchter helfen mir immer in Tschetschenien, hier auch, das gleiche.“* (Interview mit Ada, 13.07.11)

Allerdings war das Leben in Tschetschenien von der Angst geprägt, den Kindern könnte am Weg zur Schule etwas zustoßen. In Österreich will sie daher einfach nur mehr in Ruhe leben und genießt diese Möglichkeit. Sie sieht sich selbst als Mensch, der sich stark um die Probleme von anderen kümmert, was, wie eben die tschetschenische Mentalität „gut aber schwierig“ sei. Diese Eigenschaft hätte sie von ihrer eigenen Mutter geerbt, welche eine sehr starke und selbständige Frau sein musste, da sie als Einzelkind aufwuchs und jahrelang in der Schwiegerfamilie lebte, während ihr Ehemann in der russischen Armee diente. Einzelkinder hätten in der tschetschenischen Gesellschaft grundsätzlich Nachteile. So auch Frauen mit einer großen Schwiegerfamilie, da junge Ehefrauen dazu verpflichtet seien, für alle Familienmitglieder zu sorgen und zu arbeiten.

Die österreichische Bevölkerung teilt sie in die alte, für die sie großen Respekt empfindet und die junge Generation, deren unbeschwertes und respektloses Verhalten sie ihnen vorwirft. Der größte Unterschied zwischen österreichischen und tschetschenischen Müttern sei, dass tschetschenische Mütter ihre Kinder zu mehr Respekt, Disziplin und Gehorsam erziehen würden. Für Ada sind das wichtige Eigenschaften. Vor allem gegenüber der Mutter sei unbedingter Gehorsam und Respekt bedeutend. Sie begründet dies mit bestimmten Rezitationen aus dem Koran und weil Mütter, in der Schwangerschaft, wie auch in der Erziehung und Versorgung ihrer Kinder, so viele Opfer und Mühe in Kauf nehmen würden. Kinder bedeuten für sie in erster Linie Lebenssinn und Sinnerfüllung. Diesen Aspekt betont sie besonders, da sie selbst drei Jahre lang auf ihr erstes Kind warten musste. Gleichzeitig bedeuten ältere Kinder auch wichtige Hilfe und Unterstützung in der Bewältigung des Alltags.

Mit zunehmendem Alter und mit dem Erwachsenwerden ihrer Kinder genießt sie daher die Unterstützung ihrer drei Töchter im Haushalt.

Ihr Mann sei der ideale Vater, weil er seine Kinder liebt, mit ihnen respektvoll umgeht, sich um ihre Probleme kümmert und sie viel von ihm lernen können. Im Gegensatz zu ihrem Ehemann hätte sie als Ehefrau und Mutter aber im Haushalt zu viel zu tun, um sich um die Probleme ihrer Kinder zu kümmern. Der Vater und Männer im Allgemeinen hätten insgesamt mehr Freizeit zur Verfügung.

Ihre geringen Kontakte zur österreichischen Bevölkerung begründet sie mit ihren geringen Deutschkenntnissen und auch damit, aufgrund ihrer vielfältigen Aufgaben als Mutter keine Zeit dafür zu finden.

Der neuen tschetschenischen Regierung steht sie sehr kritisch gegenüber, die Regierungsspitze sei einfach zu jung und unerfahren. Religiöse Veränderungen wie zum Beispiel die Verbreitung des Kopftuchs in Tschetschenien kommentiert sie als arabischen Einfluss, der nichts mit wahrer Religiosität zu tun hätte (sie selbst trägt das traditionelle tschetschenische Stirnband³³).

6.3 Belisha (31 Jahre, Karenz, vier Kinder, anerkannter Flüchtling)

Belisha lerne ich über Ada kennen. Als ich Ada frage, ob sie noch andere tschetschenische Mütter kennt, mit denen ich sprechen könnte, fällt ihr sofort Belisha ein, mit dem Kommentar: *„Das ist eine Super Mutter, wirklich, mit der musst du unbedingt sprechen“!*

Belisha lädt mich zu sich nach Hause ein. Bei unserem ersten Gespräch sitzen wir im geräumigen Wohnzimmer, ihre drei älteren Kinder, zwischen sechs und vierzehn Jahren alt, verstecken sich vorerst vor mir. Letztendlich sitzen sie aber alle mit uns auf dem Sofa und unterbrechen immer wieder das Interview mit Fragen und Kommentaren. Gegen Ende des Interviews spielen sie Computer und der sechsjährige Sohn kommt mit dem Kinderwagen angefahren, in welchem das jüngste Kind, ein drei Monate altes Mädchen, schläft, welches schließlich aufwacht. Das restliche Interview geht Belisha mit ihrer Tochter im Raum auf und ab. Auch ihr Mann kommt nach Hause. Nach einer kurzen Begrüßung zieht er sich in die Küche zurück.

Belisha spricht sehr gut Deutsch.

³³ Dabei handelt es sich um ein zu einem „Band“ aufgerolltes Tuch, welches ähnlich einem Stirnband getragen wird.

Den zweiten Interviewtermin verschiebt sie kurzfristig, da sie unerwartet mit einer tschetschenischen Freundin ins Krankenhaus muss. Diese bekommt gerade ihr erstes Kind und Belisha muss zum Übersetzen mit. Zwei Tage später findet unser Gespräch dann statt. Ihre achtjährige Tochter sitzt neben uns und spielt Computer, hin und wieder wirft sie einen Kommentar ein. Gegen Ende wacht wieder ihre jüngste Tochter auf, die sie mir wieder präsentiert.

Zusammenfassung des Interviews:

Belisha ist als Einzelkind großteils bei der Großmutter aufgewachsen, da beide Eltern berufstätig waren, was sie heute vor allem ihrer Mutter vorwirft. Sie sieht es als Nachteil an, in Tschetschenien als Einzelkind zu leben. Sie grenzt sich daher vom Leben der Eltern ab und macht vieles anders: Belisha möchte soviel Zeit wie möglich mit ihren Kindern verbringen und eine große Familie haben, damit sich ihre Kinder nicht so einsam fühlen wie sie selbst als Kind. Zur Großmutter hatte sie ein sehr gutes Verhältnis. Belisha betrachtet sie als Vorbild bezüglich Haushaltsführung und Kindererziehung.

Belisha heiratet mit 17 und bekommt mit 18 Jahren ihr erstes Kind. Die frühe Heirat begründet sie mit fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten während des Krieges. Als Jugendliche konnte sie nach Schulabschluss keine Ausbildung absolvieren, da die Universität zu diesem Zeitpunkt nicht in Betrieb war. Sie selbst schlägt ihrem zukünftigen Ehemann daher vor, er solle sie entführen, da sie befürchtet, ihre Eltern hätten Einwände gegen die Hochzeit. Diese würden sich für ihre Tochter eine Ausbildung wünschen. Ihre Eltern stellt Belisha somit vor vollendete Tatsachen.

Das erste Kind sei ebenfalls ein Wunschkind gewesen und ohne sozialen Druck entstanden. „Weil wir könnten auch abwarten, weil wir zu jung sind, aber wir wollten das haben“ (Interview mit Belisha, 22.07.11).

Belisha kommt aus einer wohlhabenden Familie, was man auch daran erkennen kann, dass sie im Unterschied zu anderen Frauen in Tschetschenien während der Schwangerschaft und Geburt gute ärztliche Betreuung erhielt.

Ihre Pläne, Ärztin oder Lehrerin zu werden, muss sie nach der Flucht endgültig aufgeben. Während des Krieges flüchten sie und ihre Familie immer wieder in Nachbarrepubliken und kehren zurück, bis sie schließlich 2001 endgültig das Land verlassen und über verschiedene Stationen 2003 in Österreich ankommen. Während der Flucht kam das zweite Kind zur Welt und in Österreich die letzten beiden. Schwiegermutter und Schwägerin nahmen sie mit auf die Flucht, beide leben mittlerweile aber nicht mehr in Österreich. In der

Flüchtlingsunterkunft wird auf die Bedürfnisse der Familie mit kleinen Kindern keine Rücksicht genommen. Sie erhalten aber bereits nach acht Monaten einen positiven Asylbescheid und ziehen in eine Wohnung. Während Belisha in Tschetschenien durch die erweiterte Familie Unterstützung und Hilfe genoss, muss sie in Österreich ihre Kinder und die Familie weitgehend allein versorgen und ist auf sich gestellt.

Wenn sie heute Probleme hat, wendet sie sich immer noch an ihre Familie in Tschetschenien, zu der sie regen Telefonkontakt pflegt. Eine ältere tschetschenische Freundin in Österreich ist ebenfalls eine große Hilfe.

Ideale Mutter ist für sie diejenige, die rund um die Uhr für ihre Kinder da ist. In Österreich ist ihr Leben geprägt von vielen Wohnungswechseln und knappen finanziellen Ressourcen, beides ist für sie sehr belastend. Mit der Betreuung ihrer Kinder in Kindergarten und Schule ist sie sehr zufrieden. Unterschiede zwischen TschetschenInnen und ÖsterreicherInnen führt sie auf religiöse Aspekte und auf unterschiedliche Erziehungspraktiken zurück. Sie selbst achtet in erster Linie darauf, dass ihre Tochter sich der tschetschenischen Tradition entsprechend benimmt, während sie bei ihren Söhnen toleranter ist. Überhaupt hätte sich ihr Erziehungsstil in Österreich nicht verändert. Einen weiteren Unterschied sieht sie darin, dass tschetschenische Mütter viele negative Erfahrungen in ihrem Leben gemacht haben und daher nicht so liebevoll mit ihren Kindern umgehen können wie dies ihrer Meinung nach österreichische Mütter tun. In dieser Hinsicht grenzt sie sich selbst von TschetschenInnen in Österreich ab: *„Es sind nicht meine Freunde, aber ich kenne diese Frauen.“* (Interview mit Belsiha, 22.07.11)

Ihre letzte Schwangerschaft und Geburt in Österreich erlebt sie etwas problematisch. Nach vorzeitigen Wehen und langen Krankenhausaufenthalten während der Schwangerschaft kommt es in der 34. Woche zu einer Frühgeburt. Ihrer Tochter geht es aber gut und Ärzte und Krankenhauspersonal in Österreich wären im Gegensatz zu Tschetschenien sehr vertrauenswürdig.

Sie betont ebenfalls, dass sie und ihr Mann in Österreich keine Perspektiven mehr haben würden, aber den Kindern würden alle Möglichkeiten offen stehen.

Ein entscheidendes Erlebnis für sie, so schnell und gut die deutsche Sprache zu erlernen, waren Verständigungsschwierigkeiten mit Kinderärzten, als bei Ankunft in Österreich ihre damals wenige Monate alte Tochter an Bronchitis erkrankte. Diese Situationen lösen Gefühle der Hilflosigkeit bei ihr aus:

„Also nach dem hab ich mich ganz auf Deutsch konzentriert. Ich hab viele Bücher gekauft, dann Fernseher also alles Mögliche, dass ich das lern.“ (Interview mit Belisha, 22.09.11).

Kinder bedeuten für sie in erster Linie Lebenssinn. Alle Frauen sollen ihrer Meinung nach Kinder bekommen, um nicht emotional zu verhärten: *„Ich hab eine Bekannte, die nie, also sie hat keine Kinder (...) und ich merke, sie hat ganz, ganz, also sie hat keine Gefühle. Das sag ich jetzt 100 Prozent sicher. Also überhaupt, sie ist so ein Mensch, sie wohnt allein für sich, sie liebt nur sich.“* (Interview mit Belsiha, 22.07.11).

Belisha hat ihre Familienplanung mittlerweile abgeschlossen. Vier Kinder seien genug, sie möchte schließlich allen etwas bieten können.

Belisha betont, dass grundsätzlich der Mann die wichtigste Person in der Familie und Entscheidungsträger sei, aber auch, dass in ihrer Familie Entscheidungen gemeinhin gemeinsam getroffen werden. Die Vormachtstellung des Mannes führt sie auf religiöse Gebote (Koran) zurück. Der ideale Vater schenke seinen Kindern Geld, Zeit und Liebe. Mutter sein und die Tätigkeiten, die dazugehören, sieht sie als ihren „Job“ an.

Bei der Erziehung ihrer Kinder legt sie Wert auf (religiöse) Traditionen. *„Wir versuchen, dass wir auf unsere Religion halten, weil ich will nicht auch vergessen, woher ich komme und dass meine Kinder auch das vergessen woher die kommen (...).“* (Interview mit Belisha, 22.09.11).

Zur Schwiegermutter, die derzeit wieder in Tschetschenien lebt, hat sie nach wie vor ein gutes Verhältnis. Sie überlegt, sie zurück nach Österreich zu holen, wegen der Unterstützung, die sie mit den vier Kindern brauchen kann, und insbesondere weil ihre Kinder sie so sehr vermissen würden.

6.4 Chasimat (44 Jahre, 6 Kinder, Hauptschullehrerin/Kinderbetreuerin, anerkannter Flüchtling)

Chasimat ist ebenfalls als Kinderbetreuerin in der gleichen Organisation wie Ada tätig. Auch dieses Gespräch findet wieder während der Arbeit in einem separaten Raum statt. Während des gesamten Interviews wirkt sie allerdings sehr nervös und ihr scheint die Interviewsituation äußerst unangenehm zu sein. Weiters ist das Gespräch von Verständigungsschwierigkeiten geprägt. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Chasimat 44 Jahre und hat sechs Kinder im Alter zwischen zwei und achtzehn Jahren.

Zusammenfassung des Interviews:

Ihre Eltern hat Chasimat laut eigenen Angaben als Kind kaum gesehen, da diese die meiste Zeit mit Arbeiten beschäftigt gewesen wären. Ihre Mutter war als Erntehelferin tätig, ihr Vater arbeitete in einem „Geschäft“.

Chasimat lernt ihren Ehemann mit 25 Jahren während des Studiums an einer pädagogischen Hochschule kennen. An das Leben ohne Kinder erinnert sie sich sehr gern, weil sie so viel Freizeit gehabt habe. 1993 kommt ihr erstes Kind, ein Sohn, zur Welt. Dies war für sie ebenfalls eine sehr positive Erfahrung, gerade auch, weil dadurch das Weiterbestehen der Familie des Mannes, des einzigen Sohnes seiner Familie, gesichert wurde. Als ihr Sohn sechs Monate alt ist, nimmt sie ihre Arbeit wieder auf und die Schwiegermutter versorgt das Kind. Zu ihrer Schwiegermutter, von der sie immer Unterstützung erhält, hat sie dabei ein positives Verhältnis. Nach der Geburt des zweiten Kindes beginnt der Krieg. Sie flüchten immer wieder innerhalb von Tschetschenien von einem Dorf zum nächsten. Sie berichtet von den Schwierigkeiten, die Kinder im Krieg zu versorgen: *„Eine Woche waren wir im Keller, ohne Essen, ohne Wasser, für die Kinder haben wir auch, ich weiß nicht, nur schmutziges Wasser gefunden.“* (Interview mit Chasimat, 24.08.11)

Ihre damals drei Kinder sind drei und fünf Jahre und acht Monate alt. Schließlich fliehen sie gemeinsam mit der Schwiegermutter in eine Nachbarrepublik. Dort leben sie zwei Jahre lang in einem Zelt, bis sie im Jahr 2000 beschließen weiter zu reisen und über Polen nach Österreich kommen. Das Leben als Mutter gestaltet sich für sie in Österreich deutlich angenehmer und einfacher, da sie hier ihre Kinder besser versorgen und für eine finanzielle Absicherung sorgen kann. Zu ihrer Familie in Tschetschenien hält sie heute regen Telefonkontakt. Sie würde gerne ihre 75 Jahre alte Mutter besuchen, hat aber auch Angst davor, nach Tschetschenien zurück zu kehren. Ein wichtiges Charakteristikum tschetschenischer Frauen stellt für Chasimat die Fähigkeit der Haushaltsführung dar. Sie ist auch bereits auf der Suche nach einer passenden Ehefrau für ihren ältesten Sohn, wobei sie besonders darauf achtet, dass ihre zukünftige Schwiegertochter den Haushalt gut führt und ihren Sohn gut versorgen kann. Gleichzeitig betont sie die schwierige Lage der Frauen in Tschetschenien, die einerseits die Hausarbeit ohne Unterstützung ihrer Männer leisten und andererseits strenger sozialer Kontrolle unterliegen.

Chasimat ist sehr an einer guten Schulbildung ihrer Kinder interessiert und investiert viel Zeit und Geld, um ihnen eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Die ideale Mutter muss ihrer Meinung nach den Kindern „alles geben“, was sie brauchen und gleichzeitig hat eine Mutter von vielen Kindern ihrer Meinung nach zwangsläufig einen „schlechten Charakter“: *„Immer schimpfen, schimpfen! Wenn sich die Kinder schmutzig gemacht haben, schimpfe ich, wenn*

sie nicht Zähne putzen, schimpfe ich, wenn, immer schimpfe ich!“ (Interview mit Chasimat, 24.08.11)

Ihr Mann arbeitete in Tschetschenien als technischer Ingenieur und ist nun seit drei Jahren als Lagerarbeiter beschäftigt. Er sei der ideale Vater, weil er sich an religiöse Gebote hält (nicht rauche, nicht trinke), weil er arbeitet und für die Familie ausreichend Geld verdient.

Unterschiede zwischen ÖsterreicherInnen und TschetschenInnen macht Chasimat in erster Linie am Verhalten weiblicher Jugendlicher fest *„Zum Beispiel vierzehnjährige Mädchen rauchen und küssen immer, mit Jungen, ah! Das ist nicht gut!“* (Interview mit Chasimat, 24.08.11).

Über Österreich und die ÖsterreicherInnen habe sie früher in der Schule viel gelernt und Filme gesehen. Als sie dann in Österreich ankam, war sie enttäuscht und schockiert, dass das Bild vom „kulturellen“ Österreich so nicht existierte. Sie geht aber davon aus, dass die Menschen früher kultivierter gewesen seien und nimmt daher die ältere Bevölkerung in Österreich sehr positiv wahr.

Das Geburtserlebnis im österreichischen Krankenhaus hat sie sehr positiv in Erinnerung. Im Unterschied zu Tschetschenien seien Geburten weniger medikalisiert, natürlicher und besser betreut. An österreichischen Müttern kritisiert sie, sie würden ihre Kinder nicht zu Gehorsam und Respekt gegenüber Älteren erziehen. Weiters bezeichnet sie ihren „tschetschenischen“ Erziehungsstil als „schwieriger“, aber der Vorteil liege darin, dass sie sich später, im Alter, auf ihre Kinder verlassen könne und von ihnen versorgt werde.

Ihre Zukunft sieht sie ganz klar in Österreich, wegen der Zukunft, die ihren Kindern hier ermöglicht wird. Kinder bedeuten für sie Sinnerfüllung und gleichzeitig auch Altersversorgung, sie zweifelt aber selbst etwas daran, ob die traditionelle tschetschenische Lebensform als Großfamilie hier in Österreich dauerhaft möglich ist. Der Mann ist der wichtigste Entscheidungsträger und Oberhaupt der Familie. Sie betont aber auch ihren autonomen Bereich innerhalb der Familie. *„Die Frau ist am zweiten Platz. Der Mann ist bei uns General.“* (Interview mit Chasimat, 24.08.11).

6.5 Deschi (33 Jahre, Hausfrau/Reinigungskraft, fünf Kinder, Reinigungskraft, subsidiär schutzberechtigt³⁴)

³⁴ Subsidiär schutzberechtigt sind Menschen, deren Asylantrag abgelehnt wurde, die aber aus anderen Gründen als in der Genfer Flüchtlingskonvention verankert schutzbedürftig sind und daher nicht abgeschoben werden können.

Relevante Unterschiede zwischen anerkannten Flüchtlingen und subsidiär Schutzberechtigten liegen unter anderem in der zeitlichen Begrenztheit des Aufenthaltsstatus sowie an unterschiedlichem Zugang zu

Deschis Kinder sind zwischen sechs und vierzehn Jahre alt. Ich erhalte ihre Telefonnummer durch eine Hilfsorganisation für anerkannte Flüchtlinge. Sie lädt mich zu sich nach Hause ein. Auf ihren Wunsch hin nehme ich keine Dolmetscherin mit, sondern ihre vierzehnjährige Tochter übersetzt fallweise. Ihre vier jüngeren Kinder sind während des gesamten Gesprächs mit dabei und gegen Ende bereits etwas unruhig. Deschi wirkt sehr schüchtern und zurückhaltend.

Das Interview:

Deschi ist eine der wenigen unter meinen Interviewpartnerinnen, die aus weniger begüterten Verhältnissen kommt. Ihr Vater war Lastwagenfahrer und ihre Mutter Hausfrau.

Deschi hat laut eigenen Angaben ein gutes Verhältnis zu ihrer Schwiegerfamilie. In Tschetschenien wurde sie von der Schwiegermutter und ihrer eigenen Mutter unterstützt. Ihre Schwangerschaften und Geburten seien alle weitgehend problemlos verlaufen, bis auf eine Geburt. Aufgrund des damaligen Kriegszustandes und Ausgangssperre musste sie ihr Kind ohne medizinische Versorgung alleine zu Hause gebären.

Insgesamt fällt es ihr recht schwer, sich an die Zeit in Tschetschenien zu erinnern. Der Bruder ihres Mannes kommt im Krieg um. Ab diesem Zeitpunkt verschlechtert sich ihre Situation in der Schwiegerfamilie zusehends, da die Familie des Mannes mit dem Tod ihres Sohnes nicht umgehen kann. Außerdem ist ihr eigener Mann im Krieg, wird einmal sogar von russischen Soldaten entführt, sie ist ständig allein zu Hause und macht sich große Sorgen um ihren Mann und ihre Kinder. Da die Eltern des Mannes sich ebenfalls große Sorgen machen, auch noch ihren zweiten Sohn zu verlieren, überreden sie die junge Familie schließlich zur Flucht. Diese ist geprägt von den Schwierigkeiten, die vier Kinder warm und satt zu halten. Sie erzählt von den großen Anstrengungen, mit vier Kindern, das jüngste dabei gerade einmal sieben Monate alt, tagelang ohne Nahrung in den Wäldern Osteuropas herumzuirren.

2004 kommen sie in Österreich an und leben eineinhalb Jahre in einer Pension, bis sie sich in eine Privatunterkunft suchen. Ihre jüngste Tochter kommt während der Zeit in der Pension zur Welt. Während der Schwangerschaft fällt es ihr dabei besonders schwer, sich an österreichische Speisen zu gewöhnen. Da sie nichts zu sich nehmen kann, fühlt sie sich die gesamte Schwangerschaft lang müde und schwach. Von der Krankenhausgeburt in Österreich

Sozialleistungen: Im Gegensatz zu anerkannten Flüchtlingen, österreichischen, EU- und EWR- BürgerInnen haben subsidiär Schutzberechtigte nur unter Voraussetzung von Erwerbsarbeit Zugang zu Kinderbetreuungsgeld und Familienbeihilfe (vgl. http://www.asyl.at/fakten_2/betr_2007_03.htm).

zeigte sich Deschi, sowie alle anderen interviewten Frauen auch, positiv überrascht und begeistert. Allerdings bemängelt sie, dass in den Flüchtlingspensionen keine Rücksicht auf die Ernährungsbedürfnisse von ihr und ihren Kindern genommen wurde und sie keine Möglichkeit hatte, selbständig Essen zuzubereiten³⁵. Mit der Pensionsleiterin versteht sie sich aber persönlich sehr gut.

Nach dreieinhalb Jahren wird ihr Asylantrag abgelehnt, sie legen Berufung ein und erhalten schließlich den Status als subsidiär Schutzberechtigte. Seither lebt Deschi in einem Zustand permanenter Anspannung und Sorge darüber, dass dieser Status nicht verlängert werden könnte. *„Voriges Jahr haben wir auch im November die Verlängerung bekommen. Ich habe immer Angst. Weil es noch nicht gut in unserem zu Hause ist. Ich habe immer Angst.“* (Interview mit Deschi, 29.10.11)

In Österreich ist Deschi seit drei Jahren als Reinigungskraft tätig. Ihr Ehemann belegt derzeit einen AMS Kurs und die ganze Familie hofft, dass er danach Arbeit finden wird. Alle zwei Wochen erhält Deschi Unterstützung durch eine Lernhilfe, die den Kindern mit den Hausübungen hilft. Während alle fünf Kinder in der Schule sind, ist Deschi mit Hausarbeit beschäftigt, am Nachmittag arbeitet sie. Ihr Mann unterstützt sie, indem er für die Kinder sorgt, während Deschi arbeitet oder selbst einen Kurs besucht. Manchmal geht er auch einkaufen.

Der Mann ist der alleinige Entscheidungsträger im Haus. *„Wenn er nicht will, ich sage nicht noch einmal: ‘Bitte, bitte’.“* (Interview mit Deschi, 29.10.11)

Die ideale Mutter verbringt viel Zeit mit ihren Kindern und sorgt für eine gute Zukunft ihrer Kinder, genauso wie der ideale Vater. Mit ihrer Familie in Tschetschenien versucht Deschi telefonischen Kontakt zu halten, was aus finanziellen Gründen nur eingeschränkt möglich ist. Zu ÖsterreicherInnen hat sie vor allem in ihrer Nachbarschaft und mit LehrerInnen in der Schule Kontakt. Eine ihrer österreichischen Nachbarinnen mit zwei Kindern lädt ihre Kinder regelmäßig zu Festen und zu Ausflügen ein. In der Schule gab es nur ein einziges Mal ein Problem mit einer Lehrerin. Diese wollte ihren ältesten Sohn in einer Sonderschule unterbringen, wogegen sich die gesamte Familie entschieden zur Wehr setzte. Deschi führt die Lernschwierigkeiten ihres ältesten Sohnes in erster Linie auf Sprachprobleme sowie auf die

³⁵ In diesem Zusammenhang eine interessante Fragestellung, die hier aber zu weit führen würde, ist die Bedeutung von Nahrungsmitteln und die Rolle von Frauen dabei, welche mehrheitlich für die Zubereitung von Speisen zuständig sind. Uma Narayan zeigt in einer Studie zum Beispiel, wie es britische Kolonialherren vermieden, in Indien indische Speisen zu sich zu nehmen, um ihre Identität als „Engländer“ zu bewahren und sich nicht an eine indische Identität anzunähern (vgl. Narayan 1997: 165). Weiters betont sie die Bedeutung von autochthonen Speisen, Ernährungsgewohnheiten und -praktiken für Immigrantengruppen, um ihre ethnische Identität zu bewahren, und die Rolle der Frauen darin (vgl. Narayan 1997: 175).

traumatischen Kriegserfahrungen zurück, aufgrund welcher er drei Jahre lang in psychologischer Behandlung war.

Sie erzieht ihre Kinder in erster Linie zu Gehorsam und achtet auch darauf, dass sich vor allem die Mädchen den tschetschenischen Sitten entsprechend verhalten, was sich unter anderem dadurch äußert, dass ihre driezehenjährige Tochter nicht ohne ihre Brüder das Haus verlassen darf. Sie räumt aber auch ein, dass es ihr insgesamt lieber ist, wenn all ihre Kinder, auch die Jungen, zu Hause sind, da sie sich immer große Sorgen darüber macht, ihnen könne etwas zustoßen. Insgesamt würde sie ihre Kinder in Tschetschenien genauso erziehen wie in Österreich. Große Unterschiede zwischen Österreicherinnen und Tschetscheninnen erkennt sie einerseits darin, wie die ÖsterreicherInnen mit ihrer älteren Bevölkerung umgehen, sowie dem freien Verhalten von jugendlichen Mädchen.

Der größte Unterschied zwischen österreichischen und tschetschenischen Familien liegt für sie in erster Linie aber in finanziellen Aspekten und in kulturellem Kapital: *„Unsere Nachbarin ist mit ihren Kindern, sie fährt immer dorthin, wo Feste sind. Ich weiß, das ist eine gute Erziehung. Aber, aber sie ist Österreicherin. Sie weiß alles und sie hat mit den Finanzen kein Problem, dann ist es möglich. Ich kann nicht so wie eine Österreicherin.“* (Interview mit Deschi, 29.10.11)

Sie kann sich keinesfalls vorstellen, heute in Tschetschenien zu leben.

6.6 Esimat (Hebamme/in Ausbildung, 31 Jahre, vier Kinder, subsidiär schutzberechtigt)

Ich erhalte Esimats Telefonnummer durch eine Hilfsorganisation. Esimat lädt mich zu sich nach Hause ein. Ihre vier Kinder befinden sich zum Zeitpunkt des Interviews gerade in der Schule und im Kindergarten. Nach ungefähr der Hälfte des Gesprächs werden wir durch einen Sozialarbeiter unterbrochen, welcher Esimat besucht, um ihre berufliche und private Zukunft zu planen. Eine Frau mit Kopftuch, die im Nebenzimmer fern sieht, stellt sie mir später als ihre Schwiegermutter vor, die gerade zu Besuch aus Tschetschenien sei. Esimat spricht sehr gut Deutsch, sie wirkt aber insgesamt sehr nervös, was sich unter anderem dadurch bemerkbar macht, dass sie sich oft durchs Haar fährt und ständig an ihrer Kleidung herumzupft.

Zusammenfassung des Interviews:

Esimat betont, wie sehr der Krieg ihre ursprüngliche Lebenspläne zerstört habe.

So ist ihr Leben in Tschetschenien geprägt von ständiger Flucht von einem Ort zum nächsten. Auch ihren Ehemann lernt sie während der Flucht kennen. Nach zweijähriger Freundschaft wird sie von ihrem Vater gezwungen, ihren damaligen Freund auch zu heiraten. Nach der Heirat lebt das Paar wie üblich vorerst bei den Schwiegereltern in einem Dorf, bis der jüngere Bruder des Mannes heiratet, und die beiden in die Hauptstadt nach Grozny ziehen können, wo Esimat als Hebamme tätig wird³⁶.

Da das Haus der Schwiegereltern im Zuge des Krieges zerstört wurde, erlebt Esimat das gemeinsame Leben mit der Schwiegerfamilie als besonders schwierig. Die junge Familie bewohnt einen Holzschuppen, auch in der kalten Jahreszeit. Auch sonst gab es mit der Schwiegerfamilie immer wieder mal Konflikte. Esimat betont die hohen Arbeitsbelastungen und die Bevormundung, die Schwiegertöchter in Tschetschenien allgemein erdulden müssen. Auch mit ihrem Mann habe sie in Tschetschenien Probleme gehabt, die bis heute in Österreich anhalten würden. Ein Jahr nach der Hochzeit kommt ihr erster Sohn zur Welt. Trotz ihrer Ehe und dem Kind vollendet sie ihre Ausbildung zur Hebamme und beginnt auch zu arbeiten. Die erste Schwangerschaft und Geburt erlebt sie eher problematisch. Sie befinden sich zu der Zeit auf der Flucht in einer Nachbarrepublik. Esimat arbeitet dort als Kellnerin und gleichzeitig studiert sie. Im achten Monat kommt ihr Sohn dann, ihrer Meinung nach aufgrund der hohen Arbeitsbelastung während der Schwangerschaft, durch einen Kaiserschnitt zur Welt. Auch danach beruhigt sich die Lage nicht. Mit dem Neugeborenen müssen sie mehrmals flüchten. Heute ist ihr neunjähriger Sohn traumatisiert und zu Hause aggressiv. Nach der Geburt ihres ersten Sohnes möchte sie beruflich vorankommen und lässt sich heimlich, ohne das Wissen ihres Mannes, die Spirale einsetzen. Aufgrund einer Unverträglichkeit muss diese allerdings wieder entfernt werden und Esimat wird erneut schwanger. *„Mein Mann wollte Kinder haben, ich nicht. Und dann fragen sie uns nicht. Und so war das.“* (Interview mit Esimat, 3.11.11)

Auch die zweite Geburt ist problematisch. Gegen den Rat der Ärzte, welche prophylaktisch einen Kaiserschnitt vorschlagen, möchte sie ihre Tochter natürlich gebären. Erst als sie die Ärzte wie für einen Kaiserschnitt bezahlt, erhält sie ärztliche Betreuung.

Mit zwei Kleinkindern und zum dritten Mal schwanger flüchtet die Familie in den Wintermonaten durch Osteuropa. Esimat beschreibt ausführlich die Strapazen, als sie schwanger ihre Kinder und schwere Rucksäcke nächtelang durch den Wald schleppte und die Angst dabei, von der Polizei erwischt zu werden. In Österreich (2006) angekommen, werden sie schließlich von der Polizei aufgegriffen und verbringen zwei Tage und Nächte mit den

³⁶ In Tschetschenien ist es üblich, dass der jüngste verheiratete Sohn bei seinen Eltern lebt. Der Schwiegertochter fällt dabei die Aufgabe zu, ihrer Schwiegerfamilie zu dienen.

Kindern im Gefängnis, bis sie nach Traiskirchen überstellt werden. Dort bemängelt sie, dass auf Familien mit Kindern und ihre Bedürfnisse keine Rücksicht genommen wurde. Auch Esimat merkt an, dass ihre kleinen Kinder und sie das österreichische Essen zu Beginn nicht vertragen hätten. Das dritte Kind kommt wieder durch einen Kaiserschnitt zur Welt. Die vierte und letzte Schwangerschaft verläuft ebenfalls schwierig. Esimat leidet die ganze Zeit über an Blutungen, gegen den Rat der Ärzte verlässt sie aber das Krankenhaus, um sich um ihre drei Kinder zu kümmern und hat schließlich erneut eine Frühgeburt in der 29. Woche. Verglichen mit Tschetschenien findet Esimat die Geburtssituation in Österreich weitaus angenehmer. Ein Arzt des Krankenhauses setzt sich schließlich auch dafür ein, dass sie und ihre Familie eine Wohnung bekommen, damit Esimat leichter ins Krankenhaus kommen und gleichzeitig ihre Kinder versorgen kann. Die Pension, in der sie eineinhalb Jahre verbracht haben, können sie nun verlassen. Von ihrem Mann wird Esimat in dieser schwierigen Zeit so gut wie gar nicht unterstützt. *„Ja, ich musste jeden Tag ins Krankenhaus fahren. Wegen der Milch, wegen dem Mutterkontakt und. Das war für mich auch schwierig. Weil drei Kinder waren zu Hause. Musste ich kochen, alles machen. Unsere Männer machen nichts. Und mit dem Kaiserschnitt konnte ich nicht normal gehen und musste erst bis zum Zug einen Kilometer auf den Berg zum Bahnhof gehen. Und dann wieder zurück auf den Berg. Und das hat einen Monat zirka gedauert.“* (Interview mit Esimat, 3.11.11)

In Österreich erhält sie heute Unterstützung durch eine tschetschenische Nachbarin. Sie helfen einander, wo es geht.

Auch Esimat achtet besonders auf die Ausbildung ihrer Kinder. Sie organisiert eine Lernhilfe und bringt die Kinder regelmäßig zu Nachmittagssportkursen. Sie gibt auch an, keiner bezahlten Arbeit nachgehen zu können, da sie sonst die Fahrdienste zu den diversen Kursen ihrer Kinder nicht übernehmen könne. Esimat selbst möchte nun gerne die Ausbildung zur Sozialarbeiterin machen und ist derzeit dabei, ihre tschetschenischen Schulabschlüsse nostrifizieren zu lassen. Mit Hilfe einer österreichischen Freundin hat sie auch den Führerschein gemacht. Ihre Freundin stellte ihr Privatauto zur Verfügung und gab ihr Fahrstunden.

Ihr Mann, der arbeitslos ist, unterstützt sie in keiner Weise, weder im Haushalt, noch mit den Kindern. Während er die formale Entscheidungsgewalt hat, trifft sie im Alltag aufgrund von Desinteresse ihres Mannes die meisten Entscheidungen selbst. Sie achtet dabei sehr darauf, sich zumindest äußerlich den tschetschenischen Sitten entsprechend zu verhalten, um in der lokalen tschetschenischen Gemeinschaft nicht negativ aufzufallen.

Sie betont, dass sie in Tschetschenien mehr Freizeit hatte, da ihre Kinder bei ihrer eigenen Mutter aufwuchsen, während Esimat berufstätig war und studierte.

„Mit zwei Kindern bin ich hier her gekommen und dann war es für mich auch schwierig, weil sie immer bei ihr (Mutter von E.; Anmerkung S.P.) waren – die Kinder. Und dann hab ich bald das dritte Kind bekommen und auf einmal hab ich drei Kinder gehabt. Aber weil ich keine Arbeit habe, musste ich zu Hause mit den Kindern bleiben.“ (Interview mit Esimat, 3.11.11).

Einen großen Unterscheid zwischen österreichischen und tschetschenischen Familien sieht sie vor allem in der Position der Frauen innerhalb der Familie. Über die Freiheiten und Möglichkeit, welche Frauen in Österreich offen stehen, zeigt sie sich positiv überrascht. *„Das ist nicht nur für das Leben, für die Gesundheit ist es auch besser, wenn die Frau wählen kann, was sie will.“* (Interview mit Esimat, 3.11.11).

Ihre eigene Position habe sich in Österreich ebenfalls verbessert. Daher möchte sie auch bewusst die Erziehung ihrer Kinder an österreichische Verhältnisse anpassen. Besonders wichtig ist Esimat dabei, ihre Kinder zu Selbständigkeit zu erziehen und ihnen so viel wie möglich bieten zu können. Sie macht zwar Unterschiede in der Erziehung ihres Sohnes und der Töchter, versucht diese aber gering zu halten. Überhaupt hätten ihre Kinder in Österreich viel mehr Möglichkeiten und Zukunftschancen.

Im Unterschied zu Tschetscheninnen hätten österreichische Mütter mehr Zeit für ihre Kinder, weil sie weniger Kinder bekommen und gleichzeitig größere finanzielle Ressourcen zur Verfügung hätten.

Die Aufgabe der idealen Mutter sei es, ihre Kinder auf das spätere Leben vorzubereiten und ihnen den Weg zu ebnen. Der ideale Vater kümmert sich um seine Kinder und unterstützt seine Frau bei Kindererziehung und Hausarbeit.

Esimat hat generell gute Erfahrungen mit ÖsterreicherInnen gemacht und viele österreichische Freundinnen gefunden, findet aber, dass ihre Kinder in der Schule benachteiligt und ungerecht benotet werden. Auch tschetschenische Freundinnen hat sie. Aufgrund der hohen Arbeitsbelastungen hat sie aber wenig Zeit, diese zu pflegen. Sie ist außerdem der Meinung, jede Frau sollte Kinder bekommen, weil Frauen dann „einfach netter sind“. Ihre Zukunft sieht Esimat eindeutig in Österreich.

6.7 Fatima (27 Jahre, Studentin, drei Kinder, subsidiär schutzberechtigt)

Auch Fatima lerne ich über eine Hilfsorganisation kennen. Ihre drei Kinder sind fünf, sechs und sieben Jahre alt. Nach einem Telefongespräch beschließen wir, uns in einem Restaurant zu treffen. Sie kommt zirka zwanzig Minuten zu spät und entschuldigt sich mehrmals dafür. Nach dem Interview lädt sie mich noch zu sich nach Hause ein. Fatima wirkt auf mich jung, entspannt und selbstsicher.

Das Interview:

Fatima wächst mit einem um neun Jahre jüngeren Bruder auf. Mit achtzehn Jahren schließt sie die Schule mit Matura ab. Nach der Schule wird Fatima von einem Mann entführt. Vorerst weigert sie sich, ihn zu heiraten. Sie möchte lieber studieren und Karriere machen. Ihre Eltern überlassen diese Entscheidung ihr selbst und üben keinen Druck aus. Nachdem aber die Mutter des Mannes und sämtliche Verwandte Fatima beinahe ein Monat lang täglich bedrängen, willigt sie schließlich ein. Gemeinsam mit ihrem Ehemann beginnt sie „aus Bequemlichkeit“ Wirtschaft zu studieren, auch wenn sie ursprünglich lieber Jura inskribiert hätte. Beide können das Studium allerdings nicht abschließen.

Gleichzeitig stellt sich bei dem Paar Kinderwunsch ein. Auf die erste Schwangerschaft wartet Fatima beinahe zwei Jahre und erst nach verschiedenen medikamentösen Behandlungen wird sie endlich schwanger. Als sie zwanzig Jahre alt ist, kommt ihr erster Sohn mit erheblichen Komplikationen zur Welt. Er verbringt die ersten zwei Wochen im Inkubator und hat bis heute gesundheitliche Schäden und Entwicklungsverzögerungen.

Für ihre Schwiegermutter muss Fatima nicht hart arbeiten, da ihr Ehemann gegen den Willen seiner Familie nach nicht einmal einem Monat Zusammenleben beschließt, mit seiner Frau in eine andere Stadt zu ziehen. Die erste Zeit mit ihrem Sohn, der Tag und Nacht schreit, empfindet Fatima als erschöpfend, anstrengend und schwierig, trotz der Unterstützung durch ihren Ehemann und ihre Mutter. Völlig überrascht wird sie von ihrer zweiten Schwangerschaft, nur drei Monate nach der Geburt des ersten Kindes. Da ihrem ersten Sohn in Tschetschenien nicht geholfen werden kann, beschließt Fatimas Ehemann, in westliche Länder mit besserer medizinischer Versorgung zu migrieren. Der zweite Sohn kommt daher in Polen zur Welt. Mit ihren zwei Söhnen kommen sie schließlich 2005 nach Österreich, verbringen zwei Monate in Traiskirchen und werden danach in eine Flüchtlingspension „in die Berge“ geschickt. Da Fatima dort weder eine vertrauenswürdige Dolmetscherin noch Zugang zu gynäkologischer Versorgung hat, kann sie ihren Plan, die Spirale zu benutzen, nicht verwirklichen und sie wird erneut ungewollt schwanger. Schließlich kommt eine kleine Tochter zur Welt. An die Zeit mit drei Kleinkindern, die jeweils nur in einem Abstand von

einem Jahr geboren wurden, erinnert sie sie in erster Linie als sehr anstrengend und schwierig. Ihr Ehemann unterstützt sie mit der Betreuung der Kinder und im Haushalt. Allerdings ist Fatima der Meinung, er würde nicht genug Hausarbeit leisten.

Fatima möchte nun Sozialarbeiterin werden, um andere MigrantInnen unterstützen zu können. In Österreich hat sie eine ältere tschetschenische Freundin, die sie jederzeit um Hilfe bitten kann. Zu ÖsterreicherInnen hat sie nur mäßig Kontakt. In ihrer Nachbarschaft wohnen fast nur tschetschenische Familien und auch in Schule und Kindergarten begegnet sie in erster Linie Landsleuten.

Entscheidungen trifft sie weitgehend selbst und unabhängig von ihrem Ehemann. Die ideale Mutter sollte den Haushalt gut führen und dafür Sorgen, dass Kinder, Ehemann und sie selbst ordentlich und sauber aussehen. Weiters sollte sie sich mit den Kindern beschäftigen, und ihnen die Welt erklären können. Die Aufgabe eines guten Vater sei es hingegen, die Wünsche seiner Familie zu erfüllen und arbeiten zu gehen. Als Vorbild hinsichtlich der Mutterrolle gibt Fatima ihre eigene Mutter an, welche nicht streng war und die Wünsche ihrer Tochter berücksichtigte. Im Gegensatz zu ihrer eigenen Mutter würde Fatima allerdings darauf achten, dass ihre Tochter ihre Ausbildung abschließt, bevor sie heiratet. Das österreichische Schulsystem empfindet sie als sehr gut und betont, dass ihre Kinder in Österreich viel bessere Zukunftschancen hätten als in Tschetschenien.

Die Unterschiede zwischen österreichischen und tschetschenischen Familien seien sehr groß, vor allem was die Stellung und die Handlungsmöglichkeiten von Mädchen und Frauen innerhalb der Familie betreffe. Das Leben von Müttern in Tschetschenien empfindet sie, im Gegensatz zum Leben österreichischer Mütter als sehr schwierig, in erster Linie aufgrund ihrer untergeordneten Position, aber auch wegen der oft hohen Arbeitsbelastungen, denen die Frauen innerhalb der Schwiegerfamilie ausgesetzt sind. Tschetschenische Mütter seien außerdem strenger als österreichische, wobei sie sich selbst nicht als streng beurteilt. Für Fatima ist es wichtig, dass Frauen nicht dazu gezwungen werden, Kinder zu bekommen.

6.8 Malika (Hausfrau, 27 Jahre, 5 Kinder, anerkannter Flüchtling)

Zu Malika kann ich über eine weitere Hilfsorganisation Kontakt herstellen und bekomme auch die Möglichkeit, die Räumlichkeiten dieser Organisation für mein Interview zu nutzen. Da Malika nicht sehr gut Deutsch spricht, nehme ich eine tschetschenische Dolmetscherin mit. Malika entschließt sich allerdings dazu, vorerst ohne Dolmetsch mit mir zu sprechen und

erst am Ende des Gespräches holen wir die Übersetzerin hinzu, um einige Ungereimtheiten zu klären. Malika ist die einzige Interviewpartnerin, die ein Kopftuch trägt.

Zusammenfassung des Interviews:

Malika lernt ihren Ehemann, der Lehrer ist, während des Studiums kennen, wird von ihm entführt und willigt schließlich in die Ehe ein, da sie sich vor vollendete Tatsachen gestellt fühlt. *„Wenn der Mann die Frau zapzarp gemacht hat, (I: mhm) also, er nimmt sie ins Auto und fährt weg, ja, (I: mhm, mhm) Das ist, wenn sie nicht bleibt und nach Hause zurück kommt, das ist für dieses Mädchen nicht gut. (I: mhm) Ja, ein anderer Mann kann diese Frau nicht mehr heiraten.“* (Interview Malika, 10.11.11)

Obwohl sie bevorzugt hätte, weiter zu studieren, bleibt sie nach der Geburt des ersten Kindes zu Hause und wird Hausfrau. In der ersten Schwangerschaft hätte sie vor allem gesundheitliche Probleme gehabt, sie hätte nichts essen können, und fühlte sich daher recht schwach. Auch die Geburt wird daraufhin sehr anstrengend und dauert drei Tage. Außerdem konnte sie den Ärzten im Krankenhaus nicht genug bezahlen und wird daher nicht gut versorgt. Wieder zu Hause, muss sie sich um das Kind alleine kümmern.

Sie berichtet davon, dass viele ihrer Verwandten und Bekannten im Krieg umgekommen seien. Nach der Geburt des zweiten Kindes entschließt sich das junge Ehepaar schließlich zur Flucht und sie kommen 2005 mit dem Flugzeug nach Wien. Sechs Tage verbringen sie darauf mit den Kindern auf einer Polizeistation, bis sie nach Traiskirchen überstellt werden. Nach weiteren drei Tagen kommen sie in eine Pension am Land. Nach zweieinhalbjahriger Wartezeit bekommen sie schließlich einen positiven Bescheid.

In Österreich kommen ihre drei Töchter zur Welt. Von der Geburtssituation ist sie, im Unterscheid zu Tschetschenien, begeistert. Das Krankenhauspersonal bezeichnet sie als „Engel“.

Derzeit absolviert Malika vormittags einen Deutschkurs, während ihre Kinder in der Schule und im Kindergarten sind und ihr Ehemann das jüngste Kind, ein eineinhalb jähriges Mädchen, betreut. Am Nachmittag kümmert sie sich dann um den Haushalt, wobei sie von ihrem Ehemann unterstützt wird.

Für sie gibt es große Unterschiede zwischen einer muslimischen und einer tschetschenischen „Mentalität“. Während TschetschenInnen den Islam selektiv auslegen und alle Aspekte des Korans, welche positiv für Frauen wären, ausblenden würden, hätte die Frau im Islam ursprünglich eine sehr hohe Stellung. Männer sollten ihren Ehefrauen und Frauen im Allgemeinen höchsten Respekt und Achtung entgegenbringen.

Wenn eine Frau Mutter werden würde, würde sich ihre Situation und Position in der tschetschenischen Gesellschaft allerdings bessern, da sie dann die Achtung ihrer Kinder sicher hätte. Sie betont weiters, dass in Tschetschenien große Familien Unterstützung bedeuten – vor allem auch in ökonomisch schwierigen Zeiten.

Die Entscheidungsgewalt zwischen Malika und ihrem Ehemann liegt ihrer Meinung nach zu 55% bei ihrem Mann. Gute Mütter und Väter sind für sie solche, die sich an islamische Gebote und Verbote halten. In diesem Zusammenhang betont sie ebenfalls, dass Tschetschenen und Tschetscheninnen in Österreich besonders auf ihr gutes Benehmen zu achten haben und darauf, nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten.

In Österreich sieht sie für sich selbst keine Zukunftschancen mehr, aber die Kinder hätten hier viele Möglichkeiten. Als Vorbild gibt sie ihre eigene Mutter an, welche acht Kinder geboren, immer hart gearbeitet und immer gut mit ihren Kindern umgegangen sei. Sie sieht es als ihre Verpflichtung als religiöse Muslima an, das Kopftuch zu tragen. In Tschetschenien trug sie nur das traditionelle Stirnband, da Tschetscheninnen mit Kopftuch bei Polizei und Militär zuviel Aufmerksamkeit erregen und sofort als Terroristinnen verdächtigt werden würden. In Österreich kann sie es ungehindert tragen, macht sich aber darüber Gedanken, dass es bei etwaiger Arbeitssuche zu Problemen führen könnte.

Sie telefoniert regelmäßig mit ihrer Familie in Tschetschenien, vor allem mit Mutter und Vater, die sie beide sehr verehrt.

Fremdenfeindlichkeit, die sie vor allem von älteren ÖsterreicherInnen erfährt, zum Beispiel während des Einkaufs, führt sie auf schlechte Erfahrungen dieser Generation mit russischen Soldaten im zweiten Weltkrieg zurück. Mit Schule und Kindergarten zeigt sie sich zufrieden.

Auch wenn es im Kindergarten Probleme mit einer Betreuungsperson gab, findet sie es wichtig, dass ihre Kinder den Kindergarten besuchen, um sie auf die Schule vorzubereiten.

Unterschiede zwischen TschetschenInnen und ÖsterreicherInnen liegen ihrer Meinung nach in religiösen Unterschieden begründet, aber auch in den Möglichkeiten, die österreichischen Mädchen und Frauen offen stehen würden. Außerdem seien TschetschenInnen temperamentvoller.

Mütter seien hingegen alle gleich, egal welcher Herkunft oder Nationalität. Alle Mütter würden für ihre Kinder alles geben, meint sie.

Weiters ist sie davon überzeugt, Frauen müssten ihr gesamtes voriges Leben aufgeben, sobald sie Mütter werden, um sich einzig und allein ihren Kindern zu widmen, so wie sie selbst es getan habe. Daher sei es vernünftiger, wenn Frauen, welche eigene Interessen verfolgen, keine Kinder bekommen.

6.9 Zusammenfassung des Kapitels

Wie gezeigt werden konnte, unterscheiden sich die Lebensrealitäten und -erfahrungen der Gesprächspartnerinnen stark voneinander. Welche Bedeutung Mutterschaft im Leben der Frauen annimmt, wie sich ihre soziale Position gestaltet und auf welche Art und Weise sich die Mütter mit österreichischen Lebensformen auseinandersetzen, sich anpassen (können) oder auch abgrenzen, ist von vielen verschiedenen Faktoren wie Aufenthaltsstatus, ökonomischem und sozialem Hintergrund, Bildung und Ausbildung, Alter, Kinderanzahl sowie vor allem auch der Beziehung zwischen Ehemann und seiner Frau abhängig.

Ada erlebte in den 80er Jahren noch die „gute alte Zeit“ in Tschetschenien und hat daher in erster Linie einen positiven Bezug zu ihrem Heimatland und zu traditionellen tschetschenischen Werten. Die Mutterrolle geht für sie mit einer Steigerung ihrer sozialen Position einher, welche sie weder in Tschetschenien als Friseurin noch in Österreich als Kinderbetreuerin erreichen könnte.

Ihre soziale Position innerhalb der Familie wie auch außerhalb scheint sich durch die Migration nicht maßgeblich verändert zu haben. Da ihr Ehemann aber beinahe alle sozialen Kontakte nach außen, insbesondere zur Mehrheitsgesellschaft, übernimmt, kann man auch von einer Verschlechterung ihrer innerfamiliären Position, vor allem wenn es um Verhandlung von Macht und Einfluss zwischen den Eheleuten geht, ausgehen.

In Österreich versucht sie, so weit wie möglich traditionelle Rollen und das traditionelle tschetschenische Familienleben aufrecht zu erhalten. Allerdings gibt sie zu, die für sie so wichtigen tschetschenischen Prinzipien, wie das der Gastfreundschaft, nun etwas lockerer nehmen zu können und sich in dieser Hinsicht an österreichische Gepflogenheiten anzupassen. Ansonsten ist Ada die Weitergabe tschetschenischer Werte und Traditionen wichtig. In der Erziehung ihrer Töchter achtet sie daher besonders auf das Einhalten tschetschenischer geschlechtsspezifischer Verhaltensnormen.

Belisha ist bei Kriegsausbruch, im Unterschied zu Ada und Chasimat, selbst noch im Schulalter und kann daher im vom Krieg zerstörten Land weder eine Ausbildung absolvieren, noch einen Beruf ausüben. Die Entscheidung, Mutter zu werden, war für die aus einer liberalen Akademikerfamilie stammende Frau daher auch eine Alternative zu Ausbildung und Karriere und somit zu einem gewissen Zeitpunkt die einzige Möglichkeit, sozialen Status

und Ansehen zu erlangen. Sie sieht Mutterschaft daher auch als ihren Job an, den sie höchst professionell ausübt.

Bereits in Tschetschenien wächst sie großteils emanzipiert und frei auf und die Beziehung zwischen Belisha und ihrem Ehemann gestaltet sich relativ partnerschaftlich. In Österreich scheint sich an diesem Verhältnis, unter anderem aufgrund der sehr guten Deutschkenntnisse Belishas, nicht viel geändert zu haben.

Für Belisha ist das Festhalten an tschetschenischen Werten und Traditionen wichtig, was vor allem an der Erziehung ihrer Töchter sichtbar wird. Gleichzeitig grenzt sie sich von strengen tschetschenischen Erziehungspraktiken ab und scheint sich dem anzunähern, was sie unter „westlichen Mutteridealen“ versteht, wenn sie die mütterliche Aufopferung für die Kinder betont, ohne dabei dezidiert zu erwarten, im Alter von den Kindern versorgt zu werden. Weiters betont sie die Bedeutung von „mütterlichem“ Expertenwissen (z.B. medizinisch) und vom liebevollen Umgang mit den Kindern.

Chasimat erlebt in Tschetschenien ebenfalls noch die „gute alte Zeit“(sic.), vor dem Krieg und ohne Kinder, was sie beides genoss. Während vor dem Krieg in ihrem Heimatland vor allem Chasimats Schwiegermutter für die Kinderversorgung zuständig war und Chasimat sich ihrem Beruf widmete, muss sie in Österreich Hausarbeit und Kindererziehung alleine leisten. Ihre Identität als Mutter gewinnt auch daher an Bedeutung, weil sie in Österreich im beruflichen Bereich eine Dequalifikation in Kauf nehmen muss.

Sie selbst sieht sich aber bereits in der Rolle einer Schwiegermutter und sucht nach einer passenden Ehefrau für ihren ältesten Sohn. Ob sich dadurch ihr Machtbereich ausdehnt und ihre Statusposition erhöht, wie traditionellerweise in Tschetschenien, bezweifelt sie allerdings selbst.

Das traditionelle ungleiche Machtverhältnis zwischen Chasimat und ihrem Ehemann bleibt auch in Österreich aufrecht, wie auch sonst großteils an traditionellen tschetschenischen Werten und Verhaltensweisen festgehalten wird.

Deschi gründet ihre Familie unter schwierigen Umständen zu Kriegszeiten. Dies führt zu hohen Belastungen und einer schlechten Position innerhalb der Schwiegerfamilie, in der ihr Ehemann großteils abwesend ist. Auch Deschi absolviert keine Berufsausbildung, sondern gründet ihre Familie direkt nach Schulabschluss und wird Hausfrau. In Österreich ist sie als Reinigungskraft tätig. Da diese Berufstätigkeit allein den Zweck hat, die Familie zu erhalten und überdies mit niedrigem sozialem Ansehen verbunden ist, bietet diese Tätigkeit nur wenig

Anreize für eine alternative soziale Identität. Auch das innerfamiliäre Machtverhältnis bleibt aufrecht und der Ehemann bleibt alleiniger Entscheidungsträger. An traditionellen tschetschenischen Werten und Verhaltensweisen wird festgehalten.

Esimat kämpfte bereits in Tschetschenien gegen ungleiche Geschlechterverhältnisse und für ihre Verwirklichung im Beruf. Für sie scheint eine berufliche Identität von entscheidender Bedeutung, während die traditionelle tschetschenische Mutterrolle, verbunden mit Ehre, Respekt und sozialem Ansehen nebensächlich wirkt. So war es auch ihre Mutter, die sich um Esimats Kinder kümmerte, während Esimat ihre Karrierepläne verfolgte, die aber immer wieder durch Schwangerschaften und die Auswirkungen des Krieges unterbrochen wurden. Erst in Österreich gewinnt ihre Rolle als Mutter an Bedeutung, auch weil sie in der langen Zeit des Wartens auf den Asylbescheid zum (beruflichem) Nichtstun verurteilt ist.

Trotz dem Fehlen ihrer Ursprungsfamilie und beruflicher Dequalifikation geht sie davon aus, in Österreich hätte sich aus rechtlichen Gründen ihre Verhandlungsposition gegenüber ihrem Ehemann entscheidend gebessert. Sie gibt aber auch dezidiert an, dem sozialen Druck der ethnischen Gruppe ausgesetzt zu sein, sich als „Tschetschenin“ zu verhalten, was in diesem Fall Gehorsam gegenüber dem Ehemann bedeutet. Dennoch grenzt sie sich stark von tschetschenischen Traditionen ab und versucht ihren Erziehungsstil an österreichische Verhältnisse anzupassen, indem sie die Emanzipation ihrer Töchter fördert.

Obwohl Fatima in Tschetschenien bereits sehr frei aufgewachsen ist, fällt sie der patriarchalen Tradition des Brautraubs zum Opfer, wird bedrängt, ihren Mann zu heiraten und eine Familie zu gründen. Aufgrund liberaler Ansichten ihres Ehemanns ist es Fatima allerdings möglich neben ihrer Rolle als Mutter weiterhin berufliche Ziele zu verfolgen und zu studieren. Auch in Österreich wird sie in diesen Bestrebungen von ihrem Ehemann unterstützt. Fatima sieht sich selbst nicht als typisch tschetschenische Mutter, dazu fehle ihr die nötige Strenge. Auch sie möchte bei der Erziehung ihrer Tochter darauf achten, dass diese eine Ausbildung absolvieren kann und die gleichen Chancen wie ihre Söhne erhält.

Während Malika vorerst berufliche Pläne und Ziele verfolgte, widmet sie sich ab ihrer unfreiwilligen Heirat gänzlich ihrer Rolle als Mutter und Ehefrau, deren Ideale sie aus islamischen Geboten ableitet.

In Österreich haben Malika und ihr Ehemann die Möglichkeit, unabhängig von den traditionellen Einstellungen und Einflüssen der Großfamilie, eine partnerschaftliche Beziehung zu entwickeln. Somit hat sich ihre innerfamiliäre Position in Österreich verbessert. Malika grenzt sich stark von Werten und Verhaltensweisen ab, die sie als tschetschenisch betrachtet. Sie nähert sich allerdings auch nicht westlichen an, sondern stellt tschetschenischen Traditionen die Lehren des Koran gegenüber, in welchen Frauen und Mütter ursprünglich eine hohe Stellung einnehmen würden.

7. ANALYSE DER INTERVIEWS - SOZIALE IDENTITÄTEN VON MÜTTERN IN DER MIGRATION

7.1. Einleitung und Methode

Uwe Flick (2005) unterscheidet drei Hauptperspektiven von qualitativen Forschungsansätzen mit jeweils ihnen zugrundeliegenden theoretischen Positionen, spezifischem Anwendungsgebieten und spezifischen Untersuchungs- und Analysemethoden.

Laut Flick bedienen sich dabei Forschungen, die sich zum Ziel gesetzt haben, Standpunkte der Beforschten zu untersuchen und darzustellen, mehrheitlich der Untersuchungsmethode der narrativen und der halbstrukturierten Interviews und verwenden unter anderem bevorzugt die Inhaltsanalyse als Analysemethode (vgl. Flick 2005).

Mit Hilfe der strukturierenden Inhaltsanalyse sollen nun auch die einleitend vorgestellten Forschungsfragen, welche dieser Arbeit zugrunde liegen, beantwortet werden. Nach Mayring handelt es sich dabei um ein Verfahren der qualitativen Sozialforschung, welches darauf abzielt *„bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern und unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material unter bestimmten Kriterien einzuschätzen.“* (Mayring 1991: 213).

Die Vorteile der qualitativen Inhaltsanalyse sind laut Mayring dabei vor allem der *„Zugang zu Realität über subjektive Deutungen“*, die Minimierung von Verzerrungen sowie die systematische Vorgangsweise (vgl. 1991: 213).

In vorliegendem Fall wurden in einem ersten Schritt, sowie bei Mayring (2003: 60ff, 89) beschrieben, inhaltliche Kategorien und Unterkategorien gebildet, danach wurden in einem ersten Durchgang der Interviews Ankerbeispiele festgelegt und Kodierregeln formuliert, um eine möglichst eindeutige Zuweisung von Textstellen zu Kategorien zu garantieren und überdies hinaus um Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung einzuhalten. Die gesammelten transkribierten Interviewtexte wurden danach in Hinblick auf die Kategorien kodiert und der Inhalt der einzelnen Kategorien zusammengefasst, reduziert und generalisiert. Die so erzielten Ergebnisse der einzelnen Kategorien werden hier in Form von Kapitelunterpunkten dargestellt. Grundsätzlich wurde bei der Kategorieerstellung deduktiv vorgegangen. Das bedeutet, die Kategorien wurden im Vorhinein in Hinblick auf die Beantwortung der Fragestellung gebildet, mit theoretischen Überlegungen verbunden, welche Aspekte der Beantwortung der Fragestellung dienlich sein könnten.

Diese Arbeit hatte zum Ziel, herauszufinden, wie sich Mutterschaft für eine bestimmte Gruppe von Migrantinnen gestaltet, mit welchen Normen und Idealvorstellungen sie verbunden ist. Mit welchen an sie gerichteten Diskursen identifizieren sich die Frauen, wogegen setzen sie sich zur Wehr?

Wie bereits im theoretischen Teil erwähnt, sind soziale Identitäten gekennzeichnet durch ihren multiplen und variablen Charakter. Sie variieren dabei nicht nur je nach Kontext, sondern unterliegen auch zeitlichen Veränderungen.

Die Darstellung der Identitätskonstruktionen dieser Mütter kann somit lediglich als Bestandaufnahme gelten.

Durch die Betrachtung der jeweiligen Zukunftspläne der Frauen sollen zusätzlich die weitreichenden Auswirkungen von Mutterschaft auf das Leben der Frauen sichtbar gemacht werden.

Ein weiterer wichtiger Punkt behandelt die Veränderung der sozialen Position der Mütter in der Migration. Sowohl innerfamiliäre Geschlechterverhältnisse als auch die Stellungen der Frauen in der Öffentlichkeit werden neu verhandelt, durch verschiedenste Faktoren beeinflusst und stehen in einem Wechselverhältnis zueinander.

Abschließend soll dargestellt werden, welche Bedeutung die Mütter und ihre Tätigkeiten als Erzieherinnen und Versorgerinnen für die ethnische Gruppe und die ethnische Identität einnehmen. In wie weit dienen sie als Symbol ihrer ethnischen Gemeinschaft, als Bewahrerinnen und Reproduzentinnen traditioneller Werte und Traditionen und wie nehmen sie sich selbst in diesen Rollen wahr?

Und in welchen Bereichen erbringen sie die größten Anpassungsleistungen, nicht nur für sich, sondern gerade auch, um ihren Kindern eine Zukunft in Österreich zu ermöglichen?

7.2. Bedeutung von Mutterschaft

7.2.1. Mutterideal und Normvorstellungen

Für alle Frauen scheint Mutterschaft ein wesentlicher Bestandteil von Weiblichkeit, von ihrer persönlichen Identität und ein Teil ihrer Normalbiographie³⁷ zu sein.

Adas und Chasimats Mutterideal leiten sich dabei aus dem traditionellen tschetschenischen Werte- und Verhaltenskodex ab. Ihrer Meinung nach verdienen Mütter höchsten Respekt für all die Mühen und Opfer, die sie für ihre Kinder erbringen. Kinder müssen daher zu Respekt und Gehorsam gegenüber den Eltern erzogen werden und die Mutterrolle ist mit hohem Ansehen und Status verbunden.

Belisha pflegt tschetschenische Traditionen, deren Vermittlung an ihre Kinder ihr ein großes Anliegen ist und hat in der Erfüllung ihrer Mutterrolle in erster Linie die Großmutter als Vorbild. Trotzdem ist ihr Mutterbild nicht unbedingt als traditionell tschetschenisches zu bezeichnen. Sie sieht ihre Betreuungs- und Versorgungsarbeiten als ihren „Job“ an, verlangt dabei aber weniger Anerkennung und Respekt von ihren Kindern als von der weiteren sozialen Umgebung. Die herausragendsten Merkmale ihrer Rolle als Mutter sind daher einerseits die professionelle Herangehensweise an die Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten, wozu sie sich auch ExpertInnenwissen aneignet, sowie das Heraustreten aus dem privaten Raum. Denn während für Ada und Chasimat Mutterschaft in erster Linie mit traditionell weiblichen Tätigkeiten wie Kochen und Waschen verbunden ist, die vorrangig im Haus erledigt werden, gehört für Belisha zur Ausübung der Mutterrolle zum Beispiel auch das Erlernen der deutschen Sprache, um sich unter anderem mit KinderärztInnen oder LehrerInnen verständigen zu können.

Weiblichkeit und Mutterschaft gehören für Belisha zusammen, nur Mütter sind auch gute Frauen.

Deschi orientiert sich bezüglich der Erfüllung ihrer Mutterrolle grundsätzlich an traditionellen tschetschenischen Werten und Traditionen. Allerdings ist für sie die Mutterrolle nicht mit dem hohen Status verbunden, den Ada und Chasimat damit verbinden und erfahren. Einerseits nimmt Deschi wahr, dass sie ihren Kindern in Vergleich zu österreichischen Müttern materiell weniger bieten kann, andererseits erfährt sie auch, dass sich ihre Kinder an ihre neue Umgebung rascher anpassen und zum Beispiel die Sprache schneller erlernen. Das Eltern-Kind-Gefälle dreht sich somit teilweise um. Für Deschi bedeutet das Statusverlust innerhalb der Familie.

³⁷ Unter „Normalbiographien“ werden in der Soziologie „*typische Ablaufmuster in den Lebensläufen einer sozialen Gruppe*“ verstanden (Fuchs-Heinritz 1994: 467).

Esimat orientiert sich eindeutig an einem westlichen Frauen- und Mutterideal, in welchem Mutterschaft und Beruf vereinbar sind, Mutterschaft daher nur eine unter vielen Möglichkeiten ist, soziale Anerkennung zu gewinnen und in der Ehe partnerschaftliche Beziehungen gelebt werden.

Sie spürt aber auch den Druck ihrer ethnischen Gemeinschaft, den tschetschenischen geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen zu entsprechen:

„Ahm zum Beispiel hier, ahm, dürfen wir keine Hosen tragen (I: mhm) Ah, wenn ich eine Hose anziehe, dann würden die Leute sagen, dass ich eine Hose angezogen habe und (I: mhm) dann reden sie nicht gut. Das ist für meine Kinder später dann nicht gut (I: mhm) (...) Ich weiß nicht warum, aber das ist bei uns so.“ (Interview mit Esimat, 03. 11. 11).

Auch für sie gehören Weiblichkeit und Mutterschaft zusammen. Obwohl gerade sie es ist, die mit ihrer ungeplanten Mutterschaft so sehr haderte, ist sie die einzige, die von einem „Mutterinstinkt“ ausgeht.

Auch Fatima ist an einem westlich-modernen Frauen- und Mutterbild orientiert und grenzt sich von tschetschenischen Traditionen und Vorstellungen stark ab. Gute Mütter sollten ihrer Meinung nach trotzdem Hausarbeit leisten, Ehemann und Kinder gut versorgen und sich ausreichend Zeit für ihre Kinder nehmen. Ihrer Meinung nach können Frauen aber durchaus auch ohne Kinder ein glückliches und erfülltes Leben führen.

Malikas Mutterideal steht in erster Linie in einem Zusammenhang mit islamischen Geboten und Wertvorstellungen. Sie grenzt sich streng von tschetschenischen, ihrer Meinung nach frauenfeindlichen, Traditionen ab. Die Mutterrolle und vor allem auch die Rolle der Ehefrau sind dabei verbunden mit hohem Status, höchstem Respekt seitens des Ehemannes, aber auch mit Aufopferung des eigenen Lebens für Ehemann und Kinder. Sie ist weiters der Meinung, nur Frauen, die diese hohen Anforderungen und Leistungen erbringen können, sollten auch Mütter werden.

Insgesamt kann somit ausgesagt werden, dass der Großteil der Frauen traditionelle, vom tschetschenischen Wertekodex abgeleitete Normvorstellungen von Mutterschaft innehaben, wonach die Ausübung von Mutterschaft mit Respekt und sozialem Ansehen verbunden scheint.

Lediglich für die Frauen mit akademischen Ausbildungen bedeutet Mutterschaft auch ein Verlust an möglichen sozialen Positionen.

7.2.2. Mutterschaft und die Aufgabe des Selbst

Mutterschaft wird in einem fast universalistischen Diskurs immer auch mit Eigenschaften wie Selbstverzicht, Selbstaufgabe und Selbstaufopferung verbunden (vgl. Petsch 2000: 42f). Selbstaufgabe bedeutet dabei nicht nur die Aufgabe eigener Interessen, Bedürfnisse und Wünsche, sondern vor allem auch die Aufgabe anderer, mitunter mit Mutterschaft in Konkurrenz stehender, relevanter sozialer Identitäten. In unserer westlichen Welt ist damit meistens die berufliche Identität gemeint. Welchen Stellenwert geben die Frauen ihrer Mutterschaft nun selbst in Zusammenhang mit anderen sozialen Identitäten?

Für Ada stellt Mutterschaft die bedeutendste soziale Identität dar. Sie ist zwar sowohl in Tschetschenien als auch in Österreich berufstätig, allerdings beide Male in eher unqualifizierten Berufen. Ihre Arbeit dient nie der Selbstverwirklichung und steht in keiner Weise im Widerspruch oder in Konkurrenz zu ihrer Identität als Mutter. Im Gegenteil, sie sieht es als ihre mütterliche Pflicht an, die Familie durch ihr Einkommen zu unterstützen. Außerdem wird ihre Tätigkeit als Kinderbetreuerin in Österreich in höchsten Maßen mit mütterlichen Eigenschaften identifiziert.

Mutterschaft bedeutet für Ada in der Praxis das Hintanstellen eigener Interessen hinter die Bedürfnisse ihrer Kinder und des Ehemannes, Selbstaufgabe und Aufopferung. Gerade diese, in ihrer Familie hoch bewerteten und als „mütterlich“ geltenden, Eigenschaften sind es aber, die Ada nun eine gewisse innerfamiliäre Status- und Machtposition sichern und ihr somit wiederum dazu verhelfen, eigene Interessen durchzusetzen.

Für Belisha, die aufgrund der Auswirkungen des Krieges keine Möglichkeit fand, in anderen Bereichen (beruflich) erfolgreich zu sein, um so gesellschaftlichen Status zu gewinnen und gleichzeitig aufgrund ihrer eigenen Geschichte als einsames Einzelkind eine große Familie als bedeutendes Lebensziel nennt, scheint Mutterschaft ebenfalls als erstrangig in ihrer Selbstdarstellung. Auch in der tschetschenischen Gemeinschaft hat sie mittlerweile den Ruf einer „Super-Mutter“.

Für die Kinder jederzeit da zu sein scheint dabei auch für sie ein bedeutender Aspekt zu sein:

„Ich hab schon gearbeitet. Aber ja, aber ich hab auch versucht wenigstens, am Abend, den ganzen Abend für die Kinder da zu sein, also, wenn die nach Hause kamen, vom Kindergarten oder, die waren den ganzen Nachmittag im Kindergarten und im Hort, die drei. Selber hab ich dort als Kinderbetreuerin gearbeitet, bei der Ada und ja, wie sie wissen, ist das nicht leicht, mit acht oder neun Kindern. Und alle sind, einer hat eine Sprache, der andere hat wieder ganz eine andere Sprache, sie waren eh dort (I: Ja) haben die Kinder gesehen, oder (I: ja)? Einer ist kleiner, einer ist größer, und mit einem musst du dich anders beschäftigen, mit den anderen anders, und da braucht es schon viel Kraft. Du kommst nach Hause, hast drei Kinder, damals hatte ich drei gehabt, und ja, was übrig bleibt hab ich den Kindern gegeben, die Kraft.“ (Interview mit Belisha, 22.09.11)

Belisha nutzt die Mutterrolle aber nicht nur um innerfamiliären, sondern auch um gesellschaftlichen Einfluss zu gewinnen. Durch die „perfekten“ Ausübung ihrer Mutterrolle, welche sich durch Verzicht, Aufopferung und das Dienen und Sorgen um und für andere auszeichnet, schafft sie es, nicht nur innerhalb ihrer Familie, sondern auch innerhalb der ethnischen Gruppe eine einflussreiche Position einzunehmen und erreicht damit unter anderem eine Erweiterung ihres Handlungsspielraums, ohne dabei mit den traditionellen tschetschenischen Normvorstellungen in Konflikt zu geraten³⁸.

Auch Deschi konnte in Tschetschenien weder Ausbildung absolvieren noch Beruf ausüben. Nach Abschluss der Schule heiratet sie, bekommt Kinder und wird Hausfrau. In Österreich ist sie als Reinigungskraft tätig. Diese Tätigkeit bringt aber nur geringe soziale Anerkennung. Zusätzlich ist ihre Berufstätigkeit nicht als „Selbsterfüllung“ zu bezeichnen, sondern es geht darum, die Existenz der Familie zu sichern. Somit bietet die Arbeit keine Alternative zur Mutterrolle.

Esimat ist in Tschetschenien Hebamme, während sich Esimats Mutter um ihre Kinder kümmert, wie sie betont:

„Und meine Kinder waren bei meiner Mama. Und sie hat eben aufgepasst, alles hat sie gemacht. Und ich hab mehr Freizeit gehabt für die Arbeit, für das Studieren. Und ja ich ah, mit zwei Kindern bin ich her gekommen und dann war es für mich auch schwierig (lacht) weil sie immer bei ihr waren – die Kinder. Und dann hab ich bald das dritte Kind bekommen und

³⁸ Belisha ist in der tschetschenischen Gemeinschaft sehr bekannt und beliebt. Die meisten der Frauen, mit denen ich sprechen konnte, haben bereits in irgendeiner Weise ihre Hilfe in Anspruch genommen. In wie weit sich ihr Einfluss auch auf den männlichen Bereich ausdehnt, konnte nicht ermittelt werden. Fest steht aber, dass sie mit ihrem Ehemann eine sehr partnerschaftliche Beziehung lebt und alle Entscheidungen, welche ihre Familie betreffen, aktiv mit aushandelt (siehe auch Kapitel 7.3.).

auf einmal hab ich drei Kinder (lacht) gehabt (I: mhm) Aber weil ich keine Arbeit hatte, musste ich zu Hause mit den Kindern bleiben.“ (Interview mit Esimat, 3.11.11).

Für Esimat ist die berufliche Identität besonders bedeutsam. In Österreich keinen Beruf auszuüben und auf die mütterliche Identität reduziert zu sein bedeutet für sie einen Verlust. Daher hat sie nun vor, die Ausbildung zur Sozialarbeiterin zu absolvieren:

„Ich bin so ein Mensch, ah, ich will arbeiten, ich will, ... überall (lacht). Ja, ich mag nicht immer zu Hause bleiben.“ (dies.).

Ihre eigenen Ausbildungs- und Berufswünsche stehen ihrer Meinung nach dabei in keinem Widerspruch zur Ausübung ihrer Mutterrolle, denn sie ist davon überzeugt, nur durch persönliche Entwicklung und Weiterbildung könne sie ihren Kindern Zukunftschancen bieten und sie optimal unterstützen:

E: „Ja, wenn ich irgendwas mache, wird das für meine Kinder auch gut, besser, als jetzt, wo ich putzen gehe und nichts weiß. Dann werde ich meinen Kindern auch mehr geben“.

I: „Mhm. Also die Arbeit, damit denken sie auch an die Zukunft ihrer Kinder?“

E: „Ja (I: mhm) Deswegen hab ich den Führerschein gemacht, wie ich kann Deutsch gelernt und ja.“ (dies.).

Auch Fatima reicht die Mutterrolle nicht. Sie absolviert in Österreich eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin und delegiert einige traditionell „mütterliche“ Aufgaben an ihren Ehemann, der diese auch ausführt.

Malikas Pläne zu studieren werden durch die Tradition des Brautraubs zunichte gemacht. Sie ist streng religiös und bleibt nach der Geburt ihres ersten Sohnes als Hausfrau zu Hause. Ihr liegt viel daran, religiöse Gebote einzuhalten und sie ist daher bestrebt das Leben einer idealen muslimischen Ehefrau und Mutter zu leben, was für sie Selbstaufgabe bedeutet:

„Wenn eine Mutter ein Kind geboren hat, die Mutter muss ah, so viel, was für sie ist besser aber nicht besser für Kind, ja, muss wegschmeißen das, ja ja. (I: mm) und ah muss machen wie es für das Kind besser ist.“ (Interview mit Malika, 10.11.11)

Für Malika bedeutet Mutterschaft Selbstaufgabe, Aufopferung und gleichzeitig „Selbsterfüllung“:

„Ich? (I: mhm) Wie ich als Mutter bin? (I: mhm) Ich weiß es nicht (seufzt) Ich weiß es nicht. Ahm, ich mache hm, ich mache, was besser für mein Kind (I: mhm) ist. (...) Ja und ohne Kind, sehe ich mein Leben nicht, ja (I: mhm, mhm) und ich weiß es nicht. Und wenn meine Kinder in den Kindergarten und in die Schule gehen und nach Hause kommen, ist das für

mich das hm, schönste (...) wenn sie von der Schule, vom Kindergarten kommen, das ist ah, das ist für mich, das ist alles (...) Wenn ich aufstehe in der Früh, wenn ich meine kleine Tochter sehe, ist das für mich alles (...) das ist alles mein Leben und alles meine. Das ist mein Kind, das ist mein Leben, ja.“ (dies.)

7.2.3 Bedeutung von Kindern

Die letzten Aussagen von Malika verdeutlichen, dass die Bedeutung von Mutterschaft im Leben der Frauen nur geklärt werden kann, wenn ebenfalls berücksichtigt wird, was Kinder für die Frauen bedeuten. Denn erst ein Kind „macht“ eine Frau zur Mutter.

Für Ada stellen ihre Kinder ihren Lebenssinn dar. Nur zu deutlich wird das an der folgenden Aussage über das Leben im Krieg:

„(...) Ich weiß nicht, wie viele Jahre ich lebte, im Krieg. Aber ich muss sowieso leben, nicht für mich, für meine Kinder!“ (Interview mit Ada, 13.07.2011).

Weiters sind ihre Töchter für sie mittlerweile eine große Unterstützung im täglichen Leben: *„Ja, ohne Kinder ist mein Leben, ich glaube, es ist eine Katastrophe. Jetzt, bin ich alt, nicht so jung (...) Mein Kinder kochen immer am Abend, putzen immer, waschen immer, immer! (...) Das ist super!“ (dies.)*

Ein weiterer Faktor ist der gesellschaftliche Status, den Ada nur durch ihre Kinder erreichen konnte. Nicht nur von ihrer sozialen Umgebung, sondern gerade von ihren Kindern selbst verlangt sie Respekt und Gehorsam:

„Was eine Mutter sagt, musst du machen. Nicht so, so, so. Du bist neun Monate mit den Kindern, dann später, zehn Jahre musst du diese Kinder betreuen, jede Sekunde (...) Du bist die Mutter! Zuerst Mutter! Mein Mann hat gesagt, der Vater ist der zweite! Mutter ist Mutter!“ (dies.).

Auch Chasimat verlangt von ihren Kindern Respekt und Gehorsam. Im Unterschied zu Ada kann sie aber von ihren Söhnen keine Hilfe im Haushalt erwarten:

„Zum Beispiel Ada hat vier Töchter. (...) Jetzt haben wir Ramadan. Ada arbeitet, die Tochter kocht und bereitet immer das Essen vor. Ich habe Söhne. Ich muss alleine kochen.“

(Interview mit Chasimat, 24.08.11).

Sie rechnet hingegen mit einem baldigen Machtzuwachs und Unterstützung durch die Vermählung ihres achtzehnjährigen Sohnes:

„Zum Beispiel mein Sohn, ich suche schon eine Frau für ihn. Ich schau, wie die gehen, was sie machen, diese Töchter so, so. Ich will nicht mit dieser Familie. Zuerst muss ich schauen. Ich möchte mit, ich möchte, dass sie meinem Sohn jeder Zeit essen gibt, putzt, dass er nicht schmutzig ist. Alle Mütter sind so. Ich suche auch.“ (Interview mit Chasimat, 24.08.11).

Esimat wollte eigentlich (noch) keine Kinder und würde jetzt auch lieber weniger haben, ist aber grundsätzlich der Meinung, alle Frauen sollten Kinder gebären:

„Ja, ein Kind ist, ich glaube jede Frau muss mindestens ein Kind haben, weil das ist schon Zukunft. Und alles was sie gemacht hat, muss sie jemanden geben. Und das ist, wenn eine Frau Kinder hat, ich glaube Frauen sind netter als ohne Kinder (...) Kinder sind Zukunft, also Zukunft.“ (Interview mit Esimat, 03.11.11).

Ihr eigenes Leben und ihre Lebensplanung wurde durch die Geburt ihrer Kinder zwar durcheinander gebracht, ihre persönlichen Ziele sind nun schwieriger zu erreichen, trotzdem empfindet sie ihre Kinder als große Bereicherung in ihrem Leben.

Malika ist grundsätzlich der Meinung, für Mütter sei das Leben in Tschetschenien leichter als für junge Mädchen und Frauen ohne Kinder, da sie dann Respekt von der Familie, ihrem Ehemann und nicht zuletzt den Kindern selbst erwarten könne, sich ihr sozialer Status also erhöhen würde. Gerade im Alter sei es für Frauen vorteilhaft, Kinder zu haben:

„Ja, mh, mh, für eine Mutter ist das ein bisschen besser (I: mhm). Wenn das Kind größer ist, hilft es seiner Mutter so viel (...) und der Mann schaut die Mutter gut an.“ (Interview mit Malika, 10.11.11).

Alle Frauen sind sich darin einig, dass ihre Kinder eine große Bereicherung in ihrem Leben darstellen. Zusätzlich erwarten sich Ada, Chasimat und Malika durch ihre Kinder eine Erhöhung ihres sozialen Status⁶ und eine Altersabsicherung. Hier wird auch eine soziale Schichtung deutlich: So sind es in erster Linie Frauen mit unqualifizierten Arbeiten, welche sich durch Mutterschaft eine Erhöhung ihrer sozialen Position versprechen.

7.2.4 Einfluss des Faktors Mutterschaft auf Biographie und Lebenslaufplanung

Ein Kennzeichen des modernen, westlichen Individualismus stellt die Tatsache dar, dass der Lebenslauf aktiv und individuell geplant werden muss und nicht mehr in starren, vorgegebenen Strukturen verläuft. Dies bietet dem Individuum zahlreiche Chancen und

Möglichkeiten, führt aber gleichzeitig zu Verunsicherungen und dem Zwang, Entscheidungen treffen zu müssen. In diesem Abschnitt soll einerseits geklärt werden, in wie weit die Mütter ihren Lebenslauf als junge Frauen selbst planen konnten und sich somit aktiv und freiwillig für ihre Mutterrolle entscheiden konnten. Andererseits sollen aktuelle Zukunftspläne der Frauen dargestellt werden, um zu verdeutlichen, wie sich Mutterschaft in Verbindung mit Migration auf die Lebensgestaltung der Frauen auswirken.

Kinder gehörten auf selbstverständliche Weise zur Lebensplanung Adas. Sie wartete drei Jahre auf ihre erste Schwangerschaft und war sehr erleichtert, als sie endlich ihre Tochter gebar. Sie kann sich kein Leben ohne Kinder vorstellen. Mit ihren 43 Jahren ist sie eine der ältesten in der Untersuchungsgruppe und hat für sich selbst keine großen Pläne mehr, für ihre Kinder wünscht sie sich aber eine gute Ausbildung und gute Arbeit.

Belishas Lebensplanung wird in erster Linie durch den Krieg und seine Auswirkungen, nämlich fehlende Ausbildungsmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven, zerstört. Sie beschließt daraufhin allerdings sehr selbstbestimmt, eine Familie zu gründen.

B: „Also damals da war, da war Krieg, Kein Studieren, also keiner hat studiert, da war gar nichts, rein, überhaupt nichts, nur immer hin und her also einfach du hast kein ständiges Leben gehabt.“

I: „Und sie denken, wenn jetzt nicht Krieg wäre, dann hätten sie vielleicht eine Ausbildung gemacht?“

B: „Ja, dann hätte ich sicher was gemacht. Aber sonst mit dem Krieg. Niemand, wollte, also wir haben auch gar nichts gehabt zum Studieren, also alles war kaputt (I: mhm). Also rein gar nichts. Nur du lebst, du hast das zu Hause, also halb ist es zerstört, aber zum Wohnen war das geeignet (...) Aber ja, sicher hätt ich was studiert, ja, (I: mhm) ich hab auch so Pläne gehabt wie, wie alle Kinder mit dreizehn oder vierzehn oder so, so nach der Schule geh ich studieren und ich wollte immer Lehrerin werden (...) Danach wollte ich auch Medizin studieren, also viele Pläne hab ich im Kopf gehabt, aber ist gar nichts geworden (I: mhm). Wenn du immer migrieren musst, einmal in ein Land, dann in ein anderes, dann musst du die Sprache lernen, das braucht auch viel Zeit (...).“ (Interview mit Belisha, 22.07.2011).

In Österreich erwarten sich ihr Ehemann und sie keine großen Zukunftspläne mehr, Belisha liegt nun nur mehr daran, den Kindern den Weg zu ebnen und ihnen bessere Zukunftsmöglichkeiten zu bieten, als sie selbst hatte.

„Wenn die Kinder groß sind, können sie studieren, also es gibt viele, viele Möglichkeiten in Österreich. Für die Kinder, also für die Zukunft und für die Kinder. Also mein Mann und ich, wir haben keine Zukunft mehr, weil ich hab gar nichts, ich hab keine Ausbildung (...) Aber irgendwann, wenn die Kinder groß, wenn sie in den Kindergarten geht (die jüngste Tochter, Anmerkung S.P.), dann geh ich schon arbeiten, wieder als Kinderbetreuerin oder, (...) wie heißt das, im Einzelhandel hab ich auch gearbeitet in Tschetschenien, damit kann ich auch gut umgehen. Also irgendwas muss man schon machen, damit es im Leben weitergeht. Aber wie gesagt, in Österreich haben die Kinder eine viel, viel bessere Zukunft als in Tschetschenien. Also für uns beide, für meinen Mann und mich, ist es nicht leicht hier, aber allein für die Kinder werden wir alles versuchen, dass die wenigstens einen Beruf, etwas im Leben haben, das die es nicht so schwer wie zum Beispiel wir jetzt haben, später, dass sie, die Kinder, etwas machen.“ (Interview mit Belisha, 22.07.2011).

Auch für Chasimat zählen Kinder und Mutterschaft, wie für die anderen auch, zur weiblichen Normalbiographie. Allerdings wird erst durch die Auswirkungen des Krieges mit der Schließung ihrer Arbeitsstätte und der Flucht ihre berufliche Zukunft zerstört. In Österreich sieht auch sie nur noch die Zukunft ihrer Kinder, welchen sie bereits hohe Ziele gesteckt hat. So verfolgt sie akribisch die Schulleistungen ihrer Kinder. Diese sollen einmal eine akademische Ausbildung erhalten.

Auch für Deschi, die bereits in Tschetschenien Hausfrau war, steht die Zukunft der Kinder an erster Stelle. Aufgrund ihres Status als subsidiär Schutzberechtigte herrscht für sie aber in erster Linie eine Ungewissheit vor, was jegliche längerfristige Lebensplanung ungewiss werden lässt und ihr darüber hinaus große Sorgen bereitet.

Esimat hatte große Karrierepläne, welche durch erzwungene Ehe, Mutterschaft, Krieg und Flucht zunichte gemacht wurden:

„Ich wollte ihn nicht heiraten (I: mhm) Und bei uns geht das wieder ganz anders. Ich hab nein gesagt, dass ich nicht will. Und dann haben die zu meinen Eltern Leute geschickt. Zu meinem Vater (I: mhm) Und dann, wenn der Vater sagt „Ok, ja“ und dann müssen wir das so machen. (...) Mein Mann wollte Kinder haben, ich nicht und dann fragen sie uns nicht. Und so war das.“

„(...) Ah ich wollte nicht, dass das passiert (Kinderkriegen, Anmerkung S.P.)(lacht) (I: Ah, sie wollten...) passiert, gar nicht. Weil, ich war immer auf der Flucht. Mit vierzehn Jahren

hat der erste Krieg begonnen. Und dann hab ich immer so große Pläne gehabt. Obwohl es bei uns Krieg gab, hab ich studiert, gearbeitet dazwischen. Immer hab ich etwas gemacht. Wenn ich normal, ohne Krieg gelebt hätte würde ich, ich glaube jetzt wäre alles anders. Weil, alles was ich machen will, immer irgendwas gestört hat.“ (Interview mit Esimat, 03.11.11).

Trotz der vielen Fremdbestimmungen und den schwieriger werdenden Umständen verfolgt Esimat mit Hilfe ihrer Mutter ihre ehrgeizigen Ziele weiter:

„Ich hab mit zwei Monaten nicht mehr gestillt (I: mhm) und hab das Kind (lacht) bei meiner Mama abgegeben (lacht), dann das zweite auch. Die waren immer bei meiner Mama (I: mhm) Und sie wollten auch nicht für eine Nacht zu mir kommen. Sie waren schon gewöhnt und wollten immer bei ihr bleiben (I: mhm) Und wenn ich sagte, sie sollen für eine Nacht zu mir kommen, waren sie schon gewöhnt und dann haben sie geweint und wollten nicht.“ (dies.).

Aber auch die Regelungen im österreichischen Asylgesetz, wonach Asylwerber keine Arbeitserlaubnis erhalten, tragen dazu bei, Esimats Pläne aufzuhalten und gewissermaßen zu verhindern:

„(...) Und hier konnt ich auch nix machen, fünf Jahre lang. Und das schadet mir (I: mhm) Und das ganzen Leben wie, ist das alles umsonst. Die letzten zehn Jahre sowieso (I: mhm) Würde ich irgendwas machen. Ich war an der Uni, im zweiten Kurs, als ich hier her geflüchtet bin. Biochemie. Musste ich auch verlassen, die Arbeit verlassen. Zu Hause hab ich Verträge gehabt, alles musste ich verlassen. Und dann hier wieder mit Null beginnen. Mit den Kindern, das ist auch schwer.“ (dies.).

Trotzdem plant sie in Österreich ihre berufliche Laufbahn weiterhin, rechtfertigt die Verfolgung eigener Ziele aber in erster Linie in Einklang mit den Bedürfnissen ihrer Kinder:

E: „Oder mein Sohn sagt immer noch: „Ich mache mit siebzehn Jahren den Führerschein!“ (lacht) Schon mit neun Jahre denkt er (I: mhm) über den Führerschein nach. Dann denke ich, ja wenn ich jetzt nicht irgendwas mache, dann kann ich das später nicht (I: mhm) Dann brauchen die Kinder viel mehr (I: ja).“

I: „Also meinen Sie damit jetzt Ihre Ausbildung, die sie jetzt machen möchten?“

E: „Ja, das auch (I: mhm) Und ja ich mache alles, das sie gut in die Schule lernen können (I: mhm).“ (dies.).

Letztendlich führt der Status von Esimat als subsidiär Schutzberechtigt aber auch dazu, dass ihre Pläne ungewiss bleiben:

„Ich will natürlich hier bleiben mit meinen Kindern. Aber wenn ich zurück gehen müsste ... müsste ich wieder alles mit Null beginnen (lacht) und ... Ja, ich weiß es nicht, wie das wäre. Und alles wieder von vorn beginnen, das will ich nicht (I: mhm) Irgendwann will ich

irgendwo in der Welt einen Platz bekommen und bleiben (I: mhm) Ja, ich bin schon müde immer dorthin, da und. Mit den Kindern ist das ganz schwierig.“ (Interview mit Esimat, 03.11.11).

Auch Fatimas ursprüngliche Karrierepläne werden durch die erzwungene Ehe gestört:
„Mein Ziel war nicht Heiraten. Ich habe die Schule auch mit guten Noten abgeschlossen. Und ich wollte zuerst fünf Jahre studieren. Abschließen, eine normales Arbeit bekommen, dann, nachher schon, später heiraten.“ (Interview mit Fatima, 03.11.11).

Im Gegensatz zu Esimat hat sie aber einen Ehemann, der ihre Ausbildungswünsche auch in Österreich unterstützt.

Obwohl Malika und Fatima gleich alt sind und beide in Tschetschenien Wirtschaft studierten, sieht Malika im Gegensatz zu Fatima für sich in Österreich keine Zukunftsperspektiven mehr und konzentriert sich ganz auf ihre Kinder:

I: „Was möchten sie denn gerne arbeiten?“

M: „Ah ich könnte Verkäuferin lernen oder ich weiß es nicht. Das ist, in Österreich haben meine Kinder so viele Chancen. Aber für mich und, für mich und für meinen Mann gibt es nicht so viele Chancen für eine Arbeit ja und eine Ausbildung (I: mhm). Verkäuferin vielleicht und ich weiß es nicht.“ (Interview mit Malika, 10.11.11).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass für alle Frauen Mutterschaft Teil der weiblichen Normalbiographie darstellt. Allerdings plante nur Belisha aktiv ihre Rolle als Mutter, welche in einem gewissen Ausmaß eine Alternative zu fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten darstellte.

Für Ada, Chasimat und Deschi hingegen ist die Übernahme der Mutterrolle verbunden mit traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit und logische Folge des Erwachsenenlebens, welches sie nicht weiter hinterfragen.

Esimat, Fatima und Malika hingegen planten bewusst ihre (berufliche) Zukunft jenseits von Kindern und Familie.

Nicht nur durch das traditionelle patriarchale System werden diese Pläne zerstört. Vielmehr wird deutlich, wie sehr Krieg und Flucht die Lebenspläne der Frauen zunichte machen und beeinflussen – zerstörte Infrastruktur führt zu fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten, zu Arbeitslosigkeit und der Konzentration darauf, das eigene Überleben und das der Angehörigen zu sichern.

Gerade das Alter um den Schulabschluss herum scheint dabei eine sensible Phase darzustellen. Heirat und Familiengründung mit achtzehn Jahren ist in Tschetschenien durchaus üblich. Wenn die Mädchen in diesem Alter die Schule verlassen und weder eine Ausbildung absolvieren können noch eine Arbeit finden, wählen sie als Alternative Mutterschaft.

In Österreich sind alle Mütter in erster Linie an einer erfolgreichen Zukunft ihrer Kinder interessiert. Für sich selbst hat die Mehrheit der Frauen hingegen keine eigenen Pläne mehr. Auch hier wird die oben genannte Selbstaufgabe als Kennzeichen weiblicher wie mütterlicher Identitäten sichtbar, ist aber vor allem auch in Zusammenhang mit den Bedingungen in der Migration und den fehlenden Möglichkeiten zu sehen.

Gleichzeitig wird deutlich, dass die Kinder durch Erfolg im österreichischen Bildungssystem nicht nur den durch Migration erlittenen Statusverlust wettmachen sollen, sondern vor allem auch, wie sehr eigene unerfüllte (Lebens-)Pläne und Wünsche auf die nächste Generation projiziert werden.

7.3. Migration, Emanzipation und Geschlechterverhältnis

Durch Migrationsprozesse werden nicht zuletzt traditionelle Geschlechterverhältnisse herausgefordert und neu ausgehandelt. Diese Änderungen müssen allerdings nicht immer zugunsten der Frauen ausfallen, wie verschiedene Studien bereits nachgewiesen haben.

In Abwesenheit der Männer werden Mütter im Krieg und auf der Flucht faktisch zum Familienoberhaupt. Im Aufnahmeland müssen sie sich zusätzlich mit Idealvorstellungen von egalitären Geschlechterbeziehungen auseinandersetzen. Diese Einflüsse können die Position der Frauen innerhalb der Familien stärken.

Treffen die Familien im Aufnahmeland wieder aufeinander, muss die Beziehung zwischen den Eheleuten daher neu ausgehandelt werden. Laut Michaela Mathae, Leiterin von Jefira³⁹, sind dabei sowohl Annäherungen an westliche Idealvorstellungen oder Retraditionalisierung möglich, oder die Situation bleibt konflikthaft.⁴⁰

Auch bei den Informantinnen ergaben sich unterschiedliche Entwicklungen:

³⁹ Jefira: Interkulturelles Psychotherapiezentrum Niederösterreich. Traumatisierte AsylwerberInnen und Flüchtlinge erhalten hier Gesprächstherapie.

⁴⁰ Vgl. Expertinneninterview mit Michaela Mathae, vom 13.10.2011

Bei Ada hat sich durch die Migration im Geschlechterverhältnis wenig verändert. Vor der Migration war sie berufstätig und ansonsten der Schwiegermutter und ihrem Ehemann untergeordnet. In Österreich fehlt die Bevormundung durch die Schwiegermutter, aber gleichzeitig eine wichtige Unterstützung bei der Kinderbetreuung, was zu ebenso großen Einschränkungen im Lebensalltag führen kann. Gleichzeitig vermeidet sie den Kontakt zur österreichischen Mehrheitsgesellschaft und überlässt alle sozialen Kontakte ihrem Ehemann. Ein Ungleichverhältnis könnte sich so vergrößert haben.

Belisha hat ein sehr partnerschaftliches Verhältnis zu ihrem Ehemann. Entscheidungen werden gemeinsam getroffen. Dies war aber bereits in Tschetschenien der Fall. Auch sonst ist Belisha sehr selbständig und kümmert sich um viele formelle Familienangelegenheiten wie Hauskauf und –verkauf selbständig. Sie schafft es aber, sich dabei innerhalb der traditionellen tschetschenischen Gendernormen zu bewegen und fordert diese, zumindest nicht offensichtlich, heraus. Insgesamt erleichtern rechtliche und soziale Voraussetzungen in Österreich die Entwicklung eines partnerschaftlichen Verhältnisses zwischen Belisha und ihrem Ehemann.

In Tschetschenien ging Chasimat einer qualifizierten Beschäftigung als Lehrerin nach, während ihre Schwiegermutter die Kinder betreute. In Österreich ist Chasimat für die Versorgung ihrer sechs Kinder und den Haushalt alleine zuständig und zusätzlich als Kinderbetreuerin tätig. Von ihrem Ehemann und ihren Söhnen kann sie keine Unterstützung im Haushalt erwarten: *„Aber was machen die Söhne? Sie sitzen und spielen nur! Unsere Männer müssen schlafen, spielen, nicht helfen, bei uns ist das nicht so. Manchmal saugen Männer staub und waschen die Wäsche, aber mein Mann nicht.“* (Interview mit Chasimat, 24.08.11).

Hier sieht Chasimat Veränderungspotential, ihrer Meinung nach sollten auch tschetschenische Männer im Haushalt eine aktive Rolle übernehmen.

In der Familie sei ihr Ehemann der Entscheidungsträger, sie betont aber auch ihren eigenen Machtbereich, wo sie Entscheidungsträgerin ist (zum Beispiel beim Einkaufen, Schulbildung der Kinder, Förderkurse etc.). Als Mutter eines achtzehnjährigen Sohnes denkt sie auch bereits über ihre zukünftige Rolle als Schwiegermutter nach, wobei sie aber bezweifelt, dass sich diese Rolle in Österreich so wie in Tschetschenien verwirklichen lässt und rechnet mit Machteinbußen.

Chasimat unterliegt in Österreich nicht mehr der Autorität ihrer eigenen Schwiegermutter, verliert dabei aber durch Anpassung der jüngeren Generation an die Mehrheitsgesellschaft selbst an Macht. Das traditionelle Geschlechterverhältnis zwischen Chasimat und ihrem Ehemann bleibt aufrecht.

In Tschetschenien ist Deschi Hausfrau, arbeitet für die Schwiegerfamilie, kann aber auch von ihnen Unterstützung erwarten. In Österreich ist sie für den gesamten Haushalt einer siebenköpfigen Familie alleine zuständig und zusätzlich als Reinigungskraft am untersten Sektor des österreichischen Arbeitsmarktes beschäftigt. Ihr Mann unterstützte sie im Haushalt nur, als sie auch vormittags Kurse besuchte und nachmittags berufstätig war, und betreut die Kinder in ihrer Abwesenheit. Da sie auch am Arbeitsplatz fast nur Landsfrauen trifft und die Berufstätigkeit primär dem Familienerhalt dient und eine zusätzliche Belastung darstellt, kann in diesem Fall nicht von emanzipatorischen Prozessen gesprochen werden und daher ändert sich auch im privaten Rahmen wenig am ungleichen Geschlechterverhältnis, obwohl Deschi derzeit als Alleinverdienerin die Familie erhält. Der Ehemann bleibt alleiniger Entscheidungsträger.

Esimat ist positiv überrascht über die Möglichkeiten, die Frauen in Österreich haben und betrachtet diese auch als erklärtes Ziel und als Vorbild:

„Als ich hierher gekommen bin, war ich immer überrascht, wie es hier für Frauen geht und für Kinder (...) Und Frauen machen was sie wollen. Das ist nicht nur für das Leben, für die Gesundheit ist es auch besser, wenn Frauen auch wählen können, was sie wollen. Wenn sie arbeiten gehen, Führerschein machen, Autofahren können. Das ist bei uns ein bisschen strenger.“ (Interview mit Esimat, 03.11.11)

Erst in Österreich wird Esimat zur Hausfrau und Mutter, während in Tschetschenien ihre Kinder von ihrer Mutter versorgt wurden, Esimat arbeitete und nebenbei noch studierte. In Österreich fühlt sie sich daher durch die Mutterrolle weitaus mehr beansprucht, gibt ihre Karrierepläne aber nicht auf und kämpft auch im privaten Bereich für eine egalitäre Beziehung zu ihrem Ehemann, während dieser auf seine traditionellen Privilegien beharrt. Daher befinden sich die beiden in einem Machtkampf, der bereits in Tschetschenien begonnen hat. In Österreich sieht sie allerdings viel mehr Chancen für sich, ihre Ziele zu verwirklichen. Daher eskaliert die Situation regelmäßig.

Eine Verschlechterung von Esimats Verhandlungsposition ergibt sich unter anderem daraus, dass ihr Ehemann noch Familienangehörige in Österreich hat, während sie selbst alleine und

ohne Unterstützung ihrer Ursprungsfamilie auskommen muss. Weiters spürt sie den sozialen Druck der tschetschenischen Gemeinschaft, traditionellen Geschlechterrollen zu entsprechen. Trotzdem geht Esimat davon aus, ihr Handlungsspielraum und ihre Entwicklungsmöglichkeiten hätten sich in Österreich erweitert. Esimat ist grundsätzlich Entscheidungsträgerin in ihrer Familie, in erster Linie aber aus Desinteresse des Mannes heraus.

Obwohl die Eheschließung nicht Fatimas Entscheidung war, führte sie bereits in Tschetschenien aufgrund der liberalen Einstellungen ihres Ehemannes ein relativ freies Leben und eine partnerschaftliche Beziehung. Ihr Ehemann setzte sich dafür ein, getrennt von den Eltern zu leben und unterstützte seine Frau bei der Kinderversorgung. Auch in Österreich unterstützt sie ihr Mann bei der Kinderbetreuung und im Haushalt, auch wenn Fatima findet, dass er sich zu wenig beteiligt. Entscheidungen werden gemeinsam getroffen und Fatima absolviert derzeit in Österreich eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin.

In Tschetschenien studiert Malika Wirtschaft und bleibt nach der Geburt des ersten Kindes als Hausfrau zu Hause. Auch in Österreich ist sie derzeit in Karenz, möchte aber, sobald ihre jüngste Tochter den Kindergarten besucht, eine Arbeit finden. Ihre Pläne sind dabei nicht sehr hoch gesteckt. Putzfrau oder Verkäuferin ist ihr Ziel. In Tschetschenien bemängelt sie, dass aufgrund des Einfluss der Großfamilien Frauen Hausarbeit und Kindererziehung alleine erledigen müssten, während in Österreich eine partnerschaftliche Beziehung zu ihrem Ehemann möglich wäre und auch die Hausarbeit gerechter aufgeteilt werden könne. Entscheidungen werden auch gemeinsam getroffen, auch wenn sie einräumt, ihr Ehemann hätte „51% Entscheidungsgewalt, sie selbst nur 49%.“

Zusammenfassend können mehrere Faktoren ausgemacht werden, welche die Möglichkeiten der Frauen beeinflussen, egalitäre Beziehungen zu ihren Männern zu entwickeln:

- Bildung/Ausübung eines qualifizierten Berufes/soziale Position
- Sozialkontakte zur Mehrheitsgesellschaft
- Vorhandensein der Großfamilie kann beides bedeuten – Unterstützung und/oder Zwang zur Traditionserhaltung
- Bereitschaft des Ehemannes, seine eigene Position zu verändern

7.4 Mutterschaft als Faktor ethnischer Identität und im Kontext von Integration

7.4.1 Erziehungs- und Versorgungsarbeit in der Migration

Mutterschaft bedeutet für alle Frauen zu einem Großteil das Leisten von Erziehungs- und Versorgungsarbeit. Erziehung in der Fremde bedeutet wiederum tägliches Aushandeln zwischen fremden und eigenen Erziehungspraktiken und dazugehörigen kulturellen Werten. Durch Erziehung sollen kulturelle und religiöse Traditionen und patriarchale Geschlechterverhältnisse, die kennzeichnend sind für ethnische Identität, fortgesetzt oder bewusst verändert werden. So können spezifische Erziehungspraktiken Annäherung an westlich orientierte Werte oder auch Abgrenzung davon und Betonung der eigenen ethnischen Identität bedeuten. Durch Praktiken in der Erziehung drückt sich somit gleichsam ethnische wie auch geschlechtsspezifische Identität aus.

Die interviewten Frauen entscheiden in den meisten Fällen sehr selbständig und reflektiert darüber, wie sie ihre Kinder erziehen und welche Werte sie ihnen vermitteln möchten. Gleichzeitig spüren alle Frauen den Druck ihrer sozialen Umwelt, ihren Kindern die kulturellen und religiösen Werte der ethnischen Gruppe zu vermitteln und besonders bei den Mädchen wird darauf geachtet, geschlechtsspezifische Verhaltensnormen einzuhalten. Den Frauen geht es aber nicht primär darum, Traditionen einzuhalten, sondern mit diesen Praktiken und Tätigkeiten sind auch bedeutende persönliche Erinnerungen und Emotionen verbunden: Ada gibt zum Beispiel an, den Haushalt so zu führen, wie sie es einst von ihrer Schwiegermutter gelernt habe, welche sie sehr verehrt habe. Belisha wiederum macht alles so, wie sie es von ihrer geliebten Großmutter gelernt hat:

„Die Oma war ganz lieb, also alles, also immer wenn sie kochen ging hat sie mich, sie wollte, dass ich daneben stehe und zu schaue. Und sagte: ‘Du wirst das gebrauchen, also, du musst das lernen, sonst wird das schwer im Leben, wenn du nicht kochen kannst, oder wenn du das und das und das nicht kannst’. Also alles. Wie man mit Kindern umgeht, wie man mit Essen umgeht, wie man kocht, putzt. Alles hab ich von der Oma gelernt und nicht von der Mama. Die Mama musste immer arbeiten und Geld verdienen. Deswegen, ja, ja.“

I: „Und machen sie`s jetzt genauso wie die Oma?“

B: „Ja, ich glaub schon. Alles. Ich, so oft erinnere ich mich, wenn ich manche Dinge mach und ich erinnere mich an diese Zeit, genauso, nur an Kleinigkeiten, wie sie mir das gezeigt hat, und ja, und genauso mach ich das jetzt mit meiner Tochter.“ (Interview mit Belisha, 22.07.11).

Weiters werden Erziehungspraktiken in der Migration komplexer, da die Kinder gleichzeitig in zwei unterschiedliche soziale Systeme sozialisiert werden müssen, und erweitern sich im Besonderen auch um den Bildungs- und Schulbereich. Den Familien ist generell der gute Schulerfolg ihrer Kinder ein großes Anliegen, um gesamtgesellschaftlich sozialen Aufstieg zu erreichen. Verantwortlich für den schulischen Erfolg der Kinder sind dabei vor allem die Mütter – sowohl in der innerfamiliären Arbeitsaufteilung als auch von der Mehrheitsgesellschaft durch Schule und Lehrkräfte an die Frauen herangetragen.

Esimat zum Beispiel investiert viel in Freizeitaktivitäten und Nachhilfe und ist sogar der Meinung, sie könne derzeit keiner geregelten Arbeit nachgehen, da ansonsten ihre Kinder die verschiedenen Nachmittagskurse nicht besuchen könnten.

E: „Ach ja ich mach alles, damit sie gut in die Schule lernen können (I: mhm) Ich mach verschiedene Unterrichte für die Kinder durch das Hilfswerk und ah die sind im Kunstturnen im Sport, (I: mhm) (...) Und ja, immer mit Hausübungen, über alles mache ich mir Sorgen.“ (Interview mit Esimat, 03.11.11).

Auch Fatima ist der Meinung, in Österreich wären Mütter vermehrt für den Schulerfolg ihrer Kinder verantwortlich:

F: „In der Schule gibt's ein bisschen ein anderes System. Weil nachdem sie ihre Hausaufgabe gemacht haben, kann man Unterschreiben, aber bei uns nicht. Die Kinder müssen ihre Aufgaben selber machen. Zum Beispiel ich habe nicht gesagt 'Mama, Mama, bitte hilf mir' Ich habe alles selber gemacht (I: mhm) Und trotzdem mit guten Noten die Schule abgeschlossen. Aber hier muss man jeden Tag kontrollieren. Wenn nicht, gibt's Probleme in der Schule.“ (Interview mit Fatima, 03.11.11).

Über die Erziehungspraxis der Frauen wird das Geschlechterverhältnis der ethnischen Gruppe nicht nur reproduziert und transformiert, ihre eigenen Ansichten von Gendernormen kommen hier auch zum Vorschein. Die meisten der interviewten Frauen identifizieren sich mit traditionellen tschetschenischen Werten. Ada und Chasimat sind dabei in einem Alter, in welchem sie für sich selbst bereits eher Vorteile durch die angestrebte Position als Schwiegermutter beziehungsweise als Mutter von mehreren beinahe erwachsenen Töchtern erkennen. Belisha hält ebenfalls an den meisten traditionellen Gendervorstellungen fest, für sie bedeuteten diese allerdings nicht unbedingt ein Ungleichheitsverhältnis, vielmehr konnte sie bereits die patriarchalen Traditionen für ihre eigenen Zwecke nutzen. Esimat und Fatima wiederum sind danach bestrebt, ihren Mädchen mehr Freiheiten und Möglichkeiten zu bieten, als sie selbst sie hatten. Gleichzeitig müssen alle interviewten Frauen darauf achten, dass sich

vor allem ihre Mädchen äußerlich den tschetschenischen Sitten entsprechend verhalten, um innerhalb der ethnischen Gemeinschaft nicht negativ aufzufallen und die Chancen der Mädchen am „tschetschenischen Heiratsmarkt“ nicht einzuschränken.

Denn die Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft wird in erster Linie verankert im Verhalten der Mädchen.

7.4.2 Die Mutter als Bewahrerin von Tradition und ethnischer Identität

Durch das Aufrechterhalten tschetschenischer Traditionen und Werte in den Familien leisten Mütter einen entscheidenden Beitrag zur Erhaltung und Reproduktion ethnischer und geschlechtlicher Identität. Gleichzeitig tragen sie durch Annahme und Interpretation der Werte und Bräuche der Mehrheitsgesellschaft immer auch zu einer Transformation derselbigen bei.

Mithilfe von Zitaten aus den Interviews soll dies im Folgenden nochmals veranschaulicht werden.

Ada, mit ihren 43 Jahren eine der ältesten Gesprächspartnerinnen, betont im gesamten Interview die Bedeutung der hohen tschetschenischen Werte und Moralvorstellungen. Sie gibt an, ihr Familienalltag habe sich im Unterschied zu Tschetschenien in Österreich nicht sehr verändert. Da sie in der untersuchten Gruppe diejenige mit den wenigsten Sozialkontakten zu ÖsterreicherInnen ist, werden ihre traditionellen Wertvorstellungen wahrscheinlich kaum herausgefordert. Annäherung an österreichische Gepflogenheiten machen sich aber auch bei ihr insofern bemerkbar, als sie die strengen tschetschenischen Wertvorstellungen, wie das Prinzip der Gastfreundschaft, etwas lockerer nehmen kann:

„In Österreich ist es einfacher. Wenn die Schwester oder der Schwager kommt, rufen sie immer an: `wir kommen`, Für mich ist das einfacher. Ja. Das ist einfacher. Das ist super! Wenn ich keine Zeit habe, brauch ich nicht. In Tschetschenien muss ich. Aber hier ist es einfach! Wenn keine Zeit ist sage ich: `Ach, ich habe keine Zeit, ich muss arbeiten oder muss heute malen oder habe ein anderes Problem`.“ (Interview mit Ada, 13.07.11).

Grundsätzlich gibt Belisha an, ihre Kinder in Österreich nicht anders zu erziehen, als sie dies in Tschetschenien tun würde, und Traditionserhaltung über Generationen hinweg ist sehr wichtig für sie. Dies drückt sich vor allem in den strengen Regeln gegenüber den beiden Töchtern aus:

„Sonst, dass du einen Freund hast, dass du mit ihm lebst, das tut man nicht. Also das ist tabu! Auch in Österreich, ich glaube, also ich glaube nicht, ich bin mir sicher, also meine Tochter wird so erzogen.“ (Interview mit Belisha, 22.07.11).

Gleichzeitig nähert sie sich auch an westliche Erziehungsideale an, wenn sie sich kritisch über Tschetscheninnen äußert, die ihren Kindern keine Liebe geben können und insgesamt zu viele Kinder bekommen würden, im Gegensatz zu österreichischen Müttern, welche sich auch viel mehr mit den Kindern beschäftigen würden, wie auch Belisha selbst.

Esimat ist die einzige, die angibt, ihre Kinder in Österreich bewusst anders erziehen zu wollen, auch wenn sie ebenfalls anmerkt, dass sie darauf achten muss, der lokalen tschetschenischen Gruppe das Bild einer traditionellen tschetschenischen Familie zu bieten: *„Aber die anderen quatschen immer, reden schlecht über solche Frauen. Und deswegen müssen wir das alles aushalten. Unsere Männer können uns schlagen, schimpfen. Welches Verbot gibt es gegen das alles?“* (Interview mit Esimat, 03.11.11).

Ebenfalls scheint es nicht so einfach zu sein, festgefahrene Erziehungsmuster aufzubrechen und umzugestalten:

„Den Mädchen geb ich mehr Aufgaben. Das ist von mir, liegt in mir (lacht) (...) Und dem Bub lass ich ein bisschen mehr Freizeit. (...) Und ich denke selber, dass ich das so mache und warum das so ist.“ (Interview mit Esimat, 03.11.11).

Die siebenundzwanzigjährige Fatima steht tschetschenischen Traditionen ebenfalls kritisch gegenüber und bemängelt allgemein die untergeordnete Position von Frauen in ihrem Herkunftsland. Sie selbst möchte bei der Erziehung ihrer Tochter nun besonders darauf achten, dass diese ihre Ausbildung abschließt, bevor sie selbst heiratet und Kinder bekommt. Dabei geht sie allerdings davon aus, dies könne sie nur in Österreich garantieren und durchsetzen.

Malika ist die einzige meiner Interviewpartnerinnen, die ein Kopftuch trägt und eine „tschetschenische“ Identität oder „Mentalität“ gänzlich ablehnt, da darin die Frau benachteiligt würde und eine untergeordnete Stellung inne hätte. Sie stellt der „tschetschenischen Mentalität“ die Lehren des Koran, und somit eine „wahre“ muslimische Mentalität gegenüber. Eine gute Mutter ist für sie eine gute Muslima. Daher ist sie in ihrer Erziehungsarbeit in erster Linie darauf bedacht, islamische Regeln und Gebote einzuhalten.

7.4.3 Mütterliche Identität zwischen Annäherung und Abgrenzung zur österreichischen Mehrheitsbevölkerung

Laut Fredrik Barth (1998) ist Ethnizität immer vom Kontext abhängig. Bestimmte kulturelle oder soziale Aspekte werden also erst im Kontext der Migration zum Merkmal ethnischer Identität. Drei Faktoren scheinen in der Abgrenzung tschetschenischer Mütter zur österreichischen Mehrheitsbevölkerung entscheidend: die Stellung und das Verhalten der Frauen, tschetschenische Erziehungspraktiken, sowie der soziale und ökonomische Status. Alle drei werden hier nun näher behandelt:

Alle interviewten Frauen sind sich darin einig, dass österreichische Frauen mehr Freiheiten und Möglichkeiten im Leben haben als tschetschenische. Dies wird aber nicht nur mit eigenen patriarchalen Traditionen begründet, sondern vor allem habe der Krieg und in weiterer Folge die Flucht Lebenspläne und Möglichkeiten der Frauen zerstört.

Weiters werden die Statusunterschiede zwischen den Geschlechtern nicht gleich bewertet. Während Ada, Chasimat und Deschi sich mit ihrer gesellschaftlichen Position zufrieden geben und darin auch ihre Vorteile sehen, haben Esimat und Fatima westlich-emanzipierte Konzepte von Weiblichkeit und partnerschaftliche Beziehungen zwischen Eheleuten zum Vorbild. Malika wiederum leitet ihre Idealvorstellung einer partnerschaftliche Beziehung zu ihrem Ehemann von einem islamischen Vorbild ab.

Die herausragendsten Merkmale an tschetschenischen Erziehungspraktiken seien die Strenge und die Erziehung der tschetschenischen Kinder zu Disziplin sowie Respekt und Gehorsam gegenüber Älteren.

Tschetschenische Mütter würden somit mehr Arbeit in die Erziehung ihrer Kinder investieren als österreichische Mütter, welche großteils eine „Laissez-faire“ Haltung einnehmen würden und damit aber das schlechte und unkultivierte Verhalten der österreichischen Jugendlichen zu verantworten hätten.

Ein weiterer Aspekt ethnischer Identität in der Abgrenzung zu ÖsterreicherInnen ist der Faktor „Armut“. Während ein Großteil der Frauen in Tschetschenien der sozial privilegierten Gruppe angehörten oder in den Wirren des Krieges nur eine unter vielen waren, die ums Überleben kämpften, nehmen sie sich in der Migration im Unterschied zur Mehrheitsbevölkerung als – finanziell – arm wahr.

So ist zum Beispiel Esimat, Mutter von vier Kindern, der Meinung, Österreicherinnen hätten mehr Zeit für ihre Kinder, weil sie größere finanzielle Ressourcen hätten und gleichzeitig weniger Kinder bekommen würden:

„Jetzt denke ich, wenn ich ... immer hier gelebt hätte, hätte ich nicht so viele Kinder geboren. Ja, ich liebe meine Kinder. Aber ich denke, das ist schwer mit vielen Kindern. Die erziehen und alles, das braucht auch viel Kraft, viel Geld und jedes Kind braucht einen richtigen Weg (...). Das ist mit mehreren Kindern schwieriger und besser weniger und ganz gut erziehen.“ (Interview mit Esimat, 03.11.11).

7.5 Zusammenfassung des Kapitels

Für alle Gesprächspartnerinnen scheint Mutterschaft bedeutender Teil von Weiblichkeit, der weiblichen Normalbiographie sowie ihrer persönlichen Identität zu sein. Ein Großteil der Frauen orientiert sich dabei an traditionellen tschetschenischen Auffassungen der Mutterrolle. Diese sind verbunden mit Aufopferung und Selbst-Aufgabe, bedeuten im traditionellen Sinn aber auch Lebenssinn und eine Erhöhung der Statusposition der Frau. Kinder bedeuten demnach nicht nur Sinnerfüllung, sondern sind ebenso Mittel zur Statuserhöhung, praktische Hilfe im Alltag und Altersabsicherung.

In der Migration kann die Statusposition der Mutter allerdings herausgefordert werden und an Wert verlieren, wenn sich Kinder an die neue Umgebung rascher anpassen, Vermittlerrollen zur Außenwelt übernehmen und sich so Abhängigkeitsverhältnisse teilweise umdrehen, genauso wie die Mütter im Vergleich zu einheimischen Müttern ihre geringeren Möglichkeiten wahrnehmen.

Trotz der hohen Bedeutung, die die Frauen der Mutterschaft in ihrem Leben geben, stellten für beinahe die Hälfte (drei von sieben) der InterviewpartnerInnen Eheschließung und Schwangerschaft keine freie Entscheidung dar. Vielmehr wurden durch Mutterschaft ursprüngliche Lebenspläne zerstört.

Auch in Österreich sehen die meisten der Frauen nur noch die Zukunft der Kinder, nur wenige glauben an die Verwirklichung eigener Pläne.

Frauen, die sich an westlichen Idealvorstellungen von Mutterschaft orientieren, sind nicht nur darum bemüht, eine „liebevollere“ Beziehung zu ihren Kindern einzugehen, sondern auch die Beziehung zum Ehepartner soll egalitärer gestaltet werden, was Mitwirkung des Ehemannes an Hausarbeit und Kinderbetreuung inkludiert. Außerdem scheinen sich diese Frauen nicht

mit der Mutterrolle zufrieden zu geben. Den in der Untersuchungsgruppe höher qualifizierten Frauen ist, trotz schwierigen Umständen in der Migration, Erfüllung im Beruf genauso wichtig wie durch Mutterschaft.

Auch das Geschlechterverhältnis zwischen Eheleuten wird in der Migration herausgefordert. Wie aber gezeigt werden konnte, beginnen Emanzipationsversuche der Frauen nicht erst in Österreich. Bereits im Heimatland wenden die Frauen verschiedene Strategien an, um ihre Interessen durchzusetzen. In Österreich ändert sich nur die Verhandlungsposition der Frauen und sie fühlen sich durch rechtliche Gleichstellung und westliche Idealvorstellungen von Weiblichkeit und Familie gestärkt.

Mehrere Faktoren, die das Geschlechterverhältnis in der Migration beeinflussen, konnten in dieser Arbeit ausgemacht werden:

Einerseits die soziale Position der Frauen: Gebildete Frauen mit qualifizierten Berufen und Wunsch nach Ausbildung sind auch daran interessiert, am privaten Geschlechterverhältnis Änderungen herbei zu führen und befinden sich auch in einer relativ guten Position, ihre Interessen zu vertreten und durchzusetzen.

Desweiteren können Sozialkontakte zur Mehrheitsgesellschaft die Frauen stärken. Informelle Beziehungen und Netzwerke können Vorbildwirkung haben und Unterstützung bieten.

Das Vorhandensein von Großfamilie kann beides bedeuten: Vor allem die Schwiegermutter kann einerseits die Frau bei der Versorgung der Kinder unterstützen, andererseits aber auch dafür Sorge tragen, dass Traditionen eingehalten werden und das Geschlechterverhältnis zementiert wird.

Letztendlich sind aber alle Bemühungen zu egalitären Beziehungen der Frauen auch von der Bereitschaft des Ehemanns abhängig, seine eigene Position zu verändern. Dies scheint ein besonders bedeutender Faktor zu sein und gleichzeitig eine interessante Fragestellung für zukünftige Forschungsarbeit: Unter welchen Voraussetzungen Männer es schaffen, auf ihre traditionellen Privilegien zu verzichten und partnerschaftliche Beziehungen zu ihren Ehefrauen zu entwickeln.

Wie gestaltet sich nun aber Mutterschaft in der Migration – vor allem auch in der Auseinandersetzung mit und der Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft?

Mütterliche Tätigkeiten, also in erster Linie Erziehungs- und Versorgungsarbeiten werden einerseits leichter. Den Frauen fällt es hier, wie sie in den Interviews auch immer wieder betonen, wesentlich leichter, ihre Familie mit dem Lebensnotwendigsten zu versorgen. Vieles,

für das sie in Tschetschenien selbst sorgen mussten, wird in Österreich von wohlfahrtsstaatlichen Strukturen geleistet. Gleichzeitig gewinnt die Erziehungsarbeit an Komplexität. Die Mütter erhalten den Auftrag, ihre Kinder in zwei unterschiedliche soziale Systeme zu integrieren. Einem davon gehören sie zwar selbst nicht ursprünglich an, ihre Kinder sollen aber gerade hier, nämlich im österreichischen Schul- und Bildungssystem, erfolgreich sein. Der Statusverlust, den die Erwachsenen durch ihre Migration in Kauf nehmen, soll durch den Bildungserfolg der Kinder wieder wett gemacht werden. Zusätzlich sehen sich die Kinder dem Druck ausgesetzt, unerfüllte Pläne und Wünsche ihrer Eltern zu verwirklichen.

Weiters konnte gezeigt werden, dass für alle Frauen Traditionserhalt in der Migration eine spezifische Bedeutung hat, oft verbunden mit persönlichen Erinnerungen und Emotionen. Dieser Traditionserhalt wird dabei in erster Linie am Verhalten der Mädchen fest gemacht. Mädchen erhalten eine andere Erziehung als Jungen, sie werden öfter dazu aufgefordert, sich an der Hausarbeit zu beteiligen und dürfen nicht alleine das Haus verlassen. Die Mütter sind für die Einhaltung dieser Verhaltensnormen zuständig und tragen somit einen bedeutenden Anteil dazu bei, ethnische und gleichsam geschlechtliche Identität in der Migration aufrecht zu erhalten. In dieser Hinsicht spüren alle Gesprächspartnerinnen den sozialen Druck ihrer ethnischen Gemeinschaft und sind der sozialen Kontrolle durch die lokale tschetschenische community ausgesetzt. Nur zwei der sieben Frauen wagen es daher, ihren Mädchen bewusst mehr Freiheiten zugestehen.

Letztendlich konnten in der Abgrenzung zur österreichischen Mehrheitsgesellschaft drei relevante Faktoren ausgemacht werden. Der erste betrifft die Stellung und Lebensweisen der Frauen, wie oben besprochen. Der zweite betrifft den tschetschenischen Erziehungsstil, gekennzeichnet durch Strenge und Autorität. Erst durch diesen würden die hohen moralischen Wertvorstellungen des „tschetschenischen Volkes“ erreicht und aufrecht erhalten werden können. Im Gegensatz dazu sei in Österreich aufgrund des „laschen“ Erziehungsstiles eines Großteils der österreichischen Mütter ein Werteverfall zu beobachten.

Als letztes ist noch der Faktor Armut zu nennen. Tschetschenische Mütter spüren die finanzielle Unterlegenheit gegenüber Österreicherinnen sehr deutlich.⁴¹ Auch dies scheint ein bedeutender Hinderungsgrund zu sein, der Integration für die Familien, insbesondere für die Kinder, erheblich erschwert.

⁴¹ In diesem Zusammenhang sei auf das Werk „Consuming Motherhood“ verwiesen, herausgegeben von Danielle F. Wozniak, Linda L. Layne und Janelle S. Taylor. Es geht dabei darum, wie sich in der westlichen Welt derzeit Mutterschaft und Konsum, als Ideologie sowie als soziale Praxis, gegenseitig konstituieren.

8. ZUSAMMENFASSUNG

Diese Arbeit beschäftigte sich mit den Auswirkungen unterschiedlicher nationaler Diskurse von Mutterschaft und Mütterlichkeit auf einzelne Frauenleben und die Selbstwahrnehmung von Müttern, die in Österreich mit ihren Familien um politisches Asyl ansuchten.

Genauer ging es darum, wie sich mütterliche Identitäten von Tschetscheninnen in Österreich gestalten und mit welchen Norm- und Idealvorstellungen diese verbunden sind. In diesem Zusammenhang sollte ebenfalls geklärt werden, wie sich in der Migration

Geschlechterverhältnisse ändern und welche Bedeutung Mutterschaft und mütterliche Tätigkeiten in der Abgrenzung zu als auch in der Anpassung an österreichische Normen und Praktiken zukommt.

Vorerst wurde dazu Mutterschaft als solche und Mutterschaft im Kontext kultur- und sozialanthropologischer Forschung definiert.

Dabei wurden verschiedene Dimensionen von Mutterschaft, nämlich Mutterschaft als soziale Identität, Diskurs und Praxis, ausgemacht. Diese Dimensionen sind eng miteinander verbunden und stehen in einem Wechselverhältnis zueinander. Der Diskurs beeinflusst die soziale und persönliche Identität, umgekehrt widersprechen, reproduzieren oder handeln Mütter in ihren praktischen Tätigkeiten Diskurse neu aus und geben ihnen neue Bedeutungen. Insgesamt verdeutlichen kultur- und sozialanthropologische Studien auch, wie Mutterschaft kulturell konstruiert wird und je nach kulturellem Kontext für die Lebenszusammenhänge von Frauen spezifische Bedeutung annehmen kann. Weiters wird gezeigt, dass über Mutterbilder gesamtgesellschaftlich relevante Werte, Ideale und Moralvorstellungen verhandelt werden.

Aktuelle Identitätstheorien verorten Subjekte zwischen gesellschaftlichen Diskursen und individueller Handlungsfähigkeit. Dem Individuum wird beschränkt Einfluss auf seine Konstitution und die Diskurse, die auf es einwirken, zugestanden.

Von feministischen Wissenschaftlerinnen wird der Identitätsbegriff allerdings grundsätzlich als männlich zentriert kritisiert. Die Idee eines autonomen Individuums würde weiblichen Lebensrealitäten größtenteils nicht entsprechen, welche eher durch Sorge, Fürsorge und Selbstaufgabe für andere gekennzeichnet seien. Mutterschaft stelle dabei einen bedeutenden konstitutiven Faktor für weibliche Identitätskonstitutionen dar.

Ethnizität und ethnische Identitäten werden in sozialen Interaktionen verhandelt und hergestellt, sind prozesshaft und variabel.

Für nationale und ethnische Identitäten spielen die Produktion und Reproduktion von Werten und Traditionen eine bedeutende Rolle. Meistens werden Frauen für diesen Bereich verantwortlich gemacht. Sie haben einerseits hohe Symbolfunktion, da sie durch ihr Verhalten Gruppengrenzen definieren und durch ihre sozialen Aufgaben als Mütter für das Fortbestehen der Nation – in biologischer wie auch in kultureller Hinsicht – Sorge tragen. Gerade in der Migration in der Minderheitenposition kommt dieser Funktion eine besondere Bedeutung zu. Im privaten Bereich sind Frauen daher oftmals dazu angehalten, starren, ethnisch spezifischen Geschlechterrollen zu entsprechen, um kulturell definierte Gruppengrenzen aufrechtzuerhalten. Im Kontext vom unsicheren Status als „Ausländerin“ und von Fremdenfeindlichkeit kann ethnische Identität zusätzlich eine wichtige Bedeutung für eine positive Selbstbewertung und Selbstwahrnehmung annehmen. Potentielle reproduktive Fähigkeiten von Frauen werden somit oftmals durch nationalistische Agenden instrumentalisiert und wirken sich auf einzelne Frauenleben aus. Allerdings schlagen Frauen in diversen lokalen und historischen Kontexten genau aus dieser Zuschreibung zum reproduktiven Bereich politisches Kapital.

In der traditionellen tschetschenischen, patriarchal und patrilokal organisierten Gesellschaft kommt der Frau grundsätzlich eine untergeordnete Stellung zu und das tschetschenische Frauenbild ist eng mit dem der Mutter verwoben. Durch die Mutterrolle und mit dem Alter steigt ihr Status.

Zwei idealtypische Frauen- und Mutterbilder wurden ausgemacht: einerseits das der mütterlichen, Kinder liebenden und warmherzigen Frau, zweitens die opferbereite, tapfere, starke und emotional zurückhaltende Frau.

Auch im in Tschetschenien weit verbreiteten Volksislam werden Frauen vor allem in ihrer Rolle als Mütter verehrt, haben relativ große Handlungsfreiheit und nehmen am öffentlichen Leben teil.

Diskurse und Praktiken der sowjetischen Geschlechterpolitik hatten in der Regel lediglich emanzipative Auswirkungen auf die Rolle der Frau in der Öffentlichkeit. Im privaten Bereich und vor allen in ländlichen Gebieten blieben traditionelle Frauen- und Mutterbilder weitgehend aufrecht.

Bereits die Geschichte Tschetscheniens verweist darauf, dass Mutterschaft und die Rolle der Mutter als Symbol der ethnischen und kulturellen Identität für die gesamte ethnische Gruppe eine zentrale Rolle spielte – vor allem in der Position als Minderheit beziehungsweise in der konflikthaften Auseinandersetzung mit den russischen Nachbarn.

Frauen wurden dabei unter anderem dazu angehalten, so viele Kinder wie möglich zu gebären.

Auch die neueren wahabitischen Einflüsse treten für rigide Geschlechterrollen ein und sind bestrebt, Frauen auf die Mutterrolle und die der dienenden Ehefrau zu beschränken.

Gleichzeitig werden besonders Frauen in ihrer Funktion als Symbol für die Ehre der Gruppe sowie als Symbol für ethnische und nationale Identität von den Gegnern im Krieg angegriffen und gedemütigt, um damit die gesamte Gruppe zu treffen.

Der Alltag des Krieges bedeutet zusätzlich extrem schwierige Lebensbedingungen für Tschetscheninnen, bei gleichzeitig hohem Druck, einem rigider werdenden Frauenbild zu entsprechen.

Auch in der Migration werden die Frauen mit stereotypen Bildern von Mutterschaft und der „fremden Frau“ konfrontiert. Diese reichen vom „passiven Opfer des Patriarchats“ über die „ungebildete Rabenmutter“ hin zur „Bedrohung unserer nationalen Kultur“ durch hohe Geburtenraten. All diese Perspektiven entstehen auch durch unterschiedliche Interessen in der Mehrheitsbevölkerung, wie zum Beispiel dem Wunsch, sich selbst positiv abzugrenzen und die Fortschrittlichkeit der eigenen Gesellschaft hervorzuheben.

Desweiteren werden Frauen als Flüchtlinge infantilisiert. Sie werden als passive Opfer und HilfspfängerInnen dargestellt und auf diese Rolle reduziert. Ihre Leistungen und unbezahlten Arbeiten werden hingegen nicht wahrgenommen.

Die vorgestellten sozialen Konstrukte haben aber reale Auswirkungen auf das Leben der Tschetscheninnen in Österreich. Im Besonderen durch die spezifische Betrachtung von Weiblichkeit als passiv und abhängig wird ihr Aufenthaltsstatus oftmals vom Status männlicher Familienangehöriger abhängig gemacht.

Auch österreichische Normvorstellungen von Weiblichkeit, Mutterschaft und Familie beeinflussen das Leben der Frauen.

So werden Frauen insgesamt mit „Natürlichkeit“, „Opferbereitschaft“ und „Hingabe“ assoziiert und Eigenschaften wie Egoismus und Drang nach Selbstverwirklichung nach wie vor verurteilt. Dies schlägt sich unter anderem in rechtlichen Regelungen und vor allem in Praktiken der Kinderbetreuung nieder.

So sind auch Mütter mit Migrationshintergrund mit schlechten Kinderbetreuungsmöglichkeiten konfrontiert und haben deshalb oftmals eingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt.

Im empirischen Teil dieser Arbeit konnte schließlich gezeigt werden, dass sich die Lebensrealitäten und -erfahrungen der sieben Gesprächspartnerinnen stark voneinander unterscheiden, sich die einzelnen vorgestellten Diskurse also sehr unterschiedlich in den Frauenleben auswirken. Welche Bedeutung Mutterschaft im Leben der Frauen annimmt, wie sich ihre soziale Position gestaltet und auf welche Art und Weise sich die Mütter mit österreichischen Lebensformen auseinandersetzen, sich anpassen (können) oder auch abgrenzen, ist von vielen verschiedenen Faktoren wie Aufenthaltsstatus, ökonomischem und sozialem Hintergrund, Bildung und Ausbildung, Alter, Kinderanzahl sowie vor allem auch der Beziehung zwischen Ehemann und seiner Frau abhängig.

Für alle interviewten Frauen scheint Mutterschaft ein essentieller Teil von Weiblichkeit, der weiblichen Normalbiographie sowie ihrer persönlichen Identität zu sein. Ein Großteil der Frauen orientiert sich dabei an traditionellen tschetschenischen Auffassungen der Mutterrolle. Diese ist verbunden mit Aufopferung und Selbst-Aufgabe, bedeutet aber auch Lebenssinn und eine Erhöhung der Statusposition der Frau. Kinder bedeuten nicht nur Sinnerfüllung, sondern sind ebenso Mittel zur Statuserhöhung, praktische Hilfe im Alltag und Altersabsicherung. Trotzdem wurden bei beinahe der Hälfte der Frauen Eheschließung und Schwangerschaft erzwungen und ursprüngliche Lebenspläne zerstört.

Auch die Bedingungen in der Migration führen dazu, dass Frauen eigene Pläne aufgeben. Weiters kann die traditionelle mütterliche Statusposition in der Migration herausgefordert werden und an Wert verlieren, wenn sich Kinder an die neue Umgebung rascher anpassen, Vermittlerrollen zur Außenwelt übernehmen und sich so Abhängigkeitsverhältnisse teilweise umdrehen. Auch die Mütter selbst nehmen ihre, im Vergleich zu einheimischen Müttern, geringeren Möglichkeiten wahr, ihre Kinder zu unterstützen.

Diejenigen Gesprächspartnerinnen, die an westlichen Idealvorstellungen von Mutterschaft orientiert sind, sind nicht nur darum bemüht, eine „liebvollere“ Beziehung zu ihren Kindern einzugehen, sondern auch die Beziehung zum Ehepartner soll egalitärer gestaltet werden, was Mitwirkung des Ehemannes an Hausarbeit und Kinderbetreuung inkludiert. Außerdem scheinen sich diese Frauen nicht mit der Mutterrolle zufrieden zu geben. Den meist höher qualifizierten Frauen ist, trotz schwierigen Umständen in der Migration, Erfüllung im Beruf genauso wichtig wie durch Mutterschaft.

Insgesamt kommt es zu einer Neuverhandlung des Geschlechterverhältnisses zwischen den Eheleuten. Emanzipationsversuche der Frauen beginnen allerdings nicht erst in Österreich.

Bereits im Heimatland wenden sie verschiedene Strategien an, um ihre Interessen durchzusetzen. In Österreich ändert sich nur die Verhandlungsposition der Frauen und sie fühlen sich durch rechtliche Gleichstellung und westliche Idealvorstellungen von Weiblichkeit und Familie gestärkt.

Dabei konnten vier entscheidende, das Geschlechterverhältnis beeinflussende Faktoren ausgemacht werden: einerseits betrifft das die soziale Stellung der Frauen: Gebildete Frauen mit qualifizierten Berufen und Wunsch nach Ausbildung sind auch daran interessiert, am privaten Geschlechterverhältnis Änderungen herbei zu führen und befinden sich auch in einer relativ guten Position, ihre Interessen zu vertreten und durchzusetzen.

Desweiteren können Sozialkontakte zur Mehrheitsgesellschaft die Frauen stärken. Informelle Beziehungen und Netzwerke können Unterstützung bieten und Vorbildwirkung haben.

Das Vorhandensein von Großfamilie kann wiederum beides bedeuten: Unterstützung im Haushalt und in der Kinderbetreuung und gleichzeitig den Zwang, patriarchale Traditionen einzuhalten.

Letztendlich sind aber alle emanzipativen Bestrebungen der Frauen auch von der Bereitschaft der Ehemänner abhängig, auf traditionelle Privilegien zu verzichten und partnerschaftliche Beziehungen zu ihren Ehefrauen einzugehen. Dies scheint nicht nur ein besonders entscheidender Faktor zu sein, sondern auch eine interessante Fragestellung für zukünftige Forschungsarbeit in diesem Bereich.

Weiters konnte gezeigt werden, dass für alle Frauen Traditionserhalt in der Migration eine spezifische Bedeutung hat, oft verbunden mit persönlichen Erinnerungen und Emotionen. Traditionserhalt ist ebenfalls entscheidend für die Aufrechterhaltung der ethnischen Identität und wird in erster Linie an strengen Verhaltensnormen für Mädchen fest gemacht. Die Mütter sind für diese Einhaltung zuständig und tragen somit einen bedeutenden Anteil dazu bei, ethnische Identität in der Migration aufrecht zu erhalten. In dieser Hinsicht spüren alle Gesprächspartnerinnen den sozialen Druck ihrer ethnischen Gruppe. Nur zwei der sieben Frauen wagen es daher, ihren Mädchen bewusst mehr Freiheiten zuzugestehen.

Letztendlich konnten in der Abgrenzung der tschetschenischen Frauen zur österreichischen Mehrheitsgesellschaft drei relevante Faktoren ausgemacht werden. Der erste betrifft die untergeordnete Stellung der Frauen. Der zweite betrifft den tschetschenischen Erziehungsstil, gekennzeichnet durch Strenge und Autorität. Dieser sei nötig, um die hohen moralischen Wertvorstellungen des tschetschenischen Kultur zu erreichen und aufrecht zu erhalten.

Als letztes ist noch der Faktor Armut zu nennen. Tschetschenische Mütter spüren die finanzielle Unterlegenheit gegenüber Österreicherinnen sehr deutlich. Auch dies scheint ein bedeutender Hinderungsgrund zu sein, welcher Prozesse der Integration für die Familien, insbesondere für die Kinder, erheblich erschwert.

9. LITERATURVERZEICHNIS

Adensamer, Eva (2012) Das tschetschenische Familienrecht im Spannungsfeld zwischen russischem Recht, Scharia und Adat. Wien: Dipl.arb.

Ahmed, Nilufar (2005) Women in between: The case of Bangladeshi women living in London. In: Meenakshi Thapan (ed.) Transnational migration and the politics of identity. New Delhi: Sage Publications Ltd. (S.99-129).

Akhmedova, Khapta and Anne **Speckhard** (2005) Black widows: The Chechen female suicide terrorists. Institute for National Security Studies, ETH Zurich.

URL: <http://www.isn.eth.ch/isn/Digital-Library/Publications/Detail/?ots591=0C54E3B3-1E9C-BE1E-2C24-A6A8C7060233&id=91164> (letzter Zugriff 04.02.2012).

Akpinar, Aylin (1998) Male`s honour and female`s shame. Gender and ethnic identity constructions among Turkish divorcées in the migration context. Stockholm: Uppsala University: Diss.

Ambert, Anne-Marie (1994) An international perspective on parenting: Social change and social constructs. In: Journal of Marriage and the Family, Vol.56, No.3 (August 1994) (S.529-543).

URL: <http://www.jstor.org/stable/352865> (letzter Zugriff: 23.01.12).

Anderson, Benedict (1993) Imagined communities: Reflections on the origin and spread of nationalism. London (u.a.): Verso.

Anthias, Floya and Nira **Yuval-Davis** (1992) Racialized boundaries. Race, nation, gender, colour and class and the anti-racist struggle London/New York: Routledge.

Armbruster, Heidi (2009) Anthropologische Ansätze zu Migration. In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tomic (eds.) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas.

Arztmann, Ingrid (2008) Gesellschaftliche Normen der weiblichen Sexualität in der Russischen Föderation. Wien: Dipl.arb.

Bachofen, Johann Jakob (1989/1861) Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Badinter, Elisabeth (1980) Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München (u.a.): Piper.

Banner, Francine (2008) Mothers, bombers, beauty queens. Chechen women`s roles in the Russo-Chechen conflict. In: 9 Georgetown Journal of International Affairs 77. Summer/Fall 2008 (S.77- 88).

URL: <http://journal.georgetown.edu/wp-content/uploads/9.2-Banner.pdf> (letzter Zugriff: 13.01.12).

Bargetz, Brigitte (2002) `Lassen wir doch die Männer Männer sein und die Frauen Mütter!` Zur diskursiven Formationslogik der Gestaltung von `Mutter´ dargelegt am Kinderbetreuungsgeld. Wien: Dipl.arb.

Barlow, Kathleen (2004) Critiquing the “good enough” mother: A perspective based on the Murik of Papua New Guinea. In: *Ethos*, Vol.32 Issue 4, (S.514-537).
URL: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1525/eth.2004.32.4.514/abstract> (letzter Zugriff: 23.01.12).

Barth, Fredrik (1998) Introduction In: Fredrik Barth (ed.) *Ethnic groups and boundaries. The social organization of culture difference*. Long Grove: Waveland Press. (S.9-17).

Bauböck, Rainer und Bernhard Perching (2003) Migrations- und Integrationspolitik in Österreich.
URL: http://www.okay-line.at/file/656/osterr_mig_integr_politik.pdf (letzter Zugriff: 23.01.12).

Beauvoir, Simone de (2000/1951) *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch-Verl.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1988) *Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit*. München: Beck.

Bednarz-Braun, Iris (2004) Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht und Ethnie In: Iris Bednarz-Braun und Ulrike Heß-Meining (eds.) *Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (S.39-66).

Bednarz-Braun, Iris (2004) Ethnie, Migration und Geschlecht in der bundesrepublikanischen Frauen und Geschlechterforschung. In: Iris Bednarz-Braun und Ulrike Heß-Meining (eds.) *Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (S.67-91).

Bennholdt-Thomsen, Veronika, Maria Mies und Claudia von Werlhof (1992) *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Zürich: Rotpunktverl.

Bertran, Marta (2010) Representations of parenting practices of native and immigrant families in institutional care service settings in Barcelona. In: Thelen, Tatjana and Haldis Haukanes (eds.) *Parenting after the century of the child. Travelling ideas, institutional negotiations and individual responses*. Farnham (u.a.): Ashgate Publishing Company (S.163-181).

Bhabha, Homi K. (2000/1994) *The location of culture*. London (u.a.): Routledge.

Borde, Theda und Matthias David (eds.)(2008) *Frauengesundheit, Migration und Kultur in einer globalisierten Welt*. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag.

Brezna, Irena (2011) Tschetscheninnen. In: *Emma*, Heft 2/2011 S.114.

Butenschön, Marianna (2000) *Die „Soldatenmütter von St. Petersburg“ „Schützen wir unsere Söhne“* ed. Bundesinstitut für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien. Köln.

- Butler, Judith** (1991) *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith** (1997) *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main/New York: Suhrkamp.
- Butler, Judith** (2004) *Undoing gender*. London/New York (u.a.): Routledge.
- Cremer, Marit** (2007) *Fremdbestimmtes Leben. Eine biographische Studie über Frauen in Tschetschenien*. Bielefeld: Transcript-Verl.
- DeJorio, Rosa** (2001) Women's organizations, the ideology of kinship, and the state in post independence Mali. In: Stone, Linda (ed.) *New directions in anthropological kinship*. New York/Oxford: Rowman and Littlefield (S.322-340).
- Dietzel-Papakyriakou, Maria** (2000) Bildungssituation und Bilingualismus der Migrantenkinder bei zunehmender transnationaler Mobilität In: *Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Der 6.Familienbericht der Bundesregierung und seine Bedeutung für die Arbeit der Diakonie*. Stuttgart: EKD (S.19-25).
URL: <http://diakonie.de/Diakonie-dokumentationen-1520-7-02-familien-auslaendischer-herkunft-in-deutschland-1791.htm> (letzter Zugriff: 23.01.2012)
- Donner, Henrike** (2008) *Domestic goddesses. Maternity, globalization and middle-class identity in contemporary India*. Aldershot (u.a.): Ashgate.
- Douglas, Mary and Tipton, M.** (eds.) *Religion and America: Spiritual life in a secular age*. Boston: Beacon Press (S. xiii; 290ff).
- Ellison, Marcia A.** (2003) Authoritative knowledge and single women's unintentional pregnancies, abortions, adoption, and single motherhood: Social stigma and structural violence. In: *Medical Anthropology Quarterly* Vol.17, No.3 (S.322-347).
URL: <http://www.jstor.org/stable/3655388> (letzter Zugriff: 06.08.2011).
- Erel, Umut** (2003) Migrantinnen zwischen Anerkennung und Abqualifikation. In: Steyerl, Hito und Encarnacion Gutierrez Rodriguez (eds.) *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast-Verl. (S.108-128).
- Eriksen, Thomas Hylland** (1993) *Ethnicity and nationalism. Anthropological perspectives*. London (u.a.): Pluto Press.
- Fardon, Richard** (1999) *Mary Douglas: an intellectual biography*. London and New York: Routledge.
- Firestone, Shulamith** (1970) *The dialectic of sex. The case for feminist revolution*. New York: Morrow.
- Flick, Uwe** (2005) *Qualitative Research in Sociology in Germany and the US – State of the Art, Differences and Developments* [47 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social research*, 6(3), Art.23.
URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-gqs0503230> (letzter Zugriff: 25.05.12).

Fohler, Ines (2010) "Vernichtung und Widerstand" Die tschetschenische Deportation in der Kollektiven Erinnerung. Wien: Dipl.Arb.

Franklin, Sarah and Helena Ragoné (1998) Introduction. In: Franklin, Sarah and Helena Ragoné (eds.) Reproducing reproduction. Kinship, power, and technological innovation. Philadelphia: University of Pennsylvania Press (S.1-14).

Frombgen, Elizabeth (2008) Burkas, babushkas, and bombs: Toward an understanding of the „black widow“ suicide bombers of Chechnya.
URL: <http://legacy.lclark.edu/~pnwpsa/2008/Frombgen.pdf> (letzter Zugriff: 13.02.2012).

Fuchs-Heinritz, Werner (1994) Normalbiographie. In: Fuchs-Heinritz, Werner, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt und Hanns Wienold (eds.) Lexikon zur Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.

Gaitanides, Stefan (2000) Arbeit mit Migrantenfamilien – Aktivitäten der Wohlfahrtsverbände und der Selbstorganisation In: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Der 6.Familienbericht der Bundesregierung und seine Bedeutung für die Arbeit der Diakonie. Stuttgart: EKD (S.26-44).
URL: <http://diakonie.de/Diakonie-dokumentationen-1520-7-02-familien-auslaendischer-herkunft-in-deutschland-1791.htm> (letzter Zugriff: 23.01.2012).

Gaitskell, D. and E. Unterhalter (1989) Mother of the nation: A comparative analysis of nation, race and motherhood in Afrikaner nationalism and the African national congress In: N. Yuval-Davis and F. Anthias (eds.) Woman - Nation - State. London: (S.58-78).

Gingrich, Andre (2006) Conceptualizing identities: anthropological alternatives to essentialising difference and moralizing about othering. In: Baumann, Gerd and Andre Gingrich (eds.) Grammars of identity: a structural approach. Berghahn Books (S.3-17).

Grimm, Sabine (1997) Postkoloniale Kritik. In: Die Beute Nr. 14/2, 1997 (S.46-61).
URL: <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/grimm-postkolonialismus.pdf> (letzter Zugriff: 13.02.2012).

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003) Repräsentation, Subalterität und postkoloniale Kritik. In: Hito Steyerl, Encarnación Gutiérrez Rodríguez (eds.) Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik Münster: Unrast-Verl. (S.17-35).

Ha, Kien Nghi (1999) Ethnizität und Migration. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Haehnel, Birgit (2010) Dem Sichtbaren auf der Spur – Über Bilder der Migration In: Ernst, Waltraud (ed.) Grenzregime. Geschlechterkonstellationen zwischen Kulturen und Räumen der Globalisierung. Münster: LIT-Verl. (S.29-47).

Hall, Stuart (1999) Kulturelle Identität und Globalisierung In: Karl H. Hörning und Rainer Winter (eds.) Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt/Main: Suhrkamp (S. 393-414).

Hall, Stuart (2004) Wer braucht Identität? In: Stuart Hall und Juha Koivisto (eds.) Ideologie, Identität, Repräsentation. Hamburg: Argument-Verl. (S.167-187).

Haukanes, Haldis and Tatjana **Thelen** (2010) Parenthood and childhood: Debates within the social sciences. In: Thelen, Tatjana and Haldis Haukanes (eds.) Parenting after the century of the child. Travelling ideas, institutional negotiations and individual responses. Farnham (u.a.): Ashgate (S.11-32).

Hays, Sharon (1998) Die Identität der Mütter. Zwischen Selbstlosigkeit und Eigennutz. Stuttgart: Klett-Cotta.

Herwartz-Emden (1995) Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung. Weinheim und München: Juventa.

Hettlage-Varjas, Andrea (2002) Frauen unterwegs – Identitätsverlust und Identitätssuche zwischen den Kulturen. In: Rohr, Elisabeth und Mechthild M. Jansen (eds.) Grenzgängerinnen. Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration. Gießen: Psychosozial-Verlag (S.163-193).

Hinterhuber, Eva Maria (2001) Between neotraditionalism and new resistance – soldiers`mothers of St. Petersburg. In: Anthropology of East Europe Review 19(1), Spring 2001.

URL: <http://condor.depaut.edu/rrotenbe/aecer/v19n1/Hinterhuber.pdf> (letzter Zugriff: 14.02.2012).

Horton, Sarah (2008) Consuming childhood: “Lost” and “ideal” childhoods as a motivation for migration. In: Anthropological Quarterly, Vol. 81, No.4 (S.925-943).

URL: http://www.childmigration.net/S_Horton (letzter Zugriff: 14.02.2012).

Huth-Hildebrandt, Christine (2002) Der Blick auf die fremde Frau. In: Rohr, Elisabeth und Mechthild M. Jansen (eds.) Grenzgängerinnen. Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration. Gießen: Psychosozial-Verl. (S.85-116).

Irving, Katrina (2000) Immigrant mothers. Narratives of race and maternity (1890-1915). Urbana and Chicago: Univ. of Illinois Press.

Jensen, Eric R. and Dennis A. **Ahlburg** (2004) Why does migration decrease fertility? Evidence from the Philippines. In: Population Studies, Vol.58, No.2 (S.219-231).

URL: <http://www.jstor.org/stable/4148231> (letzter Zugriff: 14.02.2012).

Jones, Sian (1997) The Archaeology of Ethnicity. Constructing identities in the past and the present. London and New York: Routledge.

Kahlert, Heike (2010) Pronat(ion)alismus statt Multikulturalismus. Über politische Präferenzen in der Bewältigung des Geburtenrückgangs. In: Ernst, Waltraud (ed.) Grenzregime. Geschlechterkonstellationen zwischen Kulturen und Räumen der Globalisierung. Münster: LIT-Verl. (S.87-106).

Kahn, Susan Martha (1997) Reproducing Jews: The social uses and cultural meanings of new reproductive technologies in Israel. Ph.D.dissertation, Department of Anthropology, Harvard University.

Kahn, Susan Martha (1998) Rabbis and reproduction: The uses of new reproductive technologies among ultraorthodox Jews in Israel (Working Paper No.3).

URL: www.brandeis.edu/hirjw (letzter Zugriff: 17.07.2011).

Kahn, Susan Martha (2004) Eggs and wombs: The origins of Jewishness In: Parkin, Robert and Linda Stone (eds.) Kinship and Family. An anthropological reader. Malden, Mass (u.a.): Blackwell Publishing (S.362-377).

Kaplan, E.A. (1992) Motherhood and representation. The mother in popular culture and melodrama. London: Routledge.

Kaya, Asiye (2009) Mutter-Tochter-Beziehungen in der Migration. Biographische Erfahrungen im alevitischen und sunnitischen Kontext. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kitzinger, Sheila (1993) Mütter sind das Salz der Erde. Ein weltweiter Report. Düsseldorf/Wien (u.a.): Econ-Verl.

Klemp, Ludgera (2002) Friedensprozesse und Geschlechterbeziehungen in Guatemala: Frauen brechen auf gegen Diskriminierung und Männergewalt. In: Rohr, Elisabeth und Mechthild M. Jansen (eds.) Grenzgängerinnen. Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration. Gießen: Psychosozial-Verl.

Kofler, Angelika (2000) Migration, emotion, identities: The subjective meaning of gender and ethnicity. Wien: Diss.

Krampl, Petra (2010) Transnationale Aktivitäten von (anerkannten) Flüchtlingen am Beispiel TschetschenInnen in Wien: Formen und Einflussfaktoren. Wien: Dipl.Arb.

Kumar, N. (2005) Mothers and non-mothers. Gendering the discourse of education in South Asia. In: Gender and History; 17:1 (S.154-182).

Layne, Linda L. (2003) Motherhood lost. A feminist account of pregnancy loss in America. New York (u.a.): Routledge.

Leacock, Eleanor (1978) Women's status in egalitarian society: Implications for social evolution. In: Current Anthropology Vol.33 No1.

Leitner, Georg (2009) "Wölfe" in einem "ewigen Krieg"? Ethnische Mobilisierungsprozesse und nationale Mythen in den rezenten Tschetschenienkriegen und die tschetschenisch-russischen Ethnizitätsbeziehungen. Wien: Dipl.Arb.

Lewin, Ellen (1993) Lesbian mothers. Accounts of gender in American culture. Ithaca and London: Cornell University Press.

Lewis, Desiree (2001) Introduction: African feminism. In: Agenda No.50, African Feminism One (2001) (S.4-10).

URL: <http://www.jstor.org/stable/4066401> (letzter Zugriff: 19.09.2011).

Lutz, Wolfgang und Sergei **Scherbov** (2002) Can immigration compensate for Europe's low fertility? Interim Report IR-02-052. International Institute for Applied Systems Analysis. URL: <http://www.iiasa.ac.at/Admin/PUB/Documents/IR-02-052.pdf> (letzter Zugriff: 15.02.2012).

Malek, Martin (2008) Understanding Chechen culture. In: Janda, Alexander, Norbert Leitner und Mathias Vogl (eds.) Chechens in the European Union. Wien: Österreichischer Integrationsfonds (u.a.) (S.27-54).

Mayring, Philipp (1991) Qualitative Inhaltsanalyse. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Heiner Keupp, Lutz von Rosenstiel und Stephan Wolff (eds.) Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie Verlags Union (S.209-213).

Mayring, Philipp (2003) Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz Verl. (u.a.).

Mc.Lennan, John Ferguson (1865) Primitive Marriage: An inquiry into the origin of the form of capture in marriage ceremonies. Edinburgh: A. and C. Black.

Morgan, Lewis Henry (1877) Ancient society or researches on the lines of human progress from savagery through barbarism to civilization. Calcutta: Bharati.

Munt, Sally R. (2000) Introduction. In: Sally R. Munt (ed.) Cultural studies and the working class. Subject to change. London and New York: Cassell (S.1-16).

Narayan, Uma (1997) Dislocating cultures. Identities, traditions, and third-world feminism. New York and London: Routledge.

Nichols, Johanna (1995) Who are the Chechen? In: Newsletter of the Center for Slavic and East European Studies. Spring 1995; Berkeley.

URL: <http://www.hartford-hwp.com/archives/63/077.html> (letzter Zugriff: 16.02.2012).

Oaks, Laury (1998) Irishness, Eurocitizens, and reproductive rights In: Franklin, Sarah and Helena Ragoné (eds.) Reproducing reproduction. Kinship, power, and technological innovation. Philadelphia: University of Pennsylvania Press (S.132-155).

O'Reilly, Andrea (2010) Encyclopaedia of motherhood (Band 1) London: Sage Publications.

Parkin, Robert and Linda Stone (2004) General introduction In: Parkin, Robert and Linda Stone (eds.) Kinship and family. An anthropological reader. Malden and Mass (u.a.): Blackwell Publishing Ltd. (S.1-23).

Parkin, Robert (2004) Descent and Marriage. Introduction In: Parkin, Robert and Linda Stone (eds.) Kinship and Family. An Anthropological Reader. Malden and Mass (u.a.): Blackwell Publishing Ltd. (S.29-42).

Perez, Ramona L. (2007) Challenges to motherhood. The moral economy of Oaxacan ceramic production and the politics of reproduction. In: Journal of Anthropological Research, Vol. 63, No.3 (Fall, 2007) (S.305-330).

URL:<http://www.jstor.org/stable/20479427> (letzter Zugriff: 29.07.2011).

Perälä-Littunen, Satu (2007) Gender equality or primacy of the mother? Ambivalent descriptions of good parents. In: Journal of Marriage and Family Vol.69, No.2 (May 2007) (S.341-351).

URL: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1741-3737.2007.00369.x/full> (letzter Zugriff: 16.02.2012).

Petsch, Sabine (2000) Mythos Frau, Realität Mutter. Eine qualitative, österreichische Studie über Veränderungen im Spektrum weiblicher Identität durch Mutterschaft. Wien: Dipl.-Arb.

Pfeffer, Susanne (2007) Politische Instrumentalisierung des Islam anhand des Fallbeispiels Tschetschenien. Wien: Dipl.-Arb.

Pine, Francis (1996) Gender In: Barnard, Alan and Jonathan Spencer (eds.) Encyclopaedia of Social and Cultural Anthropology. London and New York: Routledge (S.253-262).

Politkovskaja, Anna S. (2003) Tschetschenien. Die Wahrheit über den Krieg. Köln: Dumont.

Poole, Ross (2003) National identity and citizenship In: Alcoff, Linda Martin and Eduardo Mendieta (eds.) Identities. Race, class, gender and nationality. Malden and Mass: Blackwell Publishing (S. 271-280).

Ragoné, Helena (2004) Surrogate motherhood and American kinship In: Parkin, Robert and Linda Stone (eds.) Kinship and family. An anthropological reader. Malden and Mass (u.a.): Blackwell Publishing (S.342-361).

Rau, Johannes (2002) Politik und Islam im Nordkaukasus. Skizzen über Tschetschenien, Dagestan und Adygea. Wien: Braumüller.

Raudvere, Catharina (2002) The book and the roses. Sufi women, visibility, and zikir in contemporary Istanbul. Istanbul: Swedish Research Institute.

Rivkin-Fish, Michele (2003) Anthropology, demography, and the search for a critical analysis of fertility: Insights from Russia. In: American Anthropologist Vol.105, No.2 June 2003. (S.289-301).

URL: <http://www.jstor.org/stable/3567503> (letzter Zugriff: 06.08.2011).

Roschger, Verena (2009) Gekommen auf der Suche nach Schutz – Interkulturelle Begegnung zwischen tschetschenischen AsylwerberInnen und den österreichischen Asylbehörden. Wien: Dipl.-Arb.

Rosenberger, Sieglinde und Daniela **Schallert** (2000) Politik mit Familie – Familienpolitik. In: SWS-Rundschau, Heft 3/2000. (S.249-261).

URL: www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/rosenberger.pdf (letzter Zugriff: 23.07.2011).

Said, Edward (1978) Orientalism. New York: Pantheon.

Sarup, M. (1994) Home and identity In: G. Robertson, M. Mash, L. Tickner, J. Bird, B. Curtis and T. Putnam (eds.) Travellers Tales: Narratives of Home and Displacement. London: Routledge (S.93-104).

Sarup, M. (1996) Identity, culture and post-modern world. Edingburgh: Edingburgh University Press.

Scheffler, Harold W. (2004) Sexism and naturalism in the study of kinship. In: Parkin, Robert and Linda Stone (eds.) Kinship and family. An anthropological reader. Malden and Mass (u.a.): Blackwell Publishing (S.294-308).

Schimmel, Annemarie (1995) Meine Seele ist eine Frau. Das Weibliche im Islam. München: Kösel.

Scholl, Susanne (2007) Töchter des Krieges. Überleben in Tschetschenien. Wien: Molden.

Schreiner, J. (1986) Women working for their freedom: FCWU and AFCWU and the Woman Question. University of Cape Town: MA thesis.

Schütze, Stephanie und Martha Zapata **Galindo** (2007) Transkulturalität und Geschlechterverhältnisse. Neue Perspektiven auf kulturelle Dynamiken in den Americas In: dies. (eds.) Transkulturalität und Geschlechterverhältnisse. Neue Perspektiven auf kulturelle Dynamiken in den Americas. Berlin: Walter Frey Verl. (S. 7-19).

Schütze, Yvonne (1986) Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“. Bielefeld: Kleine Verl.

Smith, Anthony D. (2009) Ethno-symbolism and nationalism. A cultural approach. London and New York: Routledge.

Smith, Sidonie und Gisela **Brinker-Gabler** (1997) Introduction. Gender, nation and immigration in the new Europe In: Brinker-Gabler, Gisela und Sidonie Smith (eds.) Writing new identities. Gender, nation and immigration in contemporary Europe. Minneapolis/London (u.a.): University of Minnesota Press (S.1-27).

Spreitzhofer, Gisela (2004) Gender – Migration – Flucht. Theoretische Reflexionen und ausgewählte Fallbeispiele. Wien: Dipl.Arb.

Stieger, Nicole (2007) Tschetschenen in Kärnten. Zur Situation tschetschenischer Flüchtlinge im Rahmen der österreichischen Asyl- und Einwanderungspolitik. Wien: Dipl.Arb.

Stockmeyer, Anne-Christin (2004) Identität und Körper in der (post)modernen Gesellschaft. Zum Stellenwert der Körper/Leib-Thematik in Identitätstheorien. Marburg: Tectum-Verl.

Stone, Linda (2001) Introduction: Theoretical implications of new directions in anthropological kinship In: Stone, Linda (ed.) New directions in anthropological kinship. Lanham, Boulder, New York and Oxford: Rowan and Littlefield Publishers (S.1-20).

Stone, Linda (2004) Contemporary directions in kinship: Introduction In: Parkin, Robert and Linda Stone (eds.) Kinship and family. An anthropological reader. Malden and Mass (u.a.): Blackwell Publishing (S.331-341).

Strathern, Marylin (1992) After nature. English kinship in the late twentieth century. Cambridge University Press.

Stülb, Magdalena (2010) Transkulturelle Akteurinnen. Eine medizinethnologische Studie zu Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft von Migrantinnen in Deutschland. Berlin: Weißensee-Verl.

- Szczepanikova**, Alice (2004) Gender on the move: Gender and family relationships among Chechens in the Czech refugee camp. Budapest.
 URL: <http://www.chechnyaadvocacy.org/refugees/Gender%20roles%20among%20Chechen%20refugees%20Szczeapanikova.pdf> (letzter Zugriff: 17.02.2012).
- Taylor**, Janelle, S. (2004) Big ideas: Feminist ethnographies of reproduction In: American Ethnologist, Vol.31, No.1.
 URL: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1525/ae.2004.31.1.123/pdf> (letzter Zugriff: 17.02.2012).
- Taylor**, Janelle, S., Linda L. **Layne** and Danielle F. **Wozniak** (2004) Consuming motherhood. New Brundswick and New York (u.a.): Rutgers University Press.
- Teman**, Elly (2003) The medicalization of “nature” in the “artificial body”: Surrogate motherhood in Israel. In: Medical Anthropology Quarterly 17(1):78-98.
 URL: <http://www.jstor.org/stable/3655377> (letzter Zugriff: 29.07.2011).
- Tishkov**, Valery (2004) Chechnya. Life in a war-torn society. Berkeley /Los Angeles/New York: University of California Press.
- Tolstokorova**, Alissa V. (2010) Where have all the mothers gone? The gendered effect of labour migration and transnationalism on the institution of parenthood in Ukraine In: Anthropology of East Europe Review Vol.28. No.1 Spring 2010 (S.184-214).
 URL: <http://www.scholarworks.iu.edu/journals/index.php/aeer/article/view/660> (letzter Zugriff: 17.02.2012).
- Tosic**, Jelena, Gudrun **Kroner** und Susanne **Binder** (2009) Anthropologische Flüchtlingsforschung. In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tosic (eds.) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas.
- Toth**, Elisabeth (1997) Die Bedeutung der Geschlechterdifferenz für die weibliche Identität von Frauen in Spitzenfunktionen traditioneller Männerdomänen. Zur Konstruktion und Funktionalität von „Weiblichkeit“ im Kontext Öffentlicher Einflußpositionen. Wien: Dipl.arb.
- Walker**, Cheryl (1995) Conceptualising motherhood in twentieth century South Africa In: Journal of Southern African Studies, Vol.21. No.3. (September 1995) (S.417 – 437).
 URL: <http://www.jstor.org/Stable/2637252> (letzter Zugriff: 29.07.2011).
- Walker**, Edward W. (1998) Islam in Chechnya. In: Contemporary Caucasus Newsletter. Issue 6, Berkeley.
 URL: http://iseees.berkeley.edu/articles/walker_1998-islam.pdf (letzter Zugriff: 17.02.2012).
- Wiktor-Mach**, Dobrosława (2009) Competing Islamic traditions in the Caucasus. In: Caucasian Review of International Affairs Vol.3. No.1. Winter 2009 (S.63-69).
 URL: http://www.cria-online.org/6_6html (letzter Zugriff: 17.02.2012).
- Witzel**, Andreas (1982) Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main: Campus.

Witzel, Andres (2000) Das problemzentrierte Interview (25 Absätze). Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research, 1(1), Art.22.
URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> (letzter Zugriff: 25.05.12).

Yanagisako, Sylvia und Jane Fishburne **Collier** (2004) Toward a unified analysis of gender and kinship. In: Parkin, Robert and Linda Stone (eds.) Kinship and family. An anthropological reader. Malden and Mass (u.a.): Blackwell Publishing. (S.275-293).

Yuval-Davis, Nira (2001) Geschlecht und Nation. Emmendingen: Verlag die Brotsuppe.

ANHANG:

Leitfaden der qualitativen Interviews:

1. Erzählen Sie mir bitte davon, wie Sie Ihren Ehemann kennen gelernt haben.
2. Wie ist es zu Ihrer Hochzeit gekommen?
3. Beschreiben Sie mir das Zusammenleben mit ihrer Schwiegerfamilie.
4. Wie ist Ihre erste Schwangerschaft verlaufen?
5. Und die folgenden?
6. Können Sie mir von Ihrer Erfahrung berichten, dass erste Mal Mutter zu werden?
7. Beschreiben Sie mir allgemein das Leben von Müttern in Tschetschenien.
8. Von wem haben Sie in Tschetschenien Unterstützung, Hilfe und Ratschläge erhalten, bezüglich Kinderversorgung und Hausarbeit?
9. Können Sie mir davon berichten, wie Sie Tschetschenien verlassen haben?
10. Was waren Ihre ersten Eindrücke in Österreich?
11. Wie sieht heute Ihr Tagesablauf, Ihr Alltag aus?
12. Von wem können Sie heute Unterstützung und Ratschläge erhalten?
13. Wie sieht die Arbeitsteilung zwischen Ihnen und Ihrem Ehemann aus?
14. Wie werden in Ihrer Familie Entscheidungen getroffen?
15. Wie sieht Ihrer Meinung nach die ideale Mutter aus?
16. Und der ideale Vater?
17. Hatten/Haben Sie ein Vorbild, wie Sie als Mutter sein möchten?
18. Machen Sie auch ganz bewusst etwas anders als Ihr Vorbild?
19. Wie sieht Ihr Kontakt zu österreichischen Familien und ÖsterreicherInnen allgemein aus?
20. Wie sieht Ihr Kontakt zu LehrerInnen und ErzieherInnen in Schule, Kindergarten und Hort aus?
21. Haben Sie in Österreich schon Erfahrungen mit Diskriminierung gemacht? (Welche?)
22. Was ist Ihnen wichtig an der Erziehung ihrer Kinder? (Mädchen/Jungen)
23. Was sind für sie die Unterschiede zwischen österreichischen und tschetschenischen Familien?
24. Was unterscheidet tschetschenische von österreichischen Müttern?
25. Können Sie mir etwas zum Thema Brautraub erzählen?
26. Könnten Sie sich vorstellen, heute in Tschetschenien zu leben?

Liste der geführten Interviews:

Interview mit Ada, am 13.07.11*

Interview mit Ada, am 24.08.11*

Interview mit Belisha, am 22.07.11*

Interview mit Belisha, am 22.09.11*

Interview mit Chasimat, am 24.08.11*

Interview mit Deschi, am 29.10.2011*

Interview mit Esimat, am 3.11.2011*

Interview mit Fatima, am 3.11.2011*

Interview mit Malika, am 10.11.11*

Expertinneninterview mit Michaela Mathae, am 13.10.11

*Die Namen dieser Gesprächsteilnehmerinnen wurden anonymisiert.

Zusammenfassung:

Diese Arbeit beschäftigt sich mit aktuellen Bildern und Diskursen über Mutterschaft in Tschetschenien und in Österreich und den Auswirkungen dieser auf die Identitätskonstruktionen tschetschenischer Mütter in Österreich. Dazu wurden mit sieben tschetschenischen Müttern, die in Niederösterreich leben, problemzentrierte Interviews durchgeführt.

In der traditionellen tschetschenischen, patriarchal und patrilokal organisierten Gesellschaft kommt der Frau grundsätzlich eine untergeordnete Stellung zu und das tschetschenische Frauenbild ist eng mit dem der Mutter verwoben. Durch die Mutterrolle und mit dem Alter steigt ihr Status allerdings. Auch in Österreich werden Frauen in erster Linie mit Attributen wie „Opferbereitschaft“ und „Hingabe“ in Verbindung gebracht.

Zusätzlich spielen Mütter in ethno-nationalen Diskursen, wie sie sowohl in Tschetschenien als auch in tschetschenischen MigrantInnencommunities in Österreich verhandelt werden, eine wichtige Rolle als Traditionserhalterinnen, Reproduzentinnen der ethnischen Gruppe und dienen als Symbol für ethnische Identität.

Diese Arbeit zeigt auf, was Mutterschaft letztendlich für die Frauen und für ihre Identität als Frauen und als Tschetscheninnen in Österreich bedeutet.

Es wird dargestellt, wie über die Mutterrolle und über praktische Tätigkeiten wie Kindererziehung nicht nur geschlechtliche sondern auch ethnische Identitäten verhandelt werden, wie in der Migration innerfamiliäre Geschlechterverhältnisse neu ausgehandelt werden und wie sich ethnische Identität auch in Abgrenzung zur österreichischen Mehrheitsgesellschaft konstituiert, wobei ebenfalls die Stellung und das Verhalten von Frauen und Müttern eine entscheidende Rolle spielen. Weiters kann gezeigt werden, dass seitens der ethnischen Gemeinschaft auf alle Frauen sozialer Druck ausgeübt wird, ethnisch spezifischen Geschlechterrollen zu entsprechen und an die nächste Generation, vor allem die Töchter, weiterzugeben, um Gruppengrenzen aufrecht zu erhalten.

Summary

This diploma thesis deals with prevailing images and discourses about motherhood in contemporary Chechnya and Austria and their effects on identity constructions of Chechen mothers in Austria.

For these purposes problem-centred interviews were held with seven Chechen mothers living in lower Austria as refugees.

The traditional Chechen society is patrilocal and patriarchal organized. Women are generally in a subordinate position and the image of women is deeply linked with that of motherhood. In the role as mother, and increasingly with age, women can achieve influence and power and heighten their social status.

Also in Austria women are associated, first of all, with attributes like “willingness to make sacrifices” and “devotion”.

In addition, mothers are of significance in ethno-national discourses, which play an important role in contemporary Chechnya and also in the Chechen migrant communities in Austria.

Mothers in this respect are important as reproducers of the ethnic community and for mediating and preserving culture and tradition. Moreover they serve as an important symbol for ethnic identity.

This thesis demonstrates the specific meaning of motherhood for the women and for their identity as women and as members of the Chechen community in Austria.

It depicts how gender and ethnicity are negotiated employing the role of mothers and specific activities like childrearing and how gender relations are renegotiated within the family in the migration context. Furthermore it can be shown how ethnic identity is constructed in distinction to an Austrian majority, whereby the position and behaviour of women and mothers are of notable significance.

Moreover it is illustrated that on the part of the ethnic communities social pressure is carried out towards women to conform to ethnic specific gender roles and to mediate these to the next generation, especially to their daughters, in order to maintain the borders of the group.

Lebenslauf

Silvia Preyser

Kontakt:

silvia.preyser@gmx.at

Persönliche Daten

Name	Silvia Maria Preyser
Geburtsdatum	11. Oktober 1981
Geburtsort	Zwettl, Niederösterreich

Ausbildung

Seit Mai 2010	Psychotherapeutisches Propädeutikum, VRP
Oktober 2000 - 2012	Studium der Kultur- und Sozialanthropologie , Universität Wien; Schwerpunkte: <ul style="list-style-type: none">○ Asyl, Migration, Integration○ Humanistische Psychologie und Pädagogik
1996 - 2000	BRG Zwettl, Niederösterreich
1992 - 1996	SHS Zwettl, Niederösterreich
1988 - 1992	VS Zwettl, Niederösterreich

Studienvertiefende Praktika

Oktober 2010 - April 2011	Praktikum bei IPN – Interkulturelles Psychotherapiezentrum Niederösterreich Tätigkeitsbereich: Administration, Begleitung von Therapiegesprächen und Sozialberatungen
Juli – August 2006	Praktikum bei Diakonie Flüchtlingsdienst Tätigkeitsbereich: Betreuung und Begleitung unbegleiteter minderjähriger Fremder

